

Gespräche über

Organisierung

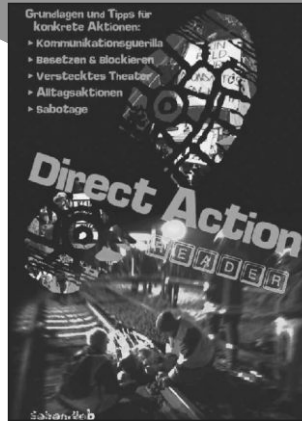
- Über Kultur und Gegenkultur: Gibt es ein richtiges Leben im falschen?
- Graben- und Machtkämpfe in politischer Bewegung
- Wie geht Organisierung ohne Apparate und Hierarchien?

Andreas Strauß und Scarlet Ginovaja im Gespräch mit Jörg Bergstedt.
Herausgegeben von Hanna Poddig. Redaktion: Ute Strauß.

4 Reader für kreatives, politisches Engagement

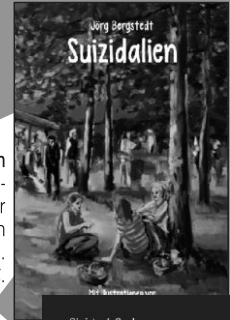


Reader „HierarchNIE!“
Abbau von Hierarchien in Gruppen, Kreativ-Methoden.
A4, 72 S., 6 €.

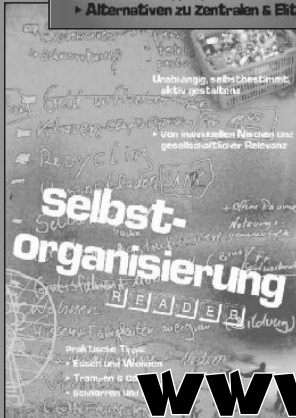


Reader „Direct Action“
Aktionstipps zu Straßentheater, Kommunikationsguerilla, kreativen Demonstrationen und mehr.
A4, 68 S., 6 €.

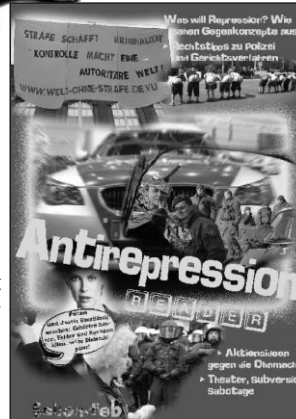
Suizidalien
Wie gehen Menschen miteinander um, die auf den Tod warten.
160 S., 10 €.



Die Aliens sind unter uns
Prägt ein fremder Code die Welt?.
320 S., 10 €.



Reader „Selbstorganisation“
Leben ohne Geld, unabhängig aktiv sein.
A4, 56 S., 6 €.



Reader „Antirepression“
Aktionen und Recht zum offensiven Umgang mit Polizei und Justiz.
A4, 68 S., 6 €.

Hinter den Laboren
Eine neue Technik. Profite. Dann Proteste. Ein Widerstandskrimi.
308 S., 10 €.



3 politische Romane

www.aktionsversand.siehe.website

Von Subversion, Kreativität und Verbitterung

Wenn ich überlege, wer mich in meinem Leben politisch geprägt hat, dann denke ich zunächst mal an meine Kindheit und Jugend, an Anti-Atom-Demos, Proteste gegen Autobahnen und Müllverbrennungsanlagen und an Bücher. Ich denke an Gudrun Pausewang, deren Romane ich gelesen und mit der ich jahrelangen Briefkontakt hatte, nachdem wir uns auf einer Lesung kennengelernt hatten. Ich denke an die Leute, die mich ermutigten, mit ihnen zu meiner ersten Sitzblockade zu fahren, und mit mir zum Castor ins Wendland aufzubrechen. An Klaus den Geiger und Salossi, mit denen ich gemeinsam auf Bühnen und Straßen stand, Musik machte, jonglierte. Und an meinen jahrelangen Mithewohner, der mir Deutschpunk und die Gedankenwelt der Autonomen nahebrachte; an die Aktiven bei crimethinc, deren Texte und Debatten mich begleiten und prägen – und nicht zuletzt fraglos auch an Jörg.

Mit manchen dieser Menschen entstanden enge Freundschaften, während für andere eher der Begriff der Weggefährt_innen trifft. Jörg passt in keine dieser Schubladen oder vielleicht auch in beide. Von ihm habe ich sowohl in meiner Zeit in der Projektwerkstatt in Saasen wie auch davor gelernt, Herrschaft zu enttarnen und anzugreifen, sich strategisch niemals auszuruhen auf gewohnten Konzepten, Lust auf anspruchsvolle Debatten zu haben.

Jörg war es, der mir ehrlich ins Gesicht sagte, er gehe davon aus, auch ich würde entpolitisieren. Die Härte, mit der er das formulierte, hat mich getroffen und doch glaube ich heute, dass er damit etwas provoziert hat in mir. Eine Mischung aus einem trotzigem Dir-werde-ich-beweisen-dass-du-dich-irrst und der gleichzeitigen Frage, wie es mir persönlich denn gelingen könnte, nicht wegzubrechen und mich zu organisieren.

Was kommt nach dem Kindergeld, den Unterhaltszahlungen der Eltern, der Familienversicherung? Zehn Jahre später frage ich mich nun beim Schreiben von diesem Text erneut, wie sehr ich mich entpolitisiere, etabliere, ausruhe. Weil wir alle immer versucht sind, das zu tun: den bequemeren Weg zu gehen. Texte über Aktionen schreiben statt Aktionen zu machen zum Beispiel ...

Von Jörg habe ich gelernt, Harmoniesucht wahrzunehmen, was dazu führte, sie oft ätzend zu finden. Ich schätze die Fähigkeit, unbequem zu sein, Fragen zu stellen in jeder noch so unpassend erscheinenden Situation. Weil jeder Ort, an dem wir miteinander in Kommunikation treten auch ein Ort der potenziellen Veränderung ist. Es gibt sie nicht, die Trennung der Welt in das Politische und das Private. Wir tragen alle eine ganze Menge verinnerlichten Mist mit uns herum und den tragen wir zwangsweise auch in unsere politischen Kämpfe. Damit sind all unsere Begegnungen aber eben immer auch Orte, an denen wir das potenziell abbauen können. Es gibt wirklich viele Menschen, die in ihrer politischen Arbeit oder im Wohnprojekt, ähnlich wie es andere Menschen in einer klassischen Ehe suchen, Harmonie anstreben statt konstruktivem Streit. Sich mit denen anzulegen, ist immer wieder unbequem.

Jörg ist eine ambivalente Persönlichkeit. Auf der einen Seite mögen ihn Menschen nicht, weil seine sachlich-inhaltliche Kritik unbequem und hart ist. Die Kritik finde ich meist durchaus wertvoll. Aber das ist eben nicht alles, denn neben inhaltlicher Kritik führt jahrelange Verbitterung auch dazu, dass er in manchen Momenten unfair und ätzend wird. Oft kann dann nichts und niemand an seiner Wahrnehmung von Situationen, Menschen oder Gruppen etwas ändern. Das ist traurig und doch sehe ich, wie es dazu kam.

Wie schaffen wir es, eine Kultur zu entwickeln, in der wir uns miteinander anlegen können, solchen Streit wertschätzen können und dennoch nicht einsam, verbittert, resigniert und traurig werden? Nicht arrogant und überheblich, sondern kreativ, subversiv? Das jedenfalls ist es, was ich mir nicht nur egoistisch für mich, sondern auch für Menschen wie Jörg wirklich wünsche.

Hanna Poddig, Flensburg im Oktober 2019
Von Hanna stammen das Vorwort sowie die Zwischen- und Nachworte.

Das Richtige im Falschen tun? Gedanken zu Gegenkultur, Anpassung, Assimilation

Jörg Bergstedt im Gespräch mit Scarlet Ginovaja über Anspruch und Wirklichkeit von politischer und kultureller Aktion, die mit den Gepflogenheiten der Gesellschaft brechen will und doch von ihr aufgesogen wird.

Bevor wir über Kultur reden, will ich über dich was wissen. Wenn ich es richtig mitbekommen habe, hast du keinen Job, keinen Abschluss, keine Wohnung, kein Auto, nicht einmal ein Konto. Stimmt's?

Ja, hab ich in der Tat alles nicht.

Ich kenne Menschen, die das einige Jahre so machen. Aber du bist jetzt deutlich über 50 Jahre alt, davon über vierzig als Aktivist – und zwar Vollzeit, wenn auch ohne Bezahlung. Du hast, glaube ich, so an die 50 Bücher geschrieben, Filme gemacht, viele Vorträge, bist auf Youtube gut vertreten – und dann so gar keine Ämter, Eigentum, eher ein mittel- loser Vagabund als ein Hauch von Etablierung. Das ist nicht gerade etwas, was viele so machen, oder?

Das ist auch meine Wahrnehmung. Es gibt zwar viele, die sich selbst so einschätzen, das auch zu wollen. Aber sie formulieren das meist nur in jüngeren Jahren und noch in Reichweite der Nestwärme materiell gut situiertes, behüteter Elternhäuser. Es gibt dann auch welche, die tatsächlich ein Stück aussteigen und sich eine Zeit lang den Unwägbarkeiten selbstorganisierten Lebens aussetzen. Damit gewinnen sie Freiheit, aber auch die Notwendigkeit, selbst für sich zu sorgen. Am Anfang ist das Abenteuer: Containern, schwarzfahren, klauen, trampen, Häuser besetzen und so. In wilder Mischung mit neuartigen Gruppenerfahrungen von Endlosplena über gemeinsame Verhaftungen bis Kiffen, Saufen oder Bettgeschichten ist das für einige Zeit spannend. Wird aus dem Abenteuer dann Routine, fällt

auf, dass alles ziemlich anstrengend ist. Du schwimmst halt nicht im Strom, sondern versuchst dich außerhalb. Das geht auch, ist aber extrem aufwändig, wenn du es nicht geschickt organisierst. Und genau das passt nicht zu dem Abenteuer: Selber planen, sich Wissen aneignen, effektiv agieren. Wer erst dann nach weggeworfenen Lebensmitteln an Supermärkten stöbert, wenn der Kühlschrank leer ist, wird oft hungern oder doch einkaufen – eben anders als die, die containern, wenn es am meisten gibt. Und die vorher noch systematisch notieren, welche Container wann am meisten hergeben und danach ihre Rundfahrten planen. Dieses Denken, das eigene Leben nicht nur selbst zu organisieren, sondern das auch noch gut hinzubekommen, passt nicht zum Abenteuer Anarchie, welches zwischen Abi und Wiederanpassung für eine Weile ins Leben eingebaut wird.

Du meinst, die meisten Leute steigen aus ihrem unangepassten Leben wieder aus, weil sie es nicht richtig erlernen, selbständig zu agieren?

Bei den meisten ist das so, denke ich. Also: Ja. Wobei natürlich schon die Frage ist, ob die Abenteuerphase wirklich eine Zeit des nicht angepassten Lebens ist – oder ob eine solche Phase nicht zur stromlinienförmigen Biografie dazu gehört. Es ist jedenfalls auffällig, dass in den Lebensdaten sehr vieler Führungspersonen und Leitfiguren dieser Gesellschaft solche Lebensphasen vorkamen, ob nun politisch radikal, als Weltenbummli* oder in Drogenexzessen. Je genauer ich hingucke, desto mehr entdecke ich darin große Anteile von Anpassung und nicht nur Aufbegehren, sind solche Verhalten doch in dieser Lebensphase oft angesagte Jugendkulturen und prägen das soziale Umfeld, aus welchem später dann die Impulse kommen, wieder normaler zu werden. Es gibt zudem viele Varianten und Motive, mal ein bisschen auszusteigen. Einige sind mit einer guten Portion Mackerigkeit verbunden, andere eher mit ständiger Kuschelkultur, viele dominanz- oder sexuell motiviert – da von Unangepasstheit zu reden, ist gerade aus der subjektiven Perspektive der Handelnden völlig absurd. Schließlich leben sie ja so, wie sie leben, weil



das angesagt ist, zumindest in ihrem Umfeld. Das gilt auch für politische Strömungen. Ein typisches Beispiel sind die Blockbildungen auf Demos: Möglichst mit Gleichgesinnten, möglichst eine einheitliche Soße. Die meisten Aktionstrainings sind nur Übungen, sich konform zu verhalten: Alle das Gleiche tun, fast wie im Gleichschritt, untergehen in der Masse. Das steigert sich dann noch in den Gesprächen nach solchen Ereignissen, wenn Ober-Angepasstheit zum Angeben taugt, also die nächtlichen Containerstays die Frühstücksrunde der Studi-WG füllen. In Gruppen, die den – meist sehr phantasielos männlich-mackerigen – Straßenkampf gegen die Staatsmacht als identitäres Ritual vollziehen, bildet das Reden darüber den Gruppenkitt und fördert die krasseste Bullenstory deine gruppeninterne Stellung. In anderen Gruppenkulturen sind Kuschneln, ausgedehntes gemeinsames Kochen oder spirituelle Einlagen eher das Verbindende. Wer dabei sein will, macht mit – und wahrscheinlich sind wir alle ein Stück weit gefangen in diesem Wunsch, irgendwo dazuzugehören und anerkannt zu sein mit dem, was wir tun. In der Realität politischer Bewegung dominiert dieses Mitläufertum allerdings sehr stark – und das ist dann eben die Ähnlichkeit zu bürgerlichen oder Arbeitskarrieren, deren Rituale und biografische Stufen ebenso vorhersehbar sind.

Sich prügeln mit der Polizei als Form von Anpassung?

Klingt komisch, ist aber meist so. Ganz viele Formen vermeintlicher Unangepasstheit sind auch nur eine andere Art des Mitschwimmens. Es ist zwar nicht derselbe Strom wie der Mainstream, aber das allein macht noch keine Gegenkultur. Plurale Gesellschaften zeichnen sich ja gerade dadurch aus, ihren toten Fischen viele Ströme zu bieten, die am Ende ins Meer der – meist kommerziell orientierten – Anpassung münden. Etliche der Dagegen-Kulturen suhlen sich in ihrem Dagegen-Sein, erfüllen aber genau damit ihre Sehnsucht nach Geborgenheit und Integration in eine soziale Gruppe. Sie suchen nicht ihren Weg, reiben sich nicht an den Gegebenheiten, sondern

befahren eines der vielen bestehenden Gleise fürs Leben. Oft können sie ihr Dagegen-Sein gar nicht wirklich begründen, sondern schwimmen auf der Dagegen-Welle mit wie die Mehrheit im Mainstream – also ohne eine Analyse ihrer und der allgemeinen Verhältnisse, ohne eine klare Entscheidung für einen einzuschlagenden Weg und ohne die weitere Reflexion im Sinne des schönen zapatistischen Spruches „Fragend schreiten wir voran“. Mitunter eckt zwar ein gewählter Stil bei Eltern oder Vorgesetzten an oder gerät in Konflikt mit bürgerlichen Erwartungshaltungen, doch kann genau das Teil der angenommenen Identität sein. Sogar größerer Ärger, etwa die Konfrontation mit Nazis oder Polizei, kann dann Ausdruck von Anpassung sein – eben an das soziale Umfeld, welches genau darauf steht.

Hier muss mensch aber vorsichtig sein, denn eine Konfrontation mit Repressionsmächten geschieht auch dann, wenn du in bewusster Entscheidung für politische Ziele kämpfst und der Konflikt deshalb aufkommt. Der ist dann nicht dein Ziel, du brauchst den also nicht zur Selbstbestätigung, aber er kann eben auch nicht immer verhindern und zudem ja sogar für Aktionen genutzt werden. Von daher will ich keine Schublade daraus machen, sondern nur darauf hinweisen, dass eine Anti-Performance nicht automatisch ein Schwimmen gegen den Strom bedeutet.

Skurkil ist noch ein anderer Umgang mit dem für die eigene Identitätsbildung nötigen Feindverhältnis zur Polizei: Viele linke Labertaschen weisen nach inhaltlich und methodisch grottenschlechten Riots darauf hin, dass die Polizei provoziert oder mit Spitzeln sogar angefangen hätte. Sprich: Die führen als Entschuldigung für peinliches Verhalten an, dass sie von der Polizei verleitet wurden. Wie viel Schafferdigkeit muss mensch eigentlich haben, um sich von solch platten Nummern der Cops mitreißen zu lassen und das dann auch noch zu betonen als Ausrede? Das ist doch die dümmste Art gestilbten Mitmachens, wenn ich einem Bullen einfach etwas nachmache.

Gut, das ist, denke ich, deutlich – auch wenn ich glaube, dass es auch gute Gründe geben kann, sich ein festes soziales Umfeld zu suchen, zu dem ich Vertrauen haben kann, in dem ich gefahrlos auch schwierige Themen oder mich bedrückende Erfahrungen teilen kann. Aus deiner Kritik leite ich jetzt aber mal die Gegenfrage ab: Wenn selbst der Straßenkampf mit der Staatsgewalt Anpassung sein kann – was ist dann jetzt der springende Punkt, an dem sich ein Lebensentwurf wirklich unterscheidet von der Bewegung auf eingefahrenen Gleisen?

Selbstbestimmtes Leben und selbstorganisiertes Handeln unterscheiden sich nicht in jeder Handlung, sondern in der Herkunft des Handlungsimpulses. Bin ich der Gestalter meines Lebens oder sind es die Verhältnisse? Letztere muss ich natürlich auch begreifen, wenn ich selbstorganisiert handeln will, aber ich bin nicht von ihnen getrieben, sondern nutze sie. Selbstorganisation ist also von der Denkkultur her etwas ganz anderes. Sie ist der Versuch, die jeweilige Situation zu durchschauen und abwägend zu handeln – mehr als versuchen geht leider nicht, weil du ja das Produkt deiner Zurichtung bist und nicht aus einer neutralen Position heraus wahrnehmen und urteilen kannst. Du brauchst für Selbstorganisation vor allem im Umgewöhnungsprozess viel mehr Aktivität im Kopf. Du blickst in die Runde, du denkst nach über die Menschen um dich herum, über die materielle Ausstattung und alles, was deine Lage ausmacht. Es ist unmöglich, alles zu erfassen und zu durchdenken – aber alles, was du zusätzlich bemerkst und in deine Überlegungen einbaust, erweitert dein Handlungspotenzial. Das ist auch der zentrale Vorteil des aktiven Wahrnehmens und Entscheidens: Du hast nicht nur die Möglichkeiten, die sich dir durch die Verhältnisse aufdrängen, sondern zusätzlich etliche, die dir durch Hingucken, Zuhören, Aneignung von Wissen und Fähigkeiten, Recherche usw. offenbar werden. Die Nachteile sind auch klar: Erstens strengt dich das, zumindest wenn du anderes gewöhnt bist, ziemlich an. Es ist relaxter, einfach mit zu schwimmen und dein hierarchisches Umfeld, die medial-kommerziellen Einflüsse oder was auch immer vorgeben zu lassen,

was du zu tun hast. Durch die modernen Geräte, die mensch, digitalen Diktatoren gleich, so mitschleppt, sind wir schon nahe an dem Punkt, als würde uns ein Kabel in den Kopf direkt steuern. Käme es so – ich fürchte, die meisten würden das als angenehm empfinden. Selbst abwägen und selbst entscheiden, lässt dich klar erkennen, dass du irgendwas selbst mit den Verhältnissen zu tun hast und dass Nichthandeln nicht nur erzwungen ist. Das ist nicht so angenehm wie einfach gar nicht merken, was abgeht und sich mitspülen zu lassen von den Verhältnissen. Das zweite Unangenehme ist die genauere Wahrnehmung der Lage in der Welt. Wer genauer hinguckt und hinterfragt, sieht nicht nur mehr Möglichkeiten, sondern auch mehr Schrecken. Das führt zwar erneut dazu, dass du mehr handeln kannst, aber du hast stärker den Eindruck, dass es ein Kampf gegen die Windmühlen ist oder dieser, zumindest im Vergleich zur Größe und Masse des Schreckens, völlig unbedeutend erscheint. Das ist kein schönes Gefühl. Die ganzen Massen, die blind die Compact-Mails anklicken, Bio-Kolonialwaren kaufen oder gemeinschaftlich Rummackern am Rande irgendwelcher Naziaufmärsche, haben es da besser: Sie bleiben im Glauben, irgendwas Wirkungsvolles zu tun, weil ihnen das so eingeredet wird und sie selbst nicht hingucken und analysieren. Daraus entsteht dann auch noch ein dritter Grund, der mich von kritisch-reflektierter Selbstorganisation abhält: Ich nerve mein Umfeld damit, das weiter daran glauben will, autonom und kritisch-reflektiert zu leben, statt sich bevormunden zu lassen. Wer ständig hinterfragt, ist schnell Außenseiter.

Sind das tatsächlich die Hauptgründe, dass Selbstorganisation nicht klappt? Ich habe von dir auch schon andere Berichte gehört, wo du eher die fehlenden Fähigkeiten in den Vordergrund gestellt hast als Grund, dass viele wieder aussteigen aus dem Ausstieg.

Das stimmt auch. Es ist schwer zu sagen, was bei wem im Vordergrund stand – und außerdem hängen die verschiedenen Faktoren stark zusammen. Wenn ich gar nicht richtig hingucke, geht mir im



Allgemeinen ganz viel Handlungspotenzial verloren, meine Umgebung und damit mein Leben selbst zu gestalten. Dazu gehört auch, dass ich Gelegenheiten nicht mitbekomme, wo ich Ressourcen gewinnen, umwandeln oder nutzbar machen kann.

Das geht jetzt wieder in die Richtung meiner – wohlgemerkt noch unbeantworteten – Nachfrage nach dem Know how. Menschen verlassen den, deiner Meinung nach ohnehin nur gefühlten Pfad des selbstbestimmten Lebens, weil sie diese Art der Organisation nicht einüben?

Die meisten Menschen, die ich so kennenlerne und die daran glauben, dass sie selbstorganisiert bzw. „autonom“ leben wollen, sind selten bereit, dafür irgendetwas zu tun. Sie sind oft noch geprägt davon, dass Lernen anstrengend und irgendwie ätzend ist. Die Schule vermiest ja die Lust daran, sich Wissen anzueignen. Das macht es dann außerhalb schwierig, sich zu motivieren. Konsequenter wäre, das Lernen in autoritären Strukturen und für eine Verwertung im Kapitalismus zurückzuschrauben und sich stattdessen das anzueignen, was für ein selbstbestimmtes Leben nötig ist. Nur liegt beim Erlernen in Schule und auch in Unis oder anderer Ausbildung ein erheblicher Zwang auf dir, lange ja sogar Pflicht, später die Angst, ohne Abschluss vielleicht zu verarmen. Reicht dann die Kraft für Pflicht und freie Gestaltung nicht, werden die Nichtpflichtbereiche vernachlässigt, also freie Vereinbarungen und die selbstgewählten Teile des Lebens wie Hobbies, Lernen, Projekte, Kooperationen mit anderen. Es ist auch nicht ganz einfach, sich gegen Geldausgeben zu entscheiden, wenn mensch ohnehin in einem Job steckt und die Energie und Zeit verballert, für andere zu arbeiten. Mit dem verdienten Geld lassen sich dann die Ergebnisse erzwungener Arbeit von anderen einkaufen, während der Weg der Selbstorganisation demgegenüber mühevoller erscheint. Dass das Gesamtmodell des Geldverdienens und Konsums anstrengender ist als gute Selbstorganisation – ganz neben den verheerenden Wirkungen auf andere Menschen und die Umwelt –, zählt halt nicht mehr, wenn du die Erwerbsarbeit schon

gemacht und das Geld auf dem Konto hast. Will heißen: Selbstorganisation ist dann attraktiv und befreit dich ein Stück – mehr nicht – aus den Zwängen des Kapitalismus, wenn du es so stark umsetzt, dass der Zwang zur Erwerbsarbeit erlischt. Solange du das nur halbherzig und als zeitweises Abenteuer machst, bleiben die Zwänge erhalten und es ist nur Zusatzstress. Das halten die meisten dann nicht lange durch und kehren zurück in die Gleise, die der Kapitalismus anbietet.

Ist das jetzt alles graue Theorie oder ist dein Leben davon geprägt, dass du solche Anpassungsprozesse ständig erlebst? Das hieße dann doch, dass du deine MitstreiterInnen immer wieder verlierst.

Ja, das ist auch so. Allerdings glitten nicht alle, deren Lebenswege ich verfolgen konnte, zurück in eine schöne, angepasste Normalität von Ausbildung und Beruf, Familie und Eigentumsdenken. Schließlich sind unter den unabhängigen Aktivist*innen schon etliche schillernde Figuren, die einige Zeit ihren Stil intensiv durchziehen, also zumindest ihre politischen Projekte selbst und außerhalb der hierarchischen Normalstrukturen politischer Bewegung organisieren. Manche probieren das auch in Bezug auf den Alltag und, ganz selten, kriegen Menschen beides sogar hin. In der Folge könnten sie gut weitermachen. Aber ihr angesammeltes Wissen, ihre Fähigkeit zur Selbstorganisation und die Vielfältigkeit der Erfahrungen macht sie ungeheuer attraktiv für Organisationen und geldgeile Projekte, in denen diese Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten gebraucht wird. Guck dir eine Organisation wie Campact an: Da dominieren richtig fitte Leute, im Kern aus anarchistischen Bewegungen, die nicht nur A's im Kreis gemalt, sondern richtig was organisiert, radikalen Widerstand geleistet und selbstorganisierte Arbeitsstrukturen aufgebaut haben. Dieses Wissen haben sie über verschiedene Zwischenstufen in die modernste Struktur politischen Protests hineingeschleppt. Campact ist eine Firma, die Kampagnen, Pseudobeteiligung und gutes Gewissen verkauft – zu hohen Preisen. Deren Spendeneinnahmen sind enorm.



Ihre Campagner verfolgen die Projekte mit modernsten, ausgefeilten Strategien. Das sind keine grauen Mäuschen, die einfach nur mit-schwimmen müssten. Sie wollen das bewusst. Die haben ihre in unabhängigen Projekten erlernten Fähigkeiten zur Selbstorganisation genutzt, um eine neue Stufe der Kommerzialisierung politischer Aktivitäten einzuläuten. Leider erfolgreich. Aus diesem Prozess herausgebrochen ist dann noch irgendwann der inzwischen zum grünen Spitzenkandidaten im EU-Parlament gewandelte Sven Giegold, der heute für eine Versöhnung von Ökologie und Kapitalismus wirbt, während wir in unseren Archiven noch seine alten Schriften haben, bei denen er den Kapitalismus als Hauptursache für die Umweltzerstörung und unvereinbar mit ökologischen Ideen beschrieb. Du siehst also: Ein paar Jahre Projektwerkstatt oder in ähnlichen Strukturen sind leider auch eine gute Schulung für richtig erfolgreiches Falsches im Falschen. Du schwimmst nicht nur mit, sondern überholst noch die toten Fische. Du kannst also aus der Phase gefühlter Rebellion nicht nur zurückfallen in ein Normalleben, sondern auch auffällige Lebenswege einschlagen – wenn auch nun unter kapitalistischen oder machtförmigen Vorzeichen. Vorpreschen den Strom hinunter.

Aber dann widerspricht sich das doch. Wenn du sagst, ein Leben außerhalb der vorgegebenen Gleise wäre eine Abenteuerphase, klingt das ja nach wenig Ernsthaftigkeit und Strohfeuer. Offenbar aber gibt es doch Leute, die aus ihrem Abenteuer des Aussteigens heraus dauerhaft ein auffälliges Leben führen – wenn auch auf anderen Ebenen. Aber irgendwas bleibt dann wohl doch hängen.

In der Tat, die gibt es. Das ist aus meiner Sicht zwar eine Minderheit, aber sie wächst in diesen Milieus des Lebe-wild-und-gefährlich genauso heran wie die, die das weitgehend unbeschadet vom Erlernen irgendwelcher Fähigkeiten des selbstorganisierten Lebens durchlaufen und dann einfach wieder zu den vielen toten Fischen im Strom werden. Sie sind also eher Ausnahmen – diese Menschen, die in der

Selbstorganisation viel lernen: Wie sie ihre eigenen Kräfte einteilen, wie sie effizient Ressourcen beschaffen und verwenden, wie sie Kontakte knüpfen, wie sie die Außendarstellung ihrer Handlungen steuern bis manipulieren. Allerdings ist auch das dann die Reintegration in die Normalität, nur jetzt als Teil der Elite und oft sogar als Modernisiereri* von Elitelogiken. Dann strömen Leute, die Macht und Profit kritisiert haben, genau in diese Sphären. Ihre Kritik zielt nun nicht mehr auf Abschaffung oder grundlegenden Wandel, sondern bringt die Systemteile unter Druck, sich neuesten gesellschaftlichen Vorstellungen von Modernität zu unterwerfen. Aus altbackenen, meist noch aus dem Patriarchat stammenden Hierarchien werden auf Selbstoptimierung bauende Teams mit flachen Hierarchien und professioneller Begleitung in Konflikt- und Entscheidungsfindungsprozessen.

* Dies ist eine bisher nicht offiziell anerkannte geschlechtsneutrale Sprachform. Sie drückt aus, dass ich weder in der üblichen männlichen noch in einer weiblichen oder einer männlich-weiblichen Form sprechen will – also auch nicht z. B. „Richterinnen und Richter“. Es ist nämlich in der Regel überflüssig, ständig Menschen einem oder mehreren Geschlechtern zuzuordnen. Ich habe mich entschieden, die Endung „is“ und geschlechtslose Pronomen zu verwenden. Klingt erstmal komisch, aber mensch gewöhnt sich schnell an Begriffe wie „Richtis“ oder „dier Polizisti“. Zudem werden Artikel und Pronomen vom Geschlecht befreit, in dem bisherig männliche und weibliche Worte verschmolzen werden – z. B. zu dier statt die/der oder sier statt sie/er.

Welche Sprache wir sprechen, welche Tiere wir essen (oder ob überhaupt welche), welche Farben wir welchen Gefühlen zuordnen, welche Gesten welche Bedeutung haben – all das ist nicht von Natur aus vorgegeben, sondern wir lernen es. Und verlernen es, wenn etwas Anderes zu unserem Alltag wird.



Was ist Selbstorganisation?

Aus: Vorwort des Selbstorganisations-Readers

Praktisches Handeln, das auf eine möglichst weitgehende Eigenständigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zielt. Im Kapitalismus bedeutet Selbstorganisation, sich den Verwertungslogiken zu entziehen versuchen und aus eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten heraus zu überleben und zu agieren. Zur Selbstorganisation ist der Zugang zu Ressourcen notwendig, z. B. zu Boden, Nahrungsmitteln, Wissen oder Werkzeug – je nachdem, was selbstorganisiert verwirklicht werden soll.

Selbstorganisation ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Fremdsteuerung.

Fremdsteuerung bedeutet die alternativlose Hingabe eines Menschen an vorgegebene Zeitabläufe, Zugänge zu Ressourcen und normierende Einflüsse. Selbstverschuldet ist sie deshalb, weil es möglich wäre, Alternativen zu den Vorgaben und Angeboten zu entwickeln, dieses aber aus Mangel an Willensstärke, tatsächlich das Leben in die Hand zu nehmen, aber auch aus eingeschleiftem Alltagstrott (Fremdbestimmung als Routine), Angst oder Bequemlichkeit unterbleibt.

Fremdsteuerung kann zwei Formen annehmen. Zum einen kann sie repressiv daherkommen, d. h. mit sichtbaren oder direkt fühlbaren Mitteln der Machtausübung einen Zwang erzeugen. Die Spanne reicht von Bedrohung, Strafe oder Entzug von Annehmlichkeiten bis zu physischer Gewalt.

Zum anderen kann sie dem Menschen in Form eines Angebots (z. B. Ausbildung, Job, Hartz IV) entgegentreten, das die Erfüllung der Wünsche verspricht und funktional erscheint. Ein solches Angebot gleicht einem Kanal, in dem menschliches Streben gelenkt wird und dort dann in gerichteter Weise stattfindet. Verbunden sind beide Formen, wenn repressive Gewalt einem Menschen die Alternativen nimmt, so dass ihm das unterbreitete Angebot in besonderer Weise funktional erscheint – z. B. weil es, manchmal nur scheinbar, als einzig möglicher Weg verbleibt.

Selbstorganisation hat folglich einen aufklärerischen Ausgangspunkt. Sie ist nur möglich, wenn ein Mensch sich die Fähigkeit (wieder) aneignet, sein eigenes Handeln und seine Umwelt bewusst und aufmerksam zu beobachten, zu hinterfragen

und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Selbstorganisation ist daher kein Status, sondern ein Prozess der Aneignung von Möglichkeiten in Form von Wissen, Ressourcen und dem aufmerksamen Blick für das Geschehen. Selbstorganisation ist Aktivität, beginnend im Kopf und endend in der tatsächlichen Handlung, die Potenziale je nach eigenem Willen zu nutzen.

Vier Prinzipien der Selbstorganisation

Selbstorganisation ist nicht nur Trampen und Containern. Das sind Techniken, die anzueignen sich lohnen kann, um effizient und unabhängig einige materiellen Voraussetzungen für ein gutes Leben im Hier und Jetzt zu sichern. Sich handwerkliches Wissen anzueignen oder gut Marmeladen einkochen zu können, gehören auch dazu. Woher Informationen kommen können, wie der nächste Umsonstladen oder die nächste Bücherei zu erreichen sind und was beim Klauen zu beachten ist – all das geht in diese Richtung.

Selbstorganisation aber ist mehr als das. Es ist eine Einstellung – und zwar, das ist das besondere an der Idee der Selbstorganisation, eine allzeit aktive! Mensch kann bestimmten Ideologien anhängen – das funktioniert auch, wenn gerade Denkpause ist. Selbstorganisation aber endet, wenn Pause ist. Das schließt Pausen nicht aus, aber wenn aktive Wahrnehmung aufhört, endet die Selbstorganisation – bis das Aktive wieder beginnt.

Genau deshalb ist Selbstorganisation so schwierig. Autoritäre Erziehung und familiäre Umsorgung, kontrollierender oder behütender Staat und die unsichtbare Hand kapitalistischer Ressourcenbereitstellung machen aus Menschen glückliche MitläuferInnen – tote ArbeiterInnen und KonsumentInnen im Strom. Das gilt auch für die meisten AktivistInnen in politischen Bewegungen. Ihr Alltag ist oft auf fremdbestimmte Geldbeschaffung (Eltern, Hartz IV, Job) und mit diesem Geld eingekaufte Ware orientiert. Ihr politisches Engagement reduziert sich auf die Teilnahme an von anderen vorgedachten Aktivitäten oder gar Mitgliedschaft und finanzielle Förderung. Das alles verschärft die ohnehin vorhandene Zurichtung, sich selbst wohl zu fühlen, wenn keine eigenen Entscheidungen getroffen werden müssen und die Dinge nicht von einem/r selbst abhängen und gesteuert werden.

Noch fieser: Erziehung und Kapitalismus sind auch noch funktional für alle, die mit-schwimmen. Wer auf „eigenartiges“ Verhalten verzichtet, erhält eher elterliche Zuneigung, gute Noten, einen Arbeitsplatz, Konto und Wohnung, soziales Umfeld und



keinen repressiven Druck staatlicher Kontrollorgane. Wer abweicht, erfährt Ablehnung, Ausgrenzung, Isolation oder eine andere Form von Bestrafung. Meist ist diese aber gar nicht nötig – allein die Angst davor, allein zu stehen und sich selbst bzw. neu organisieren zu müssen, lässt die meisten Menschen auf dem Pfad der Normalität weiterwandeln. Sie werden in der Regel belohnt – so lässt es sich leben im Sinne des Existierens. Erziehung und Kapitalismus schaffen ausgetretene Wege, auf denen das Fortkommen ohne große Reibungsverluste funktioniert. Bedeutende Hindernisse fehlen oder sind bekannt. Effizient ist das alles nicht (welch ein gigantischer Aufwand ist es, einen kompletten Job ableisten zu müssen, nur um Wohnung, Nahrung usw. zu haben, von denen es eigentlich genug gibt!), aber es entsteht ein Gefühl der Geborgenheit, auf dem ausgetretenen Weg zu bleiben. Auch wenn er im Kreis führt. Oder alles Treibsand ...

Wille zum Machen: Sich selbst als AkteurIn sehen!

Selbstorganisierung ist die Gegenkultur zum Mitschwimmen. Mitschwimmen meint das Nutzen der vorgegebenen Kanäle, der ausgetretenen Pfade. Es ist für diesen Betrachtungswinkel gleichgültig, ob mensch Top-Banker, NATO-General, Hausfrau (gerade in dieser Geschlechtsfestlegung) oder Mitwirkender eines Bioladens ist. Das ist alles vorgedacht, schon x-mal dagewesen. Es gibt vorgeprägte Wege zu diesen Lebensmittelpunkten in Form von sozialer Zurichtung (z. B. Erziehung), Ausbildung, Wissenskontrollen und angepasstem Verhalten. Wer diese erfüllt, verliert Selbstbestimmung und Unabhängigkeit – und gewinnt das Gefühl, versorgt zu sein und zu funktionieren, was wie eine Belohnung und damit attraktiv wirkt. Absurderweise vermittelt das vielen Menschen Glücksgefühle. Wer seine Rolle erfüllt, fühlt sich dadurch glücklich. Unterstützendes Zureden durch ChefInnen, NachbarInnen, Familienmitglieder und sonstiges soziales Umfeld tun ein Übriges. Wir leben, formulierte Heinz von Foerster, in einer Kultur, „die uns dazu bringt, ein stabiles Eigenverhalten zu entwickeln, Signale auf eine spezifische Weise zu interpretieren, sie als eine Einladung zu ganz bestimmten Verhaltensweisen zu deuten“. Ähnlich beklagte Erich Fromm, dass zwar „dem Kind nicht mehr gesagt wird, was es zu tun hat ... Aber es wird ihm von seinen ersten Tagen an ein heillosen Respekt vor der Konformität eingepfimpft, die Angst, 'anders' zu sein, und die Furcht, sich von der Herde zu entfernen.“ „Der Mensch ist von Kindheiten auf die Vorstellung hin erzogen worden, daß er eine Autorität außerhalb seiner selbst zu akzeptieren hat – Mutter sagt,

Vater sagt, der Lehrer sagt, die Kirche sagt, der Chef sagt, der Ministerpräsident sagt, die Experten sagen, der Erzbischof sagt, Gott sagt –; er hat so ausgiebig die Stimme der Autorität vernommen, daß er sich keine Alternative mehr vorstellen kann.“ Die Verschiebung im Zuge des modernen Diskursmanagement ändert an all diesem nichts, nur das Übliche, das Angesagte, das Normale haben gegenüber den formalen Autoritäten an Durchsetzungskraft gewonnen. Innerhalb dieser durch die diskursiven Vorgaben geformten Kanäle lebt es sich denkfaul, mitschwimmend im Strom. Das Handeln wird nicht mehr als eigenes Handeln erlebt, damit fällt auch das Gefühl weg, für die gefällten Entscheidungen verantwortlich zu sein – ein beruhigendes Gefühl aufgrund fehlender Vorstellung darüber, was die eigene Entscheidung bewirken wird.

Es wirkt also auf den ersten Blick schön blöd, anders zu handeln. Das doch zu tun, reißt eineN heraus aus dem Bewährten. Der Kopf muss plötzlich angeschaltet werden ... und nimmt eine Welt wahr, die ziemlich grauselig ist. Es ist wie eine der wenigen starken Szenen im Film „Matrix“, diesem Streifen mit der guten Idee und peinlichen Umsetzung: Nimmst du die blaue oder die rote Kapsel. Die blaue, die einen in der Illusion der Umsorgung belässt, führt auf den sanfteren Weg. Alles bleibt beim Alten – die Illusionen und die Abhängigkeit, die als Geborgenheit erlebt wird. Die andere ist anstrengender, aber sie ist das Leben, wenn Leben als Tätigkeit im Sinne von Ausleben, sich entfalten, Entwicklung und Dynamik begriffen wird. Sie bringt mensch an das Steuer des eigenen Lebens zurück. Es entsteht unmittelbares Interesse daran, Handlungsoptionen zu erschließen. Gleichzeitig wird das eigene Handeln wieder zur eigenen Sache und liegt damit auch in der eigenen Verantwortung. „Wenn man die Wahlmöglichkeiten erweitert, dann kann man sich entscheiden, ein Kindermörder oder ein Schulbusfahrer zu werden. Die Entscheidung für den einen oder den anderen Weg verknüpft einen mit der Verantwortung“ – wobei der pathetisch und oft religiös gefüllte Begriff der Verantwortung auch schlicht als Notwendigkeit, sein eigenes Handeln zu reflektieren und sich den Folgen zu stellen, verstanden werden kann. Dann ist Selbstbestimmung kommunikativ und das Gegenteil von Isolation.

Das alles zeigt: Selbstorganisierung ist nicht nur eine technische Frage des Sich-Durchschlagens durch den Alltag ohne den Umweg fremdbestimmter Ressourcenzgänge, Märkte und Regeln. Sondern es ist eine Philosophie, in der sich ein Mensch wieder selbst in den Mittelpunkt rückt und zum Subjekt des eigenen Lebens macht.

Das aber ist leichter gesagt als getan, denn all unsere soziale Zurichtung läuft in die andere Richtung. Unser soziales Umfeld drängt uns, normal zu sein. Und die sozialen Rahmenbedingungen belohnen uns, wenn wir es ihm gleich tun. Dabei ist das Normalein nicht einmal kraftsparend – es ist ja nicht effizient, täglich einen aufwendigen Job zu machen, um sich das Essen kaufen zu können, das es eigentlich im Überfluss gäbe. Es ist auch seitens Staat und Industrie nicht effizient, erhebliche Ressourcen aufzuwenden, um Menschen zum Hungern zu bringen, Mangel zu erzeugen und viele abzuhalten vom Zugriff auf das, was genug da wäre für alle. Aber es wirkt bequem. Weil mensch nicht nachdenken muss. Normal geht auch ohne Nachdenken. Selbstorganisiertes Leben hingegen ist Aktivität ...

Selbstorganisation ist ...

... die Selbstermächtigung zum Handeln

Aufmerksame Wahrnehmung, die äußeren Einflüsse abschätzen, das Ziel bewusst machen, zuhören, was andere wollen und machen – und dann sich aus der Fülle der Einflüsse selbst entscheiden. Sich in dieser Weise zu organisieren, ist eine Willensentscheidung. Es ist die Aneignung der Zuständigkeit für das eigene Leben. Dabei geht es nicht um eine phantasierte Willensfreiheit jenseits sozialer Einflüsse, sondern um den Willen, aus den Handlungsmöglichkeiten selbst zu wählen, die Rahmenbedingungen selbst zu beeinflussen und die eigenen Möglichkeiten auch zu erweitern. Jeder Mensch wird zum eigenen Subjekt, zum/r GestalterIn des eigenen Lebens – einschließlich des Eingehens von Kooperation und sozialer Interaktion.

... Beitrag und auch Zugang zu allem Wissen und allen Ressourcen

Im Hier & Jetzt regeln fremdbestimmte Umstände nicht nur die Frage, wer wann auf welches Wissen und welche Ressourcen (Geräte, Geld, Land, Räume ...) zugreifen kann. Sondern es ist auch fast nie selbst zu entscheiden, wie eigene Arbeitsleistung verwertet wird. Im normalen Ablauf kann einE ArbeiterIn selbst über die Produkte, die sie/er hergestellt hat, nicht bestimmen. Wer eine Navigation entwickelt oder zusammenschraubt (bzw. dabei mitwirkt), hat keinen Einfluss, ob die später in einem Fiat Panda, einem Mercedes oder einem Leopard-Panzer landet.

Selbstorganisiertes Handeln stellt den Zusammenhang zwischen Produktivkraft und Nutzung des Geschaffenen wieder her im Sinne eines gesellschaftlichen Reichtums. Nicht mehr das Eigentum entscheidet, sondern die beteiligten Menschen in einer freien Vereinbarung. Sie gestalten selbst, was wie nutzbar wird. Wenn alles, was

entsteht, auch für alle nutzbar wird, entsteht für alle der größte Reichtum im Sinne eines Zugangs zu allen Ressourcen. Das ist ein unmittelbar spürbarer Vorteil, weswegen es keiner Regeln bedarf, die Zugänge zu Wissen und Ressourcen zu steuern. Die Neigung, die eigenen Ideen und Möglichkeiten offen zur Verfügung zu stellen und zu erleben, auch auf die erschaffenen Dinge und das entwickelte Wissen anderer frei zugreifen zu können, sind das zentrale Motiv zur schöpferischen Tätigkeit. Dass es Einzelne geben wird, die – vielleicht auch nur phasenweise – Wissen oder materielle Ressourcen horten oder verregeln wollen, ist dann auszuhalten, wenn viele ihre Produktivkraft offen einbringen und dadurch ein gemeinsamer Reichtum entsteht. Selbstorganisation ist so hocheffizient, weil alle auf alles zugreifen können, also nicht jedeR alles noch einmal für sich besorgen muss.

... Abwesenheit fester Regeln, externer Sicherheit und orientierungsspendender Kollektivität

Wenn das Ziel ist, das Leben selbst zu organisieren, dann ist Fremdsteuerung das Gegenteil. Solche Fremdsteuerung wirkt nicht nur aus externen Hierarchien, sondern würde bereits dadurch entstehen, wenn sanfter Druck oder Manipulation von Wahrnehmung ein ‚richtiges‘ Verhalten nahe legt oder dieses gar mit Sanktionsgewalt durchgesetzt wird. Genau das ist aber der Fall, wenn (feste) Regeln herrschen oder wenn Gremien eine Art kollektiver Meinung schaffen, z. B. Vorstandsbeschlüsse oder Abstimmungen im Plenum. Solche Regeln oder Beschlüsse vermitteln kollektive Handlungsvorgaben. Sie sind meist aufgeladen mit Wichtigkeit und beanspruchen Allgemeingültigkeit, d. h. sie brechen den Willen des Einzelnen und die freien Vereinbarungen der Wenigen. Das wird auch durch propagandistische Tricks oder nur scheinbare Machtverschiebungen wie Vetorecht nicht besser, sondern oft noch schlechter. Wer kein Veto eingelegt hat, weil er/sie es nicht wagte oder zum Abstimmungszeitpunkt anderer bzw. keiner Meinung zum Thema war, wird später unter noch größeren Druck gelangen, wenn der Beschluss sogar als Konsens inszeniert wurde.

Selbstorganisation passt am besten in offene Systeme – und umgekehrt brauchen offene Räume selbstorganisierte Menschen, sonst herrschen schnell Gleichgültigkeit und Faustrecht vor oder die Räume werden materiell ausgezehrt. Wenn Menschen aber in ihnen aktiv das Geschehen wahrnehmen, sich einmischen und selbst als AkteurIn begreifen, dann wird die ständige Unbestimmtheit zur Chance: Ich gehe in einen sozialen Raum und habe keine Sicherheit. Ich weiß das. Es ist nicht wie



heute oder in den basisdemokratischen Systemen, wo Polizei oder Konsense eine Geborgenheit vorgaukeln und eine Orientierung verordnen. Ich weiß nicht, was geschieht, aber ich bin vorbereitet – und viele andere auch. Statt sich auf kollektive Entscheidungen oder Gesamtheiten zu verlassen, sind die Menschen selbst die AkteurInnen, die aus der Situation heraus entscheiden und agieren. Ich bin aufmerksam, die anderen auch. Weil die Gewissheit fehlt und das auch klar ist. Es gibt keine Sicherheit vor SexistInnen oder RassistInnen, vor Gewalt oder Unterwerfung anderer Art. Die Garantie fehlt, dass morgen auch das Werkzeug noch am gleichen Platz liegt – nichts ist sicher, aber das ist klar! Kein Antiterrorgesetz oder Plenumsbeschluss bietet die Möglichkeit, sich hinter ihnen zu verstecken.

... eigenes Handeln statt formale Zuständigkeiten

Vielfach verängstigt die Vorstellung, dass es keine klaren Handlungsregeln gibt. Was ist mit sexistischen oder rassistischen Übergriffen? Wie kann Vandalismus verhindert werden? Was ist, wenn Nazis kommen? Schon die Fragestellung aber zeigt, dass die, die sie stellen, Kinder ihrer Zeit, sprich: der klassischen sozialen Zurückung sind. Es muss eine externe Absicherung geben – irgendwas, woran mensch sich festhalten kann. Das vermittelt das Gefühl von Absicherung. Doch es ist ein Trugschluss. Sicherheit gibt es nie. Sie ist eine Imagination, die oft dazu führt, dass Menschen sich nicht mehr als AkteurInnen begreifen, weil ja scheinbar alles geregelt ist, also eigenes Zutun nicht mehr nötig. So passiert – nur scheinbar paradox – im hochverregelten Raum ständig, was die Regeln eigentlich verhindern sollen: Sexistische Anmache, Übergriffe, verbale Machtspiele ...

In einem offenen Raum ist das anders. Hier weiß ich, dass es keine Sicherheit gibt. Die einzige Alternative ist die Selbstorganisation auch in der Frage des Umgangs mit gewalt- und machtförmigen Verhaltensweisen. Ich muss mich selbst einmischen, muss mich mit anderen organisieren. Leicht zu erkennen ist, welche Vorteile es bietet, sich darin auch zu üben, also Wissen anzueignen im Umgang mit Übergriffen. Ziel ist ein immer weiter übergriffsfreier Raum, der nicht mehr scheinbar sicher ist, weil Regeln und Zuständigkeiten da sind, sondern in dem Angst verschwindet, weil die Menschen aufmerksam sind und reagieren. Das ist nicht die Neugeburt des Faustrechts, denn dort, wo Aufmerksamkeit wächst, findet eine Reaktion schon im frühen Stadium von Übergriffigkeit statt. Der angstfreie (oder -arme) Raum entsteht, weil viele Menschen da sind, die es gelernt haben, sich selbst als AkteurIn bei der

Herstellung eines diskriminierungsfreien Raumes zu begreifen – und weil hoffentlich auch Übung darin besteht, tatsächlich zu handeln, wenn es nötig ist.

Selbstorganisation ist die Absage an ...

... Stellvertretung

Niemand hat das Recht für andere zu sprechen, auch wenn das derzeit leider oft genau so gewollt ist. „Im Namen des Volkes“ ... „wollen wir alle gemeinsam“ ... „über Grenzen hinweg“ – niemand würde so in selbstorganisierten Räumen sprechen. Vereinnahmung ist eine Form der Beherrschung. Wenn eineR (auch) für andere spricht, werden letztere fremdbestimmt. Es ist nicht ihr Auftritt, es ist nicht ihre Stimme. Sie lassen sich vertreten. Ob das RichterInnen sind (mit der ins Lächerliche gehenden Untermauerung durch unpraktische, autoritär aufgeladene Kleidung) bei der Urteilsfloskel oder PressesprecherInnen politischer Gruppen, die sich als Sprachrohr der AktivistInnen in Szene setzen – immer herrscht Stellvertretung. Selbstorganisation heißt, selbst zum Ausdruck bringen, was mensch bewegt, denkt, motiviert. Arbeitsteilung kann zwar auch bei freier Vereinbarung bedeuten, dass einige etwas nach außen vermitteln, aber das basiert auf konkreter Kooperation und geschieht nicht im Namen Unbefragter.

... erzwungene Kooperation

Erzwungen ist sie, wo eine Regel sie vorschreibt oder Alternativen verbaut werden, also z. B. die Not sie erzwingt. Niemand muss zusammenarbeiten, -wohnen oder -leben, mit wem mensch nicht will. Selbstorganisierte Kooperation ist immer freiwillig, basiert auf der Vereinbarung der Menschen. Dahinter steckt ein Bemühen, denn tatsächlich werden sich im Alltag Grenzen der freien Entscheidung auftun, da sich Kooperationen nicht in allen Fällen sofort und z. B. für Dritte folgenlos auflösen lassen. Dennoch gilt grundsätzlich die Freiwilligkeit jeder Form der Interaktion. Das schließt langfristige Kooperationen nicht aus. Sie basieren auf einer freiwillig geschlossenen, lange gültigen Vereinbarung.

... kollektive Identität

Selbstorganisation gilt auch für die sozialen Beziehungen. Diese sind dann immer geschaffen von den Menschen selbst, getragen von dem Willen zur Kooperation oder zum Zusammensein aus Lust, Interessen, praktischen Erwägungen oder was auch immer. Die Entscheidung, etwas zusammen zu machen, fällen die Menschen selbst.

Das „Gemeinsame,“ hat keinen Eigenwert, es ist kein Selbstzweck und tritt nicht als eigene Persönlichkeit auf. Kollektive Identitäten gehören der Vergangenheit an. Sie treten nicht mehr konkurrierend oder gar dominierend gegenüber den konkreten Menschen auf. Gemeinsame Meinung ist die tatsächlich als übereinstimmend festgestellte Meinung vieler Einzelner. Das Argument, dass ein Verhalten der kollektiven Identität schaden oder nützen würde (Partei, Firma, Familie, Verband, Gruppenimage oder Label), zählt nicht mehr. Die kollektive Identität tritt auch nicht mehr als eigenständige Persönlichkeit nach außen oder innen auf. Das Gemeinsame ohne kollektive Identität hat keine kollektive Meinung, keinen Gesamtwillen mehr, fordert keine Disziplin ein. Es geht nie mehr um das Wohl des Ganzen als Ganzes, sondern das Gesamte als Konstrukt mit Persönlichkeit hat schlicht aufgehört zu existieren. Das muss in den Köpfen der Beteiligten vollzogen werden, denn die kollektiven Identitäten bestehen aus nichts als aus der Vorstellung ihrer Existenz, rückwirkend abgesichert durch den Diskurs ihrer Existenz und bei Vereinen, Firmen und Parteien durch Verleihung einer Rechtspersönlichkeit.

... Transformation der Vielfalt zur Einheit der Masse

Kollektive Identität ist die Masse, in der die Vielen als Einzelne untergehen. Volk besteht nicht mehr aus den Menschen mit ihren Gegensätzen und Eigenarten, sondern nur noch als Masse. Verbände und Parteien treten mit ihren Positionen auf, kämpfen um Anteile auf dem Mitglieder- und Spendenmarkt – doch die Menschen in ihnen spielen dabei in ihrer Unterschiedlichkeit keine Rolle mehr. Selbstorganisation bedeutet, dass die Menschen immer erkennbar bleiben und dass es keine Kategorien gibt, die als Masse die Menschen verschwinden lassen.

... und an jede Form allgemeingültiger Klarheit, darum gilt:

Dieser Text und der gesamte Reader ist ein Angebot von Möglichkeiten des Denkens und Handelns. Es würde der Idee der Selbstorganisation widersprechen, wenn er als Richtlinie oder Vorgabe verstanden wird. Findet Euren eigenen Zugang zur Selbstermächtigung im Alltag und im politischen Handeln. Verabschiedet euch von Stellvertretung und Fremdsteuerung, von den Herden des Kapitalismus und der Protestapparatschiks. Und von diesem Reader. Es ist euer Leben, euer Zeitplan, eure Beziehungen zu anderen Menschen, eure Form des Widerstands gegen eine Welt, die unmündig macht und Orientierungslosigkeit schafft.

Ich möchte gerne mehr auf den Kulturbegriff kommen. Wir haben jetzt viel über Individuen geredet, die – eingebettet mitunter in ein gemeinsames in eine solche Richtung gehendes soziales Umfeld – aus der bürgerlichen oder ArbeiterInnen-Normalspur aussteigen, sich in tatsächlichen oder performativen Widerstandshandlungen austoben und dann wieder zurückkehren in die Normalität oder aus dem Gelernten auch noch ein Geschäft machen. Gilt das, was du für die Menschen beschriebest hast, auch für die von ihnen in die Gesellschaft eingebrachten Ideen? Verschwinden also die Formen der Kooperation und Kommunikation einfach wieder, die als Gegenprogramm zur Normalität entstanden und zu verwirklichen zumindest versucht wurden?

Ein spannender Punkt. Ich glaube nämlich, dass es um die Frage von Ausdehnen oder Verschwinden geht. Das Verhältnis von hegemonialer Kultur und Gegenkultur ist viel verwickelter und daher sehr interessant. Es lohnt sich, darüber scharfsinnig nachzudenken, weil sich daraus Strategien ableiten lassen, die einerseits davon ausgehen, dass es nichts Richtiges im Falschen gibt, sondern alles immer ins Falsche transformiert wird – andererseits aber kein Impuls folgenlos bleibt. Lass mich aber zunächst klären, was ich bei dieser Betrachtung unter Kultur verstehe. Der Begriff wird ja unterschiedlich verwendet. Bei den Gedanken, die ich jetzt benennen will, ist der Begriff Kultur in eine Richtung verwendet, wie es auch Mainstream oder Diskurs, also Foucaults Wort für die prägende Art des Denkens und Wertens in der Gesellschaft, meinen. Danach wäre Kultur also die Gesamtbezeichnung für alle aufgrund der prägenden gesellschaftlichen Verhältnisse entstandenen Ausdrucksformen des Lebens und Zusammenlebens der Menschen. Dazu gehören Sprache, Traditionen, die Sicht auf Geschichte, der Umgang mit Abweichungen, Symbole, Politik und Normen, Vorlieben in Kunst, Sport, Essen und vieles mehr. Kultur beschreibt die aktuell geltenden Herrschaftsformen, also die Beziehungen und Verhältnisse in der Gesellschaft, aus dem Blickwinkel ihrer sozialen Erscheinungsformen.

Und was ist dann Gegenkultur?

Das ist nicht ganz einfach zu fassen. Auf jeden Fall ist es auch ein Konglomerat, also ein Paket von Merkmalen. Es fängt an, die hegemoniale Kultur zu hinterfragen und zu brechen, und endet dabei, eine zumindest zu dem Zeitpunkt mit der vorherrschenden Kultur nicht vereinbare oder zumindest noch nicht enthaltene, eigene Kultur zu entwickeln. Das kann auf einzelne Aspekte der Kultur beschränkt sein, so kann es neue Formen der Streitkultur oder des Stoffaustauschs, sprich: Wirtschaftens, geben. Es könnte eine neue Sprache entstehen. Am bekanntesten sind sicherlich die Beispiele aus Musik oder Mode. Neue Stile entstehen, richten sich gegen die bislang bestehenden oder bilden sich neben diesen und bedrohen, wenn sie sich ausbreiten, die Hauptkultur. Denn diese ist ja gerade dadurch definiert, dass sie hegemonial ist, also nicht nur quantitativ überlegen, sondern dominant, andere überprägend. Eine Kultur, die sich daneben hält, ist also per se eine Herausforderung an das, was hegemonial ist. Wächst sie, bedroht sie die Hegemonie. Es kommt zu Gegenwehr und Verdrängung – oder zu Assimilation, das heißt, das Neue wird eingebaut in die Hauptkultur.

Aber dann ist die Gegenkultur ja keine Gegenkultur mehr.

Richtig. Ich behaupte sogar: Das ist letztlich unvermeidlich – mit einer Ausnahme, die aber nicht wirklich schön ist. Nämlich wenn du so klein und unbedeutend bleibst, dass du gesellschaftlich keine Relevanz hast. Allerdings bleiben mir selbst da noch Zweifel, ob das überhaupt geht. Denn selbst im kleinen Kreis, völlig nach innen gekehrt und unscheinbar würden doch die Menschen, die davon berührt werden, es irgendwie in den Mainstream hineinragen, in dem sie den Rest ihrer Zeit oder großen Teilen davon verbringen. Es sickert ein, führt zu minimalen Veränderungen und bietet fast immer die Chance, die Nische zur exotischen Insel in der Hauptkultur werden zu lassen. Sie existiert dann als buntes Mauerblümchen, nicht mehr als Gegenimpuls. Die Wirkung ist in der Gesamtschau meist

nahe Null, vielleicht dient die Nische sogar der Hauptkultur, weil so das Narrativ, also die prägende, gesellschaftliche Erzählung von Pluralität besser fortgeschrieben werden kann.

Wird hingegen ein kultureller Impuls, der sich gegen die hegemoniale Kultur richtet, also mit den dortigen Gepflogenheiten bricht, wichtiger, passiert etwas ganz anderes: Die hegemoniale Kultur schluckt die Gegenkultur, meist nach einer, mitunter sehr langen Phase der Abwehr, die das gegenkulturelle Projekte Stück für Stück schleift, also in der Gegensätzlichkeit aufweicht. Das, was mal Gegenkultur war, wird – im Schein des Abweichenden, aber im Kern verstümmelt bis zur Unkenntlichkeit – zum Projekt in der Hauptkultur. Dann ist die Gegenkultur einfach weg, die Hauptkultur gestärkt, aber auch verändert, was meist gleichbedeutend ist mit modernisiert, pluraler oder zumindest flexibler. Schau dir Musik- oder Kleidungsstile an: Viel mehr ist heute akzeptiert, aber fast alles Kommerz. Böse formuliert kann das Bild der Borg in den Star-Trek-Serien dem Verständnis dienen, auch wenn es im Film natürlich mit tausend Fehlern durchsetzt ist, um Sex and Crime unterbringen zu können. Eigentlich schade. Die Borg sind halb Lebewesen, halb Maschine. Sie agieren vernetzt, d. h., die Einzelnen haben keine Individualität und das gesamte eine Identität. Alles, was Einzelne schaffen, denken usw., geht sofort in das gemeinsame Wissen und die gemeinsame Identität über. Ständig schlucken sie andere Kulturen mit dem berühmt gewordenen Satz: Widerstand ist zwecklos, Ihr werdet assimiliert. Die geschluckte Kultur wird in die vorhandene eingebaut, also deren Wissen, Ausformungen usw. verschwinden nicht, sondern werden Puzzelstein der Gesamtkultur. Im Prinzip läuft es mit Gegenkulturen und hegemonialer Kultur genauso, nur dass die dominanten Kulturen meist noch nicht so weit sind wie die Borg und erstmal die störende Kultur zu vernichten suchen – eigentlich eine Kraftverschwendung, andererseits vielleicht aber auch nötig, weil sonst alles viel zu auffällig wäre. Ich fürchte, die ständige Erweiterung der Hauptkultur wird



diese den Borgstrategien immer ähnlicher machen. Irgendwann ist Gegenkultur dann, zumindest auf den ersten Blick, eigentlich gar kein wirkliches Gegenprojekt mehr, weil sie unabwendbar im Schoß der Hauptkultur landet.

Dann macht Gegenkultur aber doch gar keinen Sinn mehr.

Es scheint auf den ersten Blick sogar noch schlimmer: Die Hauptkultur braucht die Gegenkultur. Denn das Leben auf der Erde ist Evolution, nie Erstarrung oder Gleichgewicht. Die gibt es höchstens über kurze Dauer und nur bei oberflächlicher Betrachtung. Die stoffliche und die darauf aufbauende biologische Welt sowie die wiederum darauf aufbauenden sozialen Entwicklungen sind ein steter Prozess. Der ist nicht immer fortschrittlich im Sinn emanzipatorischer Erweiterung von Möglichkeiten. Es gibt Rückschläge, Katastrophen mit Neuanfängen – aber selbst die schaffen dann nicht eine Wiederholung der Entwicklung, sondern eine andere, weil unter mehr oder weniger geänderten Bedingungen geschaffen. Gesellschaftlicher Zustand ist also niemals starr und es ist eine antievolutionäre Gewaltorgie, wie heutzutage mit Gesetzen, Normen, Traditionen, Grenzen, Hierarchien und all dem reaktionären Zeug versucht wird, die aktuellen Verhältnisse festzuschreiben oder sogar gestrige zurückzuholen. Fast alle Gesetze sind ja Jahrzehnte bis Jahrhunderte alt und nichts als eine Art Vergewaltigung der Evolution. Evolution aller Art braucht Abweichung und neue Impulse. Besonders wichtig sind die Evolutionssprünge, also Veränderungen, die grundsätzlich neue Ideen in das Geschehen einfügen, den stofflichen, biologischen oder sozialen Systemen qualitativ völlig neue Handlungsmöglichkeiten geben. Das ist dann die Evolution der Evolutionsbedingungen, welche im Laufe der Zeit die Dynamik und Fähigkeit zur Bildung komplexer Strukturen hervorruft, die wir heute bewundern. Sie ist als Erklärung auch völlig ausreichend, das heißt, es bedarf keiner Denkrücken der Marke Gott oder anderer Hokusfokus-Kreationen, die nebenbei noch als Legitimation teils grausamer Herrschaft dienen.

Also: Die Gegenkultur hält die Hauptkultur am Leben, füllt sie mit Leben, macht sie flexibler und damit anpassungsfähiger an die wieder nächsten Veränderungen. Insofern sind die modernen Demokratien durchsetzungsfähiger und schlagkräftiger, weil sie die Gegenkulturen, die in ihnen entstehen, einfach schlucken. Sie sind weiter auf dem Weg in eine Welt der Borg. Vielleicht ist das der entscheidende Irrtum der Star-Trek-Komponisten, dass in ihrem Bild die vermeintlich Guten – ist ja vom Grundsatz her ein faschistoid ausgerichtetes Film, nämlich der Kampf zwischen Gut und Böse –, die zum Teil von der Erde stammen, auf die dann bösen Borg treffen, die von außen kommen. Eher wird es die Erde sein, die die Borg hervorbringt und auf dem Weg dahin schon ein gutes Stück gekommen ist.

Klingt hoffnungslos. Aber du hast vorhin „auf den ersten Blick“ gesagt. Warum? Ist es tatsächlich doch etwas anders? Also, hoffe ich jetzt mal, doch nicht ganz so frustrierend?

Zum Glück: Ja – und daraus ergeben sich zudem weitere Handlungsmöglichkeiten.

Zum einen, da muss ich mich vielleicht vorsichtig korrigieren, bin ich mir nicht völlig sicher, ob das, was ich zu den gegenkulturellen Versuchen, die eine Mininische bleiben, gesagt habe, wirklich immer so sein muss. Vielleicht gibt es auch Sektoren, die einfach draußen bleiben, also als Mikrozelle irgendwie für sich bestehen bleiben, ohne dass sie und die Hauptkultur sich beeinflussen. Ich lass das einfach mal so stehen, denn die Frage ist nicht wichtig. Es wird ja nur spannend, wenn es zur gegenseitigen Beeinflussung kommt. Oder genauer: Ich finde es erst dann spannend. Gegenkultur ist für mich das Experiment, das Richtige im Falschen zu probieren, um mich am Falschen zu reiben, es zu Veränderungen, Erweiterungen oder Abstrichen zu bringen. Es geht also um die Frage, ob aus der Unvermeidlichkeit der Integration in den Mainstream auch etwas Positives folgen kann. Und das ist ganz eindeutig mit Ja zu beantworten, wenn

das letzte Wort beachtet wird: kann. Ob das gelingt, hängt von den Verhältnissen, der Reaktion aus der Mainstream-Kultur ab, aber auch vom Charakter der Gegenkultur und wie geschickt deren Protagonisten mit dieser agieren. Denn da gegenkulturelle Praxis die Kultur verschiebt, verändert die auch die Zurichtungsverhältnisse für die Folgezeit – von kleinen Erweiterungen bis zu Evolutionssprüngen. Fallen diese kleinen oder großen Veränderungen emanzipatorisch aus, erweitern also die Handlungsmöglichkeiten der Menschen und die gleichberechtigte Nutzung dieser Optionen, dann baut alles, was danach geschieht, auf diesen leicht verschobenen Verhältnissen auf.

Verstanden, aber absurd abstrakt. Geht das an Beispielen?

Natürlich. Es gibt unzählige. Eigentlich gibt es, weil die bestehenden Verhältnisse vor allem die Summe der innovativen Schübe aus Abweichungen sind, gar nichts anderes in der Welt, also alles ist nichts als eine Sammlung von Beispielen für Widerspruch und Assimilierung. Dialektisch eben, wie berühmtere Interpreten des Weltgeschehens schon formuliert haben. Aber nehmen wir konkrete Einzelfälle. In einer pruden, verklemmten Welt mit autoritären Regierungen, einengenden Diskursen und menschenfeindlichen Religionen bildete sich im 19. Jahrhundert eine Gegenkultur heraus, die auf Symbole dieser Kleingeistigkeit beschränkte Abweichungen entwickelte. Dazu gehörte die Freikörper-Kultur, abgekürzt FKK. Das war ein unerhörter Bruch und startete deshalb vielfach in Nischen. Du weißt wie ich, dass die, die hier die Borgrolle einnehmen – um das Bild mal weiter zu bedienen – die Freizügigkeit, um die es damals ging, aufgenommen und in ihre Kultur der totalen Vermarktung und menschenfeindlichen Politiken locker eingebaut haben. Oder guck dir den Punk an. Gestartet als Gegenkultur, für viele dann als Inszenierung von Gegenkultur wiederum ein Ort letzter Geborgenheit, Gruppenzugehörigkeit und Identität, also aus ihrer persönlichen Warte vielleicht gar nicht so anders wie die Identitätsstiften-

den Gruppen, die es innerhalb der Hauptkultur gab. Heute ist der Punk in seinen wesentlichen kulturellen Teilen in die Hauptkultur integriert. Der Musikgeschmack ist vielfältiger geworden, auch die öffentlichen Sender spielen solche Songs – und die Klamotten gibt's bei H&M. Darüber kann nicht hinwegtäuschen, dass sich Punks immer mal wieder mit Bürgis oder Polizisten reiben. Das gehört zur Kultur dazu. Für die Borg, also Hauptkultur, heißt das ja gerade, am Rand auch solche Menschen einbinden zu können, weil sie ihnen diese Ausdrucksformen von scheinbarem Anderssein zubilligen. Würden Punks stärker merken, dass ihr Dagegensein längst strategisch mitgedacht, ihnen sozusagen ein Spielplatz inklusive kleiner Reibereien mit Uniformierten geboten wird, würden sie den kulturellen Sandkasten vielleicht verlassen. Und hätten auf der anderen Seite ihre uniformierten Kontrahenten klar, dass zur Assimilierung des Punksseins und damit für die Stabilität der herrschenden Verhältnisse das eine oder andere Gerangel vorteilhaft ist, wären sie vielleicht relaxter. Aber viele wissen das nicht. In der Folge gehen sie oft in tatsächlicher Empörung ab und es kommt zu ebenso unschönen wie gänzlich unnötigen Eskalationen.

Was bedeutet das nun für mich? Ich habe Ideen, die dem herrschenden Mainstream missfallen oder dort zumindest nicht vorkommen. Ich bin mit der dominanten Kultur nicht einverstanden oder finde, dort fehlt etwas. Da hätte ich doch keinen Bock, am Ende einfach genau diese bestehenden Verhältnisse nur ein bisschen ergänzt zu haben und ansonsten im Brei unterzugehen. Was tue ich?

Bis auf den letzten Punkt, also dem zwangsweisen eigenen Untergang im Brei der Hauptkultur, hast du keine Chance. Ob es dir gefällt oder nicht, spielt keine Rolle. Wenn deine Kultur sich ausbreitet oder als kleine Nische attraktiv wird, assimiliert dich der Mainstream.

Aber das ist doch fürchterlich – und wenn ich das nicht will, muss das doch auch anders gehen. Gibt es da kein Entkommen?

Grundsätzlich gibt es kein Entkommen. Aber du kannst die Bedingungen beeinflussen – und dann entscheiden, was mit dir selbst wird, wenn deine Ideen und Projekte aufgesogen werden. Mit Bedingungen meine ich die Art, wie die Gegenkultur in die Hauptkultur hineinstrahlt, wie schnell oder einfach sie sich anpasst und wie stark sie kulturelle Brüche, Innovationen oder gar größere Veränderungen hervorruft oder stärkt, die dann im besten Fall neue Qualitäten, also Evolutionssprünge bewirken. Das, was deine Ideen hervorrufen, kann zudem Keimzelle der nächsten Gegenkultur werden. Das alles hängt davon ab, wie stark die Ausstrahlung der neuen Ideen ist und wie zäh diese sich der Übernahme widersetzen und im Prozess der Assimilierung eigene Akzente setzen. Von daher kann ich immer nur appellieren: Seid radikal, auch dann, wenn ihr im dominanten System agiert oder von diesem aufgesogen werdet. Zwingt das Bestehende, sich maximal in eure Richtung zu öffnen, also zu verändern.

Für dich selbst endet mit der, in der Regel schleichenden, manchmal sehr lang andauernden Integration der Abweichung in das Normale die Ära, gegen die Hauptkultur zu stehen. Je nach deinem Verhalten bieten sich voraussichtlich etliche Möglichkeiten, mit in den Mainstream hinein zu strömen und dort mit den alten, aber auf dem Weg zum Mainstream wahrscheinlich geschliffenen Ideen weiter zu arbeiten. Da winkt die eine oder andere Karrierechance oder zumindest ein ausreichendes Auskommen. Du kannst dich selbst aber auch raushalten, kannst noch eine Weile wie ein Löwe gegen die Assimilierung kämpfen. Das vergrößert die Chancen, dass die Normalität sich stärker verändern muss, um deine Ideen zu schlucken. Wenn du stark bist, wird sie das tun. Mehr Erfolg ist nicht.

Die Uhr von Lund

Die mächtige mittelalterliche Uhr in Lund zeigt den Planetengang und Tag- und Nachtgleichen an sie tickt wie ein sehr langsames Herz. Einmal täglich gehen ihre Türen auf. Zwei kleine mechanische Bläser spielen dünn In Dulci Jubilo. Aus Holz geschnitzt, ziehen Könige und die Diener von Königen an der Muttergottes vorüber und alle verneigen sich vor ihr, bis auf den letzten. Er ist der letzte, und er verneigt sich nicht.

Bis hierhin aus: Lars Gustafsson: Die Uhren haben mich lange krank gemacht (in: Die Stille der Welt vor Bach, München 1984, S. 50 ff.)

Ihr wart lange genug Figuren in einem Uhrwerk, das ihr nicht gebaut habt. Hört auf damit.

Ihr lebt in einer Welt, in der es keinen erhöhten Punkt gibt, von dem aus man besser sehen könnte als durch eure Augen. Ihr seid die einzigen: Es wird niemand anders kommen, der für euch sorgt. Ihr seid so gut wie jeder andere; also könnt ihr so gut wie jeder andere Einfluss auf die Regeln nehmen. Hört auf, euch auf das zu verlassen, was euch weder frei noch gleich machen wird. Seid unzufrieden mit euch und mit anderen. Verliert den Respekt.

Nehmt euch die Regeln vor. Rüstet ab: euch und andere. Verhandelt; respektiert euch und alle anderen als Menschen, die verhandeln. Lernt das, was notwendig ist, um Vorschläge zu machen. Begreift, dass ihr Privilegien habt und akzeptiert, dass es notwendige Kompensationen gibt. Organisiert euch. Wo immer ihr geht und steht und was immer es heißt: organisiert euch!

Wenn eine Kooperation euch nicht zusagt, verhandelt. Wenn die Verhandlung nicht zu einem Ergebnis führt, mit dem ihr zufrieden seid, trennt euch. Wenn ihr euch nicht trennen könnt, trennt euch so weit als möglich. Wenn das Ergebnis euch nicht zusagt, verhandelt neu.



Wenn man euch nicht verhandeln lässt, übt Druck aus: Schränkt eure Kooperation ein, oder stellt sie unter Bedingungen. Wenn man euch zwingt, wendet Gewalt an. Wendet so wenig und so reversible Gewalt an wie möglich, aber so viel wie nötig. Denkt daran, dass Gewalt vielerlei bedeuten kann, und dass sie nur dazu dient, dem Zwang zu begegnen, mittels dessen man euch weder verhandeln noch fair gehen lässt.

Achtet keinen Besitz, keine Verfügung, keine Regeln, nur weil sie bestehen. Verlangt das auch nicht von anderen. Respektiert den Fakt, dass ihr immer irgendeine Struktur vorfinden werdet, aber nicht das Recht, das darin angeblich liegt. Ordnet alle eure Beziehungen – alle privaten, politischen, gesellschaftlichen, die zu Einzelnen, zu Gruppen, zum Ganzen – nach dem Bild von Beziehungen zwischen Menschen, die sich als frei und gleich betrachten. Menschen, die gehen können; die verhandeln; die sich weigern, aufkündigen, zurückziehen, einschränken, Bedingungen stellen. Die das nicht immer erklären können müssen. Menschen, die das auch wirklich tun, immer wieder.

Lernt das zu schätzen, auch wenn es nicht bequem ist. Es ist das Tor zur Welt, zu einer Welt, die mehr ist als ihr selbst. Ändert Besitz, Verfügung, Regeln so, dass der Preis für alle vergleichbar und vertretbar ist, die Kooperation zu verlassen oder einzuschränken. Erwartet nicht, dass das über Nacht geht. Wartet nicht darauf, dass es irgendwann geht. Lasst euch nicht abspesen damit, es werde von allein geschehen.

Organisiert euch. Übt Druck aus. Und immer wieder: verhandelt. Es gibt nichts anderes. Glaubt niemand, der euch Regeln aufschwätzen will, die das überflüssig machen sollen.

Räumt alles weg, was zwischen euch und der Möglichkeit steht, so zu leben. Tut es nicht blindlings. Aber tut es gründlich. Tut es nicht allein. Wenn ihr es allein tut, seid vorsichtig. Seid radikal: Spart keine eurer Beziehungen aus. Lasst euch nicht frustrieren. Geht den Weg bis zum Ende.

Seid die Letzten. Verneigt euch nicht.

Aus Spehr, Christoph (2003): "Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag Berlin (S. 113 f.)

Du selbst kannst draußen bleiben und etwas Neues beginnen, was sich als Gegenkultur organisiert. Dann beginnt das Spiel von vorn. Vielleicht sollte ich nochmal betonen: Mehr geht nicht. Daher ist das nicht der Kampf gegen Windmühlen, den es auch geben kann im Leben. Aber eine gegenkulturelle Praxis, die in der Hauptkultur die maximal möglichen Verschiebungen hervorruft, ist das, was du erreichen kannst. Es ist klug, dass einzurechnen und deine Strategien darauf auszurichten. Nicht in dem Sinne, dass du dich gleich anpasst, weil es ja sowieso passiert, sondern dass du die Impulse gleich offensiv in die Gesellschaft hineinträgst, die also piesackt und immer wieder mit den neuen Ideen konfrontiert.

Kann ich mich nicht einfach von Anfang an raus halten?

Ja, du kannst versuchen, allem, was dir als Mainstream zuwider ist, einfach ganz fernzubleiben. Ob das gelingt, ist schwierig, denn der Mainstream ist ja gerade dadurch geprägt, in alle Ritzen der Gesellschaft vorzudringen, zumindest in den modernen Industriestaaten. Gelingt es dir trotzdem, könntest du von allen Zugriffen des Mainstreams abgetrennt bleiben. Das ist dann aber wahrscheinlich eine Abschottungsnische, die kaum jemand bemerkt. In der kannst du vor dich hinwurschteln oder scheitern, es wird niemandem interessieren. Gehen tut das vielleicht, ist für mich als gesellschaftliche Intervention dann aber keine Option.

Gut. Magst du einfach nochmal ein paar Beispiele nennen, wo mensch gegenkulturell agieren und damit den aktuellen gesellschaftlichen Zustand verschieben kann? Am liebsten hätte ich Beispiele aus verschiedenen Lebensbereichen, auch für den Begriff Kultur, den du hier verwendest, damit besser erkennbar wird, wie er alle Lebensbereiche erfasst.

Okay, dann fange ich vielleicht mal mit der Sprache an. Sie ist ein sehr typischer und auffälliger Ausdruck von Kultur. Die verschiedenen Sprachen sind ja nicht nur einfach Wörter, die untereinander übersetzt werden können. In den vielen Sprachen dieser Welt fin-

dest du unterschiedliche Denkmuster. Die Welt wird ganz anders interpretiert, wenn kein Passiv existiert, also alles als Aktion von irgendjemandem ausgedrückt wird. Oder schau auf die Vielzahl geschlechtsbestimmender Wörter. Du siehst in der Sprache, von wie vielen Geschlechtern eine Kultur ausgeht oder wie wichtig ihr die Frage überhaupt ist. Hierzulande sind es traditionell zwei Pole, sprachlich sauber und in unzähligen Begriffen getrennt. In manch anderen Teilen der Welt sind es mehr Geschlechter, Facebook kennt, glaube ich, schon sechzig – auch wenn ich nicht alle Begriffe dort genau definieren oder unterscheiden könnte. Im normalen Deutsch gibt es Mann und Frau, bei der Anrede Herr und Frau – versuch doch mal, auf einer Computerplattform das entsprechende Eingabefeld frei zu lassen, irgendwas anderes anzuklicken oder reinzuschreiben. Gibt eine rot markierte Fehlermeldung. Du musst dich festlegen. Er und sie, sein und ihr, Mutter und Vater, alles ist voll dieser Heteronormativität. Wo kommt diese Zweiteilung her? Gesetze, in denen sie festgeschrieben ist, gibt es kaum. Nur das Bundesverfassungsgericht hat 2002 in einem Urteil mal festzulegen versucht, dass die Ehe im Sinne des Grundgesetzes die Vereinigung eines Mannes mit einer Frau zu einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft sei. Zwar stünde das nirgends in der Verfassung, aber angeblich hätten die Machis des Grundgesetzes das so gewollt – kann auch sein angesichts der konservativen Stimmung damals und allein aus der Tatsache, dass 61 Männer nur 4 Frauen gegenüber saßen bei der Abstimmung. Du fandest die Zwei-Geschlechter-Normierung schließlich fast überall, zum Beispiel in Filmen und in Schulbüchern, wo Mädchen und Jungen stereotyp dargestellt werden, gerne in den gesellschaftlichen Rollen, auf die sie hin erzogen werden sollen. Auch die Maßnahmen, die die fraglos unterrepräsentierten und in wenig einflussreiche Sphären abgedrängten Frauen stärken sollten, gehen von dieser Zweiteilung aus. Quotierungen bei Wahlen, Redelisten oder so fördern nicht zurückhaltende Menschen, sondern Menschen nach sichtbaren Körpermerkmalen. Es

wäre komisch, wenn das nicht auch in die Sprache eingeflossen wäre. Dabei bedingt und verstärkt sich alles gegenseitig, also untereinander. Du kannst herzlich darüber streiten, ob die Sprache die Zweigeschlechtlichkeit in die Köpfe bringt oder die vorherrschende Denkkultur halt auch die Sprache geschaffen hat. Wahrscheinlich stimmt beides – und das ist vermutlich immer so. Denkkulturen, Diskurse oder wie du das auch immer nennen willst, sind komplexe, sich selbst rückkoppelnde und verstärkende Arten, in menschlichen Gemeinschaften oder Gesellschaften zu denken.

So gibt es viele viele, wahrscheinlich schlicht alle Ausdrucksformen einer Kultur, die sich in der Sprache niederschlagen – in der Art, wie wir formulieren, wie Sätze gebaut sind, wie Menschen eingeteilt, Tiere und Pflanzen betrachtet oder Begriffe voneinander abgegrenzt werden. Ganz platt sichtbar wird das im Deutschen bei der Verwendung von du und Sie. Es zeigt einerseits den Grad der Vertrautheit an, andererseits aber auch platte Hierarchie, wenn zwischen zwei sich fremden Personen die eine die andere siezt, umgekehrt aber geduzt wird, nur weil es einen Altersunterschied gibt.

Gleichzeitig kannst du an den Beispiele sehen, wie Veränderungen in der Sprache Folge kultureller Verschiebungen sind und sie gleichzeitig mit voranbringen. Aus dem feministischen Impuls heraus wurden Schreibformen entwickelt, die Männer und Frauen darstellen. Als die Debatte sich auf die Erkenntnis ausdehnte, dass es weitere Geschlechter gibt, wurden dazu passende Schreibweisen entwickelt. Und diese haben dann wiederum die Debatte befeuert und damit Denkkulturen verändert.

Mit der Sprache, das ist eine klare Sache. Ich kann mir gut vorstellen, wie zum Beispiel das Duzen den Abbau verkrusteter Hierarchien vereinfacht – und umgekehrt deren Abbau zum du als Sprachgebrauch führt. Trotzdem: Magst du noch Beispiele aus anderen Bereichen nennen? Ich glaube, der Grundgedanke wird dann verständlicher.



Gerne. Es ist nämlich eigentlich überall so. Nimm etwas Profanes wie das Essen. Je nach Kulturkreis, aus dem du stammst, findest du den Fleischkonsum anderer völlig absurd. Wer mit kleingemetzelten Kühen und Schweinen aufwächst, wird bei Heuschrecken und Würmern auf dem Teller oft ein paar Probleme haben, hineinzubeißen. Ging mir auch so. Obwohl ich gar nicht weiß, wie die schmecken, ist die Vorstellung komisch, nur weil ich es nicht gewöhnt bin. Wenn Menschen, die – übrigens sinnvollerweise – lieber ein paar Insekten zum Speiseplan hinzufügen, dann unsere Teller voll Steaks und Koteletts sehen, wundern die sich genauso. Und dabei wissen sie noch gar nichts darüber, unter welcher völlig durchgeknallten Verhältnissen mit Riesenschäden für Mensch, Tier und Natur wir dieses Fleisch produzieren. „Bio“, vegan – das alles sind oft nicht nur andere Ernährungsgewohnheiten, sondern Denkkulturen, in denen es andere Prioritäten, Zu- und Abneigungen, Wichtigkeiten und die eigenen Verdrängungsleistungen unerwünschten Wissens gibt.

Das war mir jetzt immer noch zu abstrakt. Mach es bitte noch konkreter. Stichwort vegan, das hast du eben selbst genannt. Da passiert doch gerade viel. Wo ist das Gegenkultur, wie verläuft die Assimilation und wie könnte ich maximal viel rausholen?

Das ist ein gutes Beispiel, weil die Assimilation ganz aktuell läuft. Sie ist schon weit fortgeschritten – vielleicht sogar vollendet. Denn aus der blanken Wut über die Esskultur ist im Laufe der Jahre ein völlig entpolitisierter Wirtschaftszweig geworden. Ein Teil derer, die den Kampf um die Befreiung der Tiere als Widerstand und veganes Leben als Gegenkultur verstanden, ist absorbiert und heute Teil der meist für wohlbetuchte Bürgis gedachten Schicki-Micki-Cafés, Läden und Produktionsstätten. Andere haben ihre Energie verloren, und nur ganz wenige blieben als Kämpfis übrig. Dabei hätte ein kreativ-militanter Kampf durchaus wirkungsvoll sein können. Als Ställe brannten, trieb das die Betriebskosten, z. B. Versicherungsprämien, nach oben und hätte zumindest die Massentierhaltung ökonomisch

abwürgen können. Eine gute Vermittlung hätte darüber hinaus den Willen vieler stärken können, tierausbeutungsfrei zu leben. Das alles hätte die Assimilation zwar nicht verhindert, aber den Preis angehoben. Leider lief es aber von Beginn an auf schnelle Integration in die Normalität hinaus. Aus der ersten Wut wurde der Hype um Soja. Das Produkt stammte zwar aus weiter Ferne und entstand unter oft schlimmen Anbaubedingungen, dennoch feierten große Teile der Protestgruppen alles ab, was irgendwie nach Tofu, Sojamilch usw. aussah. Strategien, die im Konsumverhalten die Lösung sehen, sind stets extrem anfällig gegenüber einsetzender Orientierung auf reinen Kommerz. So kam es zu einem regelrechten Soja-Hype, leider zum Schaden kleiner, anderer Versuche, etwa mit Lupinen. Die letzten zehn Jahre bildeten dann den totalen Siegeszug eines auf Kommerz ausgerichteten Veganismus, der nicht mehr nur eine Nische, sondern jetzt voll integrierter Bestandteil der herrschenden Konsumkultur ist, wenn er nicht sogar den Flair des Besonderen, Überlegenen und Besseren hat. Das alles klingt schrecklich, aber die Integration war unvermeidlich, wenn du nicht ganz erfolglos sein willst. Allerdings war vieles nicht gut gemacht, so dass sich die Assimilation in Form der Wandlung in ein Geschäftsfeld sehr schnell vollzog. Die Hauptkultur blieb aber nicht unverändert. Der Fleischkonsum sinkt in manchen Regionen, Tierhaltung ist unter politischen Druck geraten, Beruhigungspropaganda wie Tierwohllabels dienen dazu, die nötigen Veränderungen möglichst klein zu halten.

Ja, so wird es gut nachvollziehbar. Mach ruhig mit konkreten Fällen noch weiter.

Gerne – und vielleicht mal weg vom Alltag in eines der prägendsten Grundelemente der heutigen Gesellschaften: Das Eigentum. Das ist derart stark die Hauptkultur, dass die meisten Menschen gar nicht mehr darüber nachdenken. Es wirkt eher wie ein Naturgesetz, dass alles irgendwie jemensch gehört. Wenn ich das mal an Häusern und Grundstücken erläutere: Es ist normal, dass jeder Quadratmeter eini

Eigentümi hat oder gemietet ist. Daraus ergibt sich dann eine Hierarchie, abgesichert als Hausrecht. Nicht der Mensch, welcher ein Dach über dem Kopf braucht, darf ein Haus betreten, selbst dann nicht, wenn es leer ist, sondern die Person, die das Hausrecht innehat. Dass wir uns kaum vorstellen können, dass es auch anders sein könnte, liegt an der Kultur, in der wir aufwachsen. Es war, zumindest was unseren Denkhorizont prägt, schon immer und überall so. Wir fällen keine bewusste Entscheidung mehr, es so denken zu wollen. Wir tun es einfach, weil es alle tun. Es ist der Beat des Denkens, der Diskurs, einfach die Art, wie wir ticken. Dass Menschen jede Menge Sachen horten, die sie gar nicht brauchen oder verwenden, deren Herstellung aber Energie, Rohstoffe und menschliche Arbeitskraft verschlissen hat, finden wir normal. Wenn jemensch sich so etwas nehmen würde, um es zu benutzen – ja, zu benutzen, also endlich seinem Zweck zuzuführen –, dann finden wir das anrühlich. Es folgt die öffentlich inszenierte Bestrafung als Diebstahl oder Schlimmeres.

Überhaupt: Hausrecht. Das Eigentum an Grundstücken und Gebäuden führt zu einer Art Allmacht in Bezug auf erwünschtes und unerwünschtes Verhalten. Das kann per Handschlag, Miet- oder Nutzungsvertrag übertragen werden, der Ursprung liegt aber weiter im Eigentum. Das ist schon absurd, wie weitgehend die Rechte derer sind, die vielleicht gar kein Interesse an einem Objekt haben, aber alle Rechte. Sie können völlig beliebig Menschen den Zutritt verwehren.

Und was wäre da jetzt die Gegenkultur?

Der Bruch mit dem Hausrecht. Dafür reicht es nicht, sich Räume anzueignen, also zum Beispiel ein Haus zu besetzen. Das bricht zwar mit dem geltenden Eigentumsrecht, ist also von außen betrachtet illegal, wird aber fast immer mit einer Kommandogewalt verbunden, die dem Hausrecht gleicht: Die Besetzer bestimmen über das Haus. Eine andere Kultur entsteht erst dann, wenn das Hausrecht aufge-

löst wird. Die Privilegien, die aus dem Eigentum entspringen, müssen verschwinden. Wir experimentieren seit Jahrzehnten mit der Idee der offenen Räume, d. h. in den Häusern oder auf den Flächen, wo wir das probieren, wird kein Hausrecht mehr angewendet. Es gibt kein Gremium, auch kein Plenum, einfach gar nichts, welches darüber entscheiden kann, ob eine Person dort sein darf oder nicht.

Wie geht das denn? Du hast doch selbst gesagt, dass in diesem Land jeder Quadratzentimeter einen Eigentümer hat. Der oder eine durch ihn befugte Person hat dann das Hausrecht. Das lässt sich doch nicht einfach abschaffen.

Aus dem Blickwinkel der Normalität hast du recht. Wir haben aber mit der Zeit gelernt, die bestehenden Verhältnisse nicht nur von außen, sondern subversiv zu betrachten.

Was ist das?

Subversion ist eine Denk- und Handlungsweise, bei der ich das, was ich nicht will, selbst als Waffe gegen das Unerwünschte oder gegen Anderes, was ich nicht will, einsetze. Wenn du also Uniformen nicht magst, kannst du trotzdem eine benutzen, um damit z. B. durch eine Kontrollstelle zu kommen und dann die Hierarchien dieser Welt besser zu stören. Du musst eine sexistische oder Wahlwerbung nicht zerstören, sondern kannst sie kunstvoll so umbauen, dass sie eine Werbung gegen Sexismus oder Stellvertretung wird. Wenn dein Arbeitgeber dich mobbt, protestiere nicht gegen ihn, sondern agiere als er – am besten so, dass sein Mobbing total peinlich wird und niemensch mehr dabei mitmacht. Also so in etwa. Ich könnte da Tausende Beispiele nennen bis hin zu inzwischen vielfach gelungenen Möglichkeiten, ganze Strafparagrafen außer Kraft zu setzen.

So haben wir es auch mit dem Hausrecht versucht und hoffen, dass unsere Lösung auch Gerichtsverfahren überlebt, wenn sie einmal kommen. Dazu haben wir eine Stiftung gegründet, die Stiftung Frei-

Räume (siehe www.stiftung-freiraeume.de). Aber die allein reicht nicht. Bei unseren Häusern und Grundstücken gibt es neben der Stiftung, der das Haus gehört, weitere Träger, die die Ausstattung oder die praktischen Tätigkeiten organisieren. Sie alle schließen zusammen einen Vertrag, in dem das Projekthaus selbst definiert wird einschließlich eines Verzichts dieser mehreren Rechtsträger, Hausrecht anzuwenden. So haben wir versucht, eine Absicherung politischer und offener Räume zu schaffen, die über schon länger bestehende Ideen wie die des Mietshäusersyndikats hinausgehen. Denn die sichern nur gegen den Außenverkauf, nicht gegenüber Etablierung und Kommerzialisierung von innen. Letztere sind aber das übliche. So gut wie nie werden alternative Plätze und Häuser wieder verkauft, sehr wohl aber ständig von den aktiven Menschen dort selbst privatisiert und/oder kommerzialisiert. Das wollten wir verhindern: Widerstandsorte für immer!

Und? Erfolgreich?

Nicht wirklich. Es gab im Grunde drei Trends, bei denen jeweils das Normale von außen in unsere Versuche so stark hineinregierte, dass die Versuche scheiterten oder sehr schleppend verliefen. Am häufigsten war die totale Niederlage an die Verhältnisse, die wir eigentlich aushebeln wollten. Die Projekte, mit denen wir kooperierten, wurden assimiliert und haben uns dann rausgeschmissen – gegen bestehende Verträge, also schlicht illegal. Aber was sollten wir machen? Die wussten, dass wir nicht mit dem Staat paktieren und die Einhaltung der Verträge einklagen würden. Ich fürchte, dass die gegenüber Banken, Firmen und Behörden viel netter waren. Oder noch schlimmer: Es ging fast immer um Geld. Unsere Räume sollten vermietet werden. Wir werden getreten, vielleicht um Bankenkredite zu bedienen? So ist die Realität vermeintlicher alternativer und verbal-antikapitalistischer Projekte in der Komfortzone bürgerlichen Deutschseins. Wir haben all diese Kämpfe verloren, denn in einer hierarchischen Gesellschaft bist du auf den Einsatz von Polizei und

Gerichten gegenüber Rechtsbrechis angewiesen. Da half auch nicht, dass wir die Projekte auch noch mit viel Geld unterstützt hatten, damit die Häuser oder Flächen überhaupt gekauft werden konnten. Das haben sie natürlich gern genommen und uns zwei, drei oder vier Jahre später einfach in den Dreck getreten. Du hast halt keine Chance gegen die auf einem Platz Wohnenden, wenn die ihren biografischen Wandel vollziehen und das Projekt umformen. Dann wachsen die Ansprüche und kommerzieller Erfolg wird nötig. Zack – krallen die sich unsere Räume. Besetzung umgekehrt: Politische Räume erobern für private Zwecke.

Ja – und wo bleibt dann, um bei deiner Theorie zu bleiben, die Verschiebung der Hauptkultur?

Nun, ich gebe zu, die ist kaum messbar. Sie hätte, so war es unsere Hoffnung, in einer gedanklichen Verschiebung weg vom Eigentums- und Hausrechtsdenken liegen müssen. Das ist natürlich schwer zu sagen, ob es da eine Wirkung gibt – und sei es in noch so kleinen Kreisen. Wenn es eine solche gab, ging sie unter in einem miesen Rollback hierarchischer Strukturen, das seit 1990 die gesamte politische Bewegung erfasst und zu sehr zentralistischen Strukturen geführt hat. Dieser Trend war völlig übermächtig.

Was geblieben ist, sind die WAA in Düren, die als Background-Struktur für die Besetzung des Hambacherforstes und andere Aktionen dort geschaffen und bis heute nicht wirklich gut ausgebaut wurde, und die Projektwerkstatt in Saasen, die aber auch nur deshalb nicht fortgespült wurde, weil ich dort recht bissig alles in diese Richtung gehende zu verhindern suchte. Vielleicht hab ich auch hier und da übertrieben, aber das ist schwer zu bewerten. Auf jeden Fall ist das Ergebnis auch nicht nur toll: Es gibt das Haus, es ist völlig offen und frei nutzbar, genial ausgestattet und top in Schuss. Aber es gibt kaum noch Menschen, die so etwas wollen. Offenbar besteht eine große Furcht, sich mit selbstorganisierten Strukturen einzulassen.





FOTO LINKS: HINTERAUS-
GANG DER WAA
(WERKSTATT FÜR AKTIONEN
UND ALTERNATIVEN,
WAA.BLOGSPORT.DE)

FOTO RECHTS: DAS GEBÄUDE VON DER STRASSE AUS (KALLSGASSE 20 IN DÜREN)



FOTO: DIE PROJEKTWERKSTATT IN SAASEN
(LUDWIGSTRASSE 11 IN REISKIRCHEN,
WWW.PROJEKTWERKSTATT.DE/SAASEN)



Unser Haus liegt zentral in Deutschland, hat fast 40 Betten, ist gut per Zug, Fahrrad und Trampen erreichbar, wird aber trotzdem für Treffen kaum genutzt. Die ganzen Gruppen zahlen lieber Geld an klassische Tagungshäuser mit ihren üblichen Abläufen und klaren, eben hierarchisch-kapitalistischen Verhältnissen. Geld ist ja da im Spendenregen-Deutschland. Da vermeidet mensch lieber den Kontakt mit der Gegenkultur – trotz ständiger verbalradikaler Äußerung, genau das zu wollen. Also steht die Projektwerkstatt viel leer und wartet darauf, dass der Zeitgeist sich dreht. Der wird es aber schwer haben: Tausende Hauptamtlicher dominieren politische Bewegung und wollen, dass alles schön geordnet und hierarchisch bleibt, schließlich leben sie davon.

Es gibt übrigens noch weitere Häuser und Räume neben den bislang beschriebenen. Die stehen zurzeit und oft schon länger einfach herum, verfallen eher als das sie aufgebaut werden. Manchmal ziehen Leute einfach ein, die sonst kaum in der Lage sind, sich selbst etwas zu organisieren. Das Haus sieht dann hinterher meist noch ein bisschen schlimmer aus. Aber: Die Häuser und Räume sind dann noch da, das heißt, es wäre jederzeit etwas möglich. Es macht nur nichts, wir warten aber drauf.

Wenn ich das höre, frage ich mich, ob sich so etwas lohnt.

Das ist ja immer eine berechtigte Frage. Eine Antwort kann ich darauf nicht geben. Die Idee offener Räume stammt aus der Projektfreiheits-Konzeption der 80er-/90er-Jahre-Jugendumweltbewegung und ist im Zuge des HIERARCHIE!-Projektes Ende der 90er-Jahre theoretisch ausformuliert worden. Beides hatte damals erheblichen Einfluss auf Bewegungsdebatten und es gab vielversprechende Experimente. Dann aber setzte dieses hierarchisierende Rollback ein, welches vor allem hohen Spendenflüssen zwecks Finanzierung wachsender Apparate diente. Je größer die Apparate werden, desto mehr Geld brauchen die ja, desto mächtiger sind sie aber auch, die Orien-

terung auf Geldeinnahmen durchzusetzen. Wenn die Basis entmündigt und auf Spenden- und Mitgliedersammeln reduziert wird, bleibt mehr Geld für die Spitze. Selbst die meisten derer, mit denen ich vor 30 Jahren gegen Apparate und Hierarchien kämpfte, sind heute auf hauptamtlichen Posten und organisieren Bewegung in die beschriebene Richtung. Leider machen sie das mit modernisierten Methoden, schließlich kennen sie die Kritik an sichtbaren Hierarchien. Wir sind inzwischen auf sehr kleine Reste zusammengeschrumpft und auf der Verliererstraße. Das war aber ja nicht immer so und von daher ist es schade, dass die Verschiebung der Hauptkultur nicht höher ausgefallen ist. Heute sind es erwartbare Niederlagen angesichts des kapitalistischen Drucks von außen und der sozialen Zurücksetzung der Akteure. Ich mache da aber weiter, weil ich oft genug erlebt habe, wie sich Zeitgeist ändert und so unterschiedliche Wirkungen möglich sind – und weil ich mich nicht beschränken will auf das, was gute Chancen hat. Die Eigentumsfrage ist sehr zentral, eine der großen Säulen von Kapitalismus, Herrschaft und Privilegien.

Übrigens gibt es eine interessante Parallele in der virtuellen Welt. Das bemerkenswerteste Beispiel ist meines Erachtens Wikipedia. Das war am Anfang sehr offen und hatte, wie etliche Studien zeigten, nach einigen Anfangsschwierigkeiten einen Vollständig- und Richtigkeitsgrad, der sich mit dem Brockhaus locker messen konnte. Genau das machte diejenigen aber nervös, die Diskurse bestimmen. Mehrere Medien verbreiteten Texte, in denen dieser Erfolg von Wikipedia zwar dargestellt wurde, aber gewarnt wurde, dass die Qualität wieder vernichtet würde, wenn nicht zukünftig kontrolliert wird. Das war völlig absurd, denn es war gerade die Nichtkontrolle, die die Qualität geschaffen hatte. Inzwischen ist Wikipedia zu einem ziemlich kommerziellen und vor allem stark kontrollierten Raum geworden. Die Kontrolle bewirkte, was keine Überraschung ist, das Gegenteil des Gewollten: Seit Wikipediapolizist wie blöd in alle möglichen Artikel hineinregieren, haben sich Konzerne, Parteien und andere

Methoden der Assimilation

Entrismus: Personen, bei Netzwerken auch ganze Gruppen, steigen in erfolgreiche Bewegungen oder Projekte ein, wirken dort mit und übernehmen Führungspositionen. Sollten diese aufgrund hierarchieloser Organisation fehlen, versuchen sie, diese einzuführen. Ihre Motive sind dabei unterschiedlich und reichen von persönlicher Karriere über ideologische Einflussnahme bis zur Eroberung neuer Finanzquellen.

Beispiele: Nach dem schnellen Erfolg von FridaysForFuture schufen mehrere reiche NGOs Stellen für Personen, die dort mitwirken sollten. Einige Jahre vorher gründete die MLPD die sog. Umweltgewerkschaft, um in Anti-Atom-, Gentechnik- und jetzt Klimaschutzzusammenhängen unauffällig eindringen und Mitglieder abwerben zu können.

Materielle Förderung: Das neue, erfolgreicher werdende Projekt wird finanziell unterstützt. Dadurch verändern sich intern die Prioritäten und Arbeitsweisen von Selbstorganisation zu bezahlten Leistungen (Arbeit, Produkte). Die innere Struktur richtet sich auf die Geldflüsse ebenso ein wie das Denken selbst. Daraus entstehen die Abhängigkeit von den Geldquellen und eine Ausrichtung darauf, diese wieder anzapfen zu können. Besonders stark ist das bei hauptamtlichen Stellen, die dann auch aus Eigennutz auf eine fördergeberfreundliche Ausrichtung pochen.

Beispiel: Zerschlagung des Netzwerkes unabhängiger Projektwerkstätten Mitte der 90er-Jahre unter anderem durch die Bereitstellung von FÖJ-Stellen oder Fördermitteln für Hauptamtliche mit wachsenden Auflagen, sich von radikalen Gruppen und Werkstätten zu distanzieren.

Selbsternannte Sprecher*innen: Informelle Projekte, Kampagnen und Netzwerke haben, sollen sie hierarchiefrei organisiert sein, keine Sprecher*innen, stellt dies doch immer eine privilegierte Stellung dar. Dadurch entsteht die Chance für Außenstehende, sich einfach selbst zur Sprecher*in zu erklären. Wird dies von der Außenwelt, insbesondere den Medien, akzeptiert, ist das Projekt quasi übernommen, ohne an dieser Übernahme jemals beteiligt gewesen zu sein. Oft aber gewöhnt sich das Projekt an diesen Übergriff und neue Interessierte kommen schon unter der Prämisse hinzu, dass diese Sprecher*innen existieren.

Beispiele: In der Startphase von Attac Deutschland traten Peter Wahl und Sven Giegold als Sprecher auf. Es gelang ihnen, Attac ihre Inhalte zu diktieren, indem sie diese via Presse verkündeten. Kurz nach Entstehung von FridaysForFuture in Deutschland, damals als reine Schüler*innenkampagne, gelang es Luisa Neubauer, eine vielfliegende Studentin aus der grünen Partei, sich selbst zur Sprecherin zu ernennen.

Übernahme des Labels: Nicht das erfolgreiche Projekt, sondern dessen Label wird übernommen. Für die Außenwelt wird gar nicht sichtbar, dass ganz andere Kreise das ehemals unabhängige Projekt durchführen.

Beispiel: „Ende Gelände“ war 2015 eine von vielen Gruppen gemeinsam getragene, einmalige Aktion. Der Erfolg weckte bei einigen Strateg*innen den Wunsch, mit diesem Namen einen neuen Verband zu schaffen. Dieser ist inzwischen die dominierende Gruppe im Klimaschutz.

Übernahme des Themas: Ist ein Projekt erfolgreich, werden die Impulse und Themen von anderen Playern übernommen. Verfügen diese über die überlegenen Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit, verdrängen sie die Initiator*innen zumindest aus der Wahrnehmung. In der Regel wird die ursprüngliche Gruppe aber zerfallen, da der Mangel an eigener Wirksamkeit frustriert und der Wechsel zu erfolgreichen Gruppen nahe liegt.

Beispiel: Dieser Prozess findet immer statt. Die Hauptkultur übernimmt die Impulse des Neuen, wenn dieses erfolgreich wird.

Übernahme der Aktiven und Interessierten: Nicht immer werden das gesamte Projekt oder das von ihm initiierte Thema übernommen. Für NGOs und Bewegungsagenturen kann die Integration der dadurch Angesprochenen in ihre Mitglieder- oder Spenderkarteen reichen. Dazu starten sie in der Regel eine eigene Scheinkampagne und sammeln so die Daten.

Beispiele: Zum Höhepunkt des Protestes gegen Stuttgart 21 schoss Campact mit großem Aufwand eine absurde Kampagne in die Bewegung. Es müsse jetzt unbedingt ein Appell an Kanzlerin Merkel gerichtet werden. Begründet war das nicht, aber viele werden sich gedacht haben: Egal – schaden kann es nicht. Tatsächlich hatte die Kampagne auch keine Bedeutung, aber danach besaß Campact (als einzige beteiligte Organisation!) fast alle Adressen derer, die gegen S21 protestierten. Ständig agiert Chance.org so. Der Konzern sammelt Adressen und lebt davon. Konkurrierend tritt der Campact-Ableger WeAct sehr ähnlich auf. Beide bieten viele Dienstleistungen an. WeAct rät politisch Aktiven, auf die einzig rechtlich wirksame Petitionsform beim Bundestag selbst zu verzichten und ihre Plattform zu nutzen. Hier wird Adressensammeln über politische Wirkung gestellt.

Belobigung: Wer aus einer Protesthaltung einen Impuls setzt, gerät zunächst in Konflikt mit dem Bestehenden. Die einsetzende Assimilierung im Fall des Erfolgs eines Projektes kann begleitet werden von Belobigung zum Beispiel in Medien oder durch politische Kreise. Eine besondere Form sind Preisverleihungen. Diese werden, weil die Preisverleiher*innen sich mit der Verleihung immer auch selbst produzieren wollen, stets nur an Menschen verliehen, die schon öffentlich breitere Wahrnehmung erlangt haben. Die Verleihung selbst verpflichtet viele zur Anpassung. Allerdings muss mensch sich davon nicht beeinflussen lassen. Doch Verhaltensänderung durch Gelobtwerden verläuft eher unterbewusst und daher schwer kontrollierbar.

Beispiel: Auch dieser Prozess findet fast immer statt. Ein krasses Beispiel war die Umarmungsstrategie von Spitzenpolitiker*innen aller Art bis hin zu Bundeskanzlerin Merkel gegenüber FridaysForFuture.

Karriere Einzelner: Ist ein Projekt erfolgreich, können dort Aktive vor diesem Hintergrund außerhalb Karriere machen. Dann werden sie dazu neigen, das Projekt auf ein Verhalten zu verpflichten, was diese Karriere nicht wieder gefährdet.

Beispiel: Sven Giegold, ehemals militanter Anarchist, machte sich zum Sprecher von Attac und wurde deshalb Spitzenkandidat bei den Grünen. Dort vertritt er heute ungefähr gegenteilige Positionen, z. B. den Glauben an Wirtschaftswachstum ohne Umweltbelastung.

Ausgrenzung kritischer Stimmen: Assimilation ist eine Technik der Übernahme ohne Möglichkeit des Wehrens, weil die Übernahme selbst sich als Mitwirkung oder Unterstützung tarnt. Treten trotzdem Stimmen auf, die auf diesen Mechanismus hinweisen und ihn als Übergriff demaskieren, müssen diese zum Schweigen gebracht werden. Der Logik geräuschloser Dominanz folgend, geschieht dieses vorzugsweise auf eine Art, die die Machtförmigkeit der Ausgrenzung nicht aufscheinen lässt, z. B. durch das Streuen von Gerüchten, die Distanz zu den Auszugrenzenden schaffen, oder technischen Ausschluss aus digitalen Kommunikationswegen.

Beispiel: Die Kampagne „Sand im Getriebe“ wurde von Hauptamtlichenapparaten inszeniert, um aus der – z. T. von gleichen Personen geführten – Klimabewegung Personen für ein neues Thema zu gewinnen und auf der Erfolgswelle der Klimaschutzaktionen mitzuschwimmen. Dazu musste den geplanten, harmlosen Großaktionen ein rebellisches Flair gegeben werden, etwa durch die Ankündigung von Blockaden, die nie geplant waren. Eine Person, die auf dieses Belügen der eigenen Leute hinwies, wurde von der Mailingliste zensiert, ohne dass dieser Vorgang je transparent gemacht wurde.

Machteliten erfolgreich dort ausgebreitet. Das Ergebnis von mehr Kontrolle waren mehr Fehler. Das klingt absurd, aber nicht aus sich heraus, sondern weil wir eine andere Erwartung gewohnt sind. Wir verbinden Kontrolle und Überwachung mit mehr Sicherheit und Qualität. Das hat nie gestimmt. Kontrolle beruht immer auf privilegierten Positionen. Die aber sind der beste Ort, um zu manipulieren, ziehen also solche Personen und Interessen magisch an. Eigentlich ist das auch klar, aber Kultur gleicht eben mehr einem Glauben. Religionen waren ja auch große Kulturen. Was die den Menschen für einen Scheiß in die Köpfe gesetzt haben – unfassbar. Aber es hat gewirkt und wirkt noch immer. So verhält es sich auch mit dem Glauben daran, dass Kontrolle mehr Sicherheit schafft.

Mach ruhig noch weiter. Vorhin hast du von subversiv umgekehrten Strafparagrafen geredet, kannst du da vielleicht auch nochmal etwas genauer erklären, wie Gegenkultur aussehen kann?

Okay – dann mal beginnend mit einem Test: Glaubst du auch, dass du, wenn du mal vor Gericht angeklagt wirst, nur von eini Anwalti verteidigt werden darfst? Und du, bloß weil du keinen Juraabschluss hast, andere nicht verteidigen darfst? Das ist so ein typischer Baustein unserer Kultur. Es gibt für alles Expertis, wir sollen weder allein noch in einer selbstgewählten Gruppe unsere Dinge selbst regeln können. Oft gibt es sogar Gesetze, nach denen es verboten ist, selbst einfach so ein Gewerbe zu betreiben, ein Haus zu konstruieren und zu bauen, sich im Kiez mit Energie oder Lebensmitteln zu versorgen. Sollten die Gesetze aber mal Lücken lassen, so glauben die meisten trotzdem, dass es da auch so ist. Sie sind der Hauptkultur erlegen, glauben an ihre eigene Unfähigkeit oder Unzuständigkeit und reihen sich brav in die vorgegebenen Bahnen ein. Aber: Es gibt die Ausnahmen und wir sollten sie finden. Im Strafverfahren ist es zum Beispiel nicht so. Da können auch du und ich verteidigen. Irgendwann haben wir das bei unseren Trainings und Recherchen, um neue selbstbestimmte Handlungsfelder zu erobern, herausgefunden –

und seitdem machen wir das immer häufiger, bieten Fortbildungen dazu an und helfen anderen, das auch zu versuchen. Ist ziemlich interessant und du kannst über unsere Internetseite laienverteidigung.siehe.website etliche Berichte von solchen Verfahren lesen. Nun soll das natürlich nicht so sein, finden fast alle. Die Gerichte und Staatsanwaltschaften finden das und versuchen jenseits der Gesetze, irgendwelche Hürden und hanebüchenen Beschlüsse zu fällen, um die Selbst- und Laienverteidigung zu ver- oder wenigstens zu behindern. Die Obergerichte, die wir dann in Beschwerdeverfahren anrufen, ducken sich weg, d. h. entscheiden einfach gar nicht, weil sie wissen, dass eine Untersagung rechtswidrig wäre, sie aber ihre soziale Kaste sauber halten wollen von uns Eindringlingen. Die Anwaltskaste mag uns fast komplett auch nicht. Die sorgen sich um ihre Pfründe und vielleicht auch um ihr Image, wenn sie bei ihren Prozessen nur das Nötigste tun und Laienverteidigis am Ende besser und erfolgreicher agieren, weil die den Fall meist genauer kennen und sich mehr Mühe geben. Ganz absurd ist allerdings die Reaktion linker Rechtshilfegruppen. Rote Hilfe und andere sind große Feinde selbstorganisierter Verteidigung gegenüber Polizei und Gerichten.

Warum?

Das musst du letztlich die fragen. Die Gründe, die die vortragen, sind aber alle sehr platt gelogen. Mit uns reden die daher auch lieber nicht, sondern gegenüber Dritten, wo niemensch widerspricht. Da erzählen sie, dass wir unsere Prozesse fast alle verlieren und viel erfolgloser sind als Anwaltis. Und sie erzählen, dass wir dazu raten, mit der Polizei zu plaudern und Aussagen zu machen. Lässt sich alles nachlesen, dass das frei erfunden ist. Wenn diese Märchen noch nicht reichen, erzählen sie noch dazu, wir seien vom Verfassungsschutz. Das wirkt immer. Fortbildungen werden schon mal mit Prüfgelandrohung verhindert – es ist abgefahren. Ich bin mir sicher, dass die schnell erkennen würden und einige auch klar haben, dass die Vorwürfe erfunden sind. Es geht ihnen aber oft gar nicht um wirk-

same Rechtshilfe. Vielmehr wollen sie, neben ihrer grundsätzlichen Befürwortung hierarchischer Strukturen wie Recht, Staat und Gefängnisse vor allem die eigene Definitionsmacht über die Rechtshilfearbeit sichern. Selbstorganisation bedeutet immer den Machtverlust der Apparate. Überall in Vorständen und Geschäftsstellen gibt es eine Gegenwehr gegen das, was Basis und die Einzelnen selbstständiger macht. Für ideologische Beeinflussung, Spenden und Mitgliederwerbung sind große Massen aus möglichst unselbstständigen Einzelnen am besten. Guck dir die Demokulturen in diesem Land an: Es ist der Ausdruck von Zentrale und Mitläufertum. Grauenvoll. Bei der Bekämpfung wirksamer Selbst- und Laienverteidigung vor Gericht werden dazu ja noch die eigenen Leute geschwächt – nur um die eigene Macht zu erhalten. Das ist ziemlich brutal, aber in der politischen Bewegung hierzulande der Alltag.

Vielleicht noch ein Bereich, der mir einfällt, bei dem ich mir aber nicht sicher bin, ob der wirklich dazu passt. Wenn ich darüber nachdenke, was zum Beispiel der Begriff Patriarchat so beinhaltet, so ist das ja auch eine Mischung aus Verhaltensweisen, Normen, vor allem aber bestimmten Denkmustern, die sich in Sprache, Erziehung, Medien, Werbung, eigentlich überall niederschlagen. Wäre das für dich auch eine hegemoniale Kultur? Oder ist es eher ein Teil davon oder noch was ganz anderes?

Nein, es ist völlig richtig. Das Patriarchat ist eine Kultur in dem Sinne, wie ich das Wort gebrauche. Es ist ja kein Gesetz, welches Menschen zu einem bestimmten Verhalten zwingt, das sie gar nicht selbst wollen oder von sich aus zeigen. Es ist noch nicht einmal so, dass die Männer, die im Patriarchat die dominante Stellung einnehmen, die Frauen in das Patriarchat zwingen. Nein – es ist ja gerade so, dass es ein Denkmuster ist, welches sich in Sprache, Verhalten, fast überall widerspiegelt. Dabei reproduzieren die meisten Frauen das Patriarchat in ihren Gedanken und Handlungen genauso wie die meisten Männer. Sie werden in ihre Benachteiligung meist weder durch di-

rekte Gewalt noch durch Gesetze gezwungen, sondern verhalten sich überwiegend und zusammen mit den Männern so, dass diese Verhältnisse entstehen und bleiben.

Es ist auch hier dann wieder so, dass die Gegenkultur, also der feministische Befreiungskampf, die Hauptkultur im günstigsten Fall verschiebt, aber dann von dieser absorbiert wird. Für Gleichberechtigung zu sein, bedeutet dann Ehe für alle, statt dieses schreckliche Institut zu überwinden. Sie führt zu mehr nackten Männerkörpern in der Werbung statt Sexismus und den Lookismus, dieses Streben nach Katalogkörpern, zu überwinden. Und so weiter. Aber wie gesagt: Diesem Schicksal der Vereinnahmung entgeht niemensch. Es ist nur die Frage, wie hoch der Preis ist. Der Kapitalismus und mit ihm die, die ihn ausführen – im Zweifel durch Austausch des Personals – sind einfach abgefahren flexibel. Es gelingt regelmäßig, alles zu integrieren, sprich: zu einem Geschäft zu machen. Das macht die kapitalistische Sphäre sogar mit ihrem eigenen Widerspruch. Der Antikapitalismus ist längst fast überall nichts anderes mehr als ein Konkurrenzkampf zwischen Gruppen, Labels, T-Shirt- und Stickerfirmen, Mailordern und Buchverlagen um Anteile am Geld der damit erreichbaren Schichten. Also geliebter Kapitalismus.

Bleibt noch die Debatte darüber, was sich daraus ergibt – also ich meine jetzt: für die Einzelnen und die politische Bewegung. Was könnte ich tun? Stell dir vor, ich wäre jetzt so jemand, der einsteigt, politisch aktiv werden will, keinen Bock auf die normale Welt und die normalen Lebenswege hat und nach Alternativen sucht. Was würdest du mir so raten?

Leider eine schwierige Frage. Eine erste Antwort ist noch einfach: Werde dir dieser Logiken und der daraus resultierenden Gefahren bewusst. Es ist schockierend, wie leichtfertig fast alle Menschen, die sich durchringen, politisch aktiv zu werden oder sogar für ihr Leben alternative Formen anzustreben, die Normalität in alles hineinlas-

sen, wo sie agieren. Wer eben noch geldfrei leben wollte, formuliert schon am Förderantrag herum und verbiegt sich, um den Anforderungen gerecht zu werden. Wer verbal noch auf dem Gleis des Do-it-Yourself unterwegs ist, hat keinen Bock auf Bedienungsanleitungen, drückt am besten alle Tasten, Knöpfe oder Buttons, die angeboten werden oder stellt das Fahrrad mit plattem Reifen einfach ab und nimmt sich ein anderes, das noch heil ist. Da wirkt die Gewöhnung an die unsichtbaren Hände des Marktes oder der Mami – fangen sie eigentlich nur zufällig mit den gleichen Buchstaben an? So wachsen die meisten schließlich heute auf: Irgendjemand stellt die Ressourcen des Lebens wieder her, wie von selbst. Wer eben noch über Supermärkte, Autokonzerne oder andere geschimpft hat wegen deren Geschäftsverhalten, verneigt sich kurz darauf und bezeichnet sie als Partner. So haben es beispielsweise viele Foodsharis gemacht, vor allem aus der zentralen Gruppe, die die Fäden in der Hand hält. Die Konzerne, die Lebensmittel wegwerfen und anfangs noch kritisiert wurden, werden heute als Partner beworben und umschmeichelt. Also ganz ehrlich: Da braucht mensch gar nicht drüber nachzudenken – die haben alle keine Chance, lange durchzuhalten, von Anfang an. Aber nehmen wir mal an, du meinst es ernst. Dann wird es wahrscheinlich zunächst mal ziemlich anstrengend, vor allem für deinen Kopf. Denn du betrittst viel Neuland. Du bist wahrscheinlich ganz anders aufgewachsen, dein früheres und wahrscheinlich auch dein aktuelles soziales Umfeld werden versuchen, dich davon abzuhalten, ein eigenes Leben zu leben, statt auf vorgegebenen Gleisen zu rollen. Das werden auch die tun, die zuvor noch verbalradikal mit dir die Slogans von Autonomie, Selbstbestimmung und Widerstand zum Besten gaben. Baue da auf nichts und niemensch, statistisch ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass neben dir noch weitere länger durchhalten. Freue dich aber, wenn es doch passiert oder suche dir Kreise, die das zumindest versuchen. Vielleicht stützt ihr euch dabei ja auch gegenseitig und die Chance zum Überleben in der Gegenkultur steigt.

Selbstorganisation ist eine andere Kultur, keine Coolnessattitüde beim Sich-Einrichten in der Normalität. Wobei ..., durchhalten ist eigentlich das falsche Wort. Doll anstrengend ist es nur in der Umgewöhnungsphase – wie immer im kulturellen Wechsel. Es kommt aber gerade darauf an, dass du deine Möglichkeiten und deine sozialen Beziehungen so in die Selbstorganisation hinein entfaltest, dass diese irgendwann zur neuen Kultur deines Lebens wird. Dann fällt es nicht mehr so schwer, sondern so selbstverständlich wie vorher die Hauptkultur – die wiederum dann fremd und anstrengend wirkt. Also: wenn schon, denn schon. Mach das richtig! Eigne dir das Knowhow an, damit es auch einigermaßen effizient wird. Wer ständig hungert, weil das Containern nicht klappt, auf Rastplätzen übernachtet, weil das Trampen schlecht vorbereitet war, den Termin verpasst, weil das Fahrrad einen Platten hat, keinen Flyer oder Mobifilm produzieren kann, weil Computerkenntnisse fehlen, oder wer politisch wirkungslos bleibt, weil die Aktionen ständig nicht klappen, wird irgendwann eine Sehnsucht nach Mami, Aldi oder Campact entwickeln. Mami sagt vielleicht – und hoffentlich – nein, die anderen aber sind für dich da, wenn du ihnen Geld gibst.

Und dann noch was: Alles Wissen und alle Ressourcen allein zu organisieren, ist anstrengend. Deshalb bin ich ein Anhänger der offenen Räume insbesondere in der Gestalt der offen nutzbaren Werkstätten. Wenn wir Geräte, Fahrzeuge, Aktionsmaterialien usw. teilen, brauchen wir nicht so viel Zeugs – auch das ist schlicht effizienter. Ich möchte in meinem Alltag nicht ständig malochen, um zu überleben. Also ein bisschen elegant organisiert darf das schon sein.

Mehr Infos zu Selbstorganisation:

- www.alltagsalternativen.siehe.website und www.hierarchie.siehe.website
- Offene Räume: www.offener-raum.siehe.website und www.stiftung-freiraeume.de

quadratisch. praktisch. theoriestark



Gefangen
 Offene Räume
 Aktionsplattformen und
 mehr ohne
 Hausrecht.
 64 S., 3 €.

Gefangen
 Kritik an Gefängnissen,
 Alternativen
 zur Strafe.
 64 S., 3 €.



Macht und Umwelt
 Zum Zusammenhang
 von Herrschaft und
 Umweltzerstörung
 64 S., 3 €.

Den Kopf entlasten?
 Kritik an vereinfachten Welt-
 erklärungen. 76 S., 3 €.



Kritik der Demokratie
 Grundprobleme der Volks-
 Herrschaft.
 64 S., 3 €.



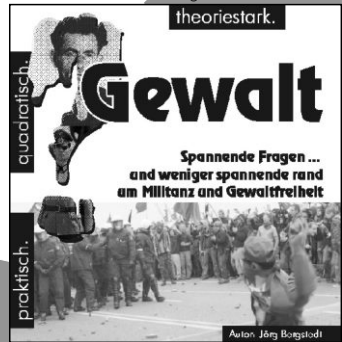
Gentechnik und Macht
 Ernährungssouveränität und ihre
 Gefährdung durch Patente & Co.
 64 S., 3 €.



Konsumkritik-Kritik
 Warum bewusster Konsum
 wenig bewirkt außer die
 Festigung bestehender
 Verhältnisse. 52 S., 3 €.



Herrschaft
 Was ist und warum herr-
 schaftsfrei? Thesen und
 Theorien.
 64 S., 3 €.



Gewalt
 Militanz und Gewaltfreiheit
 als Strategie. 76 S., 3 €.

www.aktionsversand.siehe.website



„Upps – ein Genfeld! Was jetzt?“
 20 Seiten voller
 Tipps für 1 Euro:
 Wo gibt es Infor-
 mationen zu den
 Feldern? Mittel der
 Öffentlichkeitsarbeit.
 Gengsaaten, Bes-
 setzen, Befreien.
 A5, 20 S., 1 €.



DVD
 „Monsanto
 auf Deutsch –
 Seilschaften deutscher Gentechnik“
 Die bekannte Ton-Bilder-Schau als Blick
 hinter die Kulissen. Über 120min, 7 €.



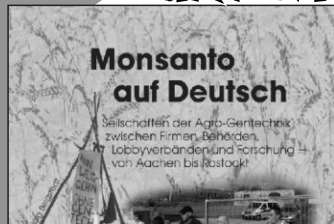
Weitere DVDs
 Vortrag zu Umwelt und Macht.
 Dokufilm zu Gentechnik. Je 7 €.



Organisierte
 Unverantwortlichkeit
 Broschüre zum Filz zwi-
 schen Behörden, Kon-
 zernen, Forschung und
 Lobbyisten. B5-Format,
 viele Bilder, durchge-
 hend farbig, 32 S., 2 €
 (aus 2009).



www.aktionsversand.siehe.website



Monsanto auf Deutsch
 Die Enzyklopädie der
 Seilschaften in der Agro-
 gentechnik: Behörden,
 Firmen, Lobbyverbände,
 Forschung und Parteien.
 Dazu Kapitel über die
 Koexistenz-Lüge, Propa-
 ganda und Repression.
 240 S., Großformat, 18 €
 (aus 2011).



Nachhaltig, modern,
 staatstreu?
 Staats- und Marktorientierung
 politischer Konzepte von
 Agenda 21 bis Tobin Tax. Eine
 schonungslose Kritik von
 NGOs bis linksradikalen Posi-
 tionen. A5, 220 S., 14 €.



Gentechnik
 und Macht
 Ernährungssou-
 veränität und ihre
 Gefährdung durch
 Patente & Co.
 64 S., 3 €.



Macht und
 Umwelt
 Zum Zusammenhang
 von Herrschaft und Umweltzerstörung.
 Umwelt und Macht
 Herrschaft produziert
 Umweltzerstörung.
 64 S., 3 €.



Konsumkritik-
 Kritik
 Warum be-
 wusster
 Konsum wenig bewirkt außer
 die Festigung bestehender
 Verhältnisse. 52 S., 3 €.



Aktionsmappe Umwelt
 Tipps für die konkrete
 politische Arbeit vor
 Ort: Organisation,
 Rechtliches, Aktions-
 tips, Finanzen usw..
 A4-Ordner. 15 €.

Umweltschutz und Agrogentechnik

Das System, das wir meistens auch bedienen, wenn wir ihm widerstehen

Zwischenworte von Hanna

In der Schule im Deutschunterricht musste ich die Definition der Aufklärung auswendig lernen, weshalb ich beim Lesen der Ausschnitte aus dem Selbstorga-Reader unweigerlich in meinem Kopf an einer Schulbank sitze und Sätze rezitiere: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“. Von mangelndem Mut ist die Rede und davon den eigenen Verstand zu benutzen ohne Anleitung anderer. Das Auswendiglernen von Texten wird dem Anspruch jedenfalls nicht gerecht. Ich stelle mal wieder fest: Das Gesamtsystem ist flexibel und verlogen – es stellt kein Problem dar, sich positiv auf aufklärerische Werte zu beziehen und das Gegenteil zu leben. Ganz genau wie es auch mit der Vereinnahmung vormals widerständiger Kulturen läuft. Eben ein System, „das wir meistens auch bedienen, wenn wir ihm widerstehen“ (Aus: „Das hat System“, Song von Zerreißprobe)

Aber wie singt Konny so treffend in einem seiner Lieder „Tücha hoch“?

ich hab gesagt will was bewegen
das wollt ich auch mal sagen sie
und reden heißblütig dagegen
und haben keine fantasie

und dann bekomm ich son gefühl
is alles sinnlos irgendwie
aber trotzig sein is lustiger
als zu buckeln und verlieren

Aber wie sieht dieser trotzige Weg nun aus? Wo fangen wir an, wenn wir alles verändern wollen? Braucht es viele „Aussteigende“ oder vielmehr Menschen, die dort kämpfen, wo sie lohnarbeiten? Ist Gentechnik schlimmer als Frischfaserpapier, ergo der Kampf dagegen wichtiger? Hat die Projektwerkstatt in Saasen den einzig wahren Aktivismus herausdestilliert?

Es gibt nicht den einen richtigen Ansatz, sondern unendlich viele unterschiedliche Wege ein widerständiges Leben zu führen. Sowohl in der Art der Alltagsorganisation als auch in politischen Organisationsfragen können wir unseren eigenen Weg nur finden, wenn es andere Menschen gibt, die konsequent das umsetzen, was sie für richtig halten. Je mehr Menschen es gibt, die neues ausprobieren, unkonventionell agieren, unberechenbar sind, desto größer ist auch die Chance, dass mir etwas davon zusagt. Dann entwickle ich es vielleicht weiter, trage Ideen und Gedanken weiter. Und umso größer ist meine Freiheit. Weil Freiheit eben nichts ist, was mir irgendwer anderes gnädig gewähren kann, sondern eine Beziehung zueinander und das Profitieren davon, dass andere ebenso versuchen, so frei zu sein wie möglich.

Wertschätzung für Vielfalt in Bewegung darf und sollte aber nicht dazu führen, dass wir einander nicht mehr kritisieren. Im Gegenteil: Gerade wenn wir aneinander wachsen und uns weiterentwickeln wollen, ist Kritik auf einem Weg, der fragend vorangeht, ein essentieller Bestandteil. Und es gibt in politischer Bewegung eine Menge Dynamiken und Praktiken, die es mehr als verdient haben, mal etwas genauer und kritisch unter die Lupe genommen zu werden. Also auf zum nächsten Kapitel, zu mehr oder weniger erfolgreichen Kampagnen und Organisationen.

Wie erfolgreiche Kampagnen beginnen ... und enden – an Beispielen

Jörg Bergstedt im Gespräch mit Andreas Strauß über die großen Player des politischen Protests und warum diese für Verbesserungen in der Gesellschaft nur nachrangig wichtig, für einen Systemwechsel und die Befreiung der Menschen gar nicht nützlich sind. Und über das, was eher zählt.

Ich habe dich vor einiger Zeit in einer Diskussion erlebt, das war in Berlin, irgendwann im Herbst und auf einem Kongress, der „Wir haben es satt“ hieß. Großes Kino für NGO-Führer und -Führerinnen. Viel frontal, viel Show ohne Nachfragen, viel gutes Essen, aber auch, wie ich fand, gute Inhalte und thematische Vielfalt. Es gab dann diesen Workshop, in dem es darum ging, wie erfolgreiche Kampagnen aufgezogen werden können. Du warst da und hast eine völlig abweichende Position gegenüber den Referentinnen und Referenten vertreten. Bevor ich die hier aus meiner Erinnerung wiedergebe, würde ich dich drum bitten.

Wenn du meinst, dass ich das besser kann ... wie der Workshop genau hieß, weiß ich nicht mehr. Es ging um Strategien und Vorgehensweisen bei erfolgreichen Kampagnen. Neben der Moderatorin waren drei Menschen geladen, die wohl Expertwissen haben sollten. Das mag auch für ihre Art Kampagnenarbeit so sein. Es waren ein Top-Campaigner von Campact, der dort immer wieder und für fast beliebige Themen öffentlich auftritt als Experte in Radio und TV. Journalist*in sind ja dankbar, wenn sie schnell und unkompliziert eine Person erreichen können für ein Statement. Da kommt es dann nicht so auf die inhaltliche Qualität an, sondern darauf, dass die Person gut reden kann und die Sendung ohne großen Aufwand schnell im Kasten ist. Die zweite Person, die sich als Kampagnerin bei Germanwatch vorstellte, kannte ich nicht so genau. Aber Germanwatch ist nicht so viel anders als Campact, nur kleiner und weniger laut.

Immerhin gibt es von dort manchmal inhaltliche Beiträge, aber viel ist auch auf Spenden ausgerichtet. Der dritte im Bunde war ein taz-Redakteur, der viel in NGO-Strukturen unterwegs ist und einen vermeintlichen Außenblick hineinbringen sollte. Bei genauerem Hinsehen ist die Expertise dieser drei sehr zweifelhaft. Denn das Wesen der spendenbasierten NGOs und Kampagnenfirmer ist durchaus ähnlich der taz. Sie leben davon, dass sie Themen aufgreifen, die viele ansprechen und dann zu Spenden oder zu Abos bzw. Anzeigen führen. Wer so arbeitet, ist aber gar keine*r Experte*r für das Ingangbringen von Kampagnen oder das Durchsetzen von Themen in der öffentlichen Wahrnehmung, sondern eher ein Schmarotzer, der auf den schon bestehenden Wellen reitet und diese für sich nutzt. Das Expertenwissen ist also eher dahingehend vorhanden, dass mensch den richtigen Riecher hat, wo gerade welche großen Themen aufpoppen und wie mensch sich dann damit profilieren kann.

Du meinst, die machen kaum etwas Eigenes, sondern übernehmen das, was schon da und wichtig geworden ist?

Exakt. Wobei es denen egal ist, auf welchem Weg die Megathemen entstehen, die sie dann in ihre Kampagnen wandeln. Vieles wird ja auch außerhalb der politischen Bewegung wichtig gemacht, zum Beispiel wenn Parteien sich streiten, Medien etwas aufdecken oder eine technische Anlage kaputt geht. Mitunter reicht es, wenn ein Promi irgendwas raushaut. Dann stürzen sich die Spenden- und Aufmerksamkeitsjäger drauf. Bei einer solchen Strategie bleiben sehr viele Themen auf Dauer liegen. Es sind meist die, bei denen die Betroffenen nicht nur stark marginalisiert sind, sondern auch keine lautstarke Gruppe für sie kämpft. Tierschutz oder die Willkommenskultur für Flüchtlinge wären Beispiele für benachteiligte Gruppen, die aber – zumindest inzwischen – viel Unterstützung haben. Wer oder was hingegen in Unscheinbarkeit oder Vergessenheit verharrt, hat nur dann eine Chance, wenn jemand mit spektakulären Aktionen das Thema groß macht. Die entscheidende Phase ist die des

Anfangs, also bevor alles groß ist. Für solche Aufbauarbeit kommen die großen Player nicht in Frage. Oder anders ausgedrückt: Campact, Germanwatch und wie sie alle heißen starten nie Kampagnen, sie setzen sich nur oben drauf. Das kann durchaus wertvoll sein, weil die dann auf lange Sicht dafür sorgen, dass das Thema in der Debatte bleibt – im günstigsten Fall, bis Veränderungen auch politisch umgesetzt sind. Genauso verhält es sich mit den Medien. Wenn die taz über ein Thema schreibt, ist es meist schon groß. Ich freue mich dann trotzdem drüber, weil die Medien mit ihren Berichten ebenfalls dafür sorgen, dass das mühselig großgemachte Thema weiter auf der Tagesordnung bleibt. Aber die eigentliche Kunst besteht darin, aus einem Nichtthema ein Thema zu machen, also etwas, was politische Wirkung entfaltet.

Dann waren aber doch die, die da in dem Workshop saßen, eher die falschen ReferentInnen, oder?

Um es sehr deutlich auszudrücken: Die waren in Bezug auf die Frage des Workshops, wie mensch Kampagnen anschiebt, also den Anfang setzt, schlicht Analphabetis. Nur dass sie das nicht merken, weil Themen, die klein sind, sie gar nicht interessieren. Sie bekommen es auch nicht mit, wie die zunächst noch kleinen Politgruppen etwas Neues anpacken und mit spektakulären Aktionen in den Fokus rücken. Denn sie schauen nur auf die großen Wellen, auf denen sie reiten können.

Das hast du denen ja auch so gesagt. Sie waren, fand ich, wenig amüsiert über deine Kritik.

Logisch, denn die leben, sowohl medial als auch ganz materiell, von der Legende, dass ihnen der Applaus für Erfolge gebührt. Da ja die meisten Menschen, wenn sie zuhause oder im Büro bei wohltemperiertem Raumklima ein bisschen politische Aktivität simulieren, in dem sie mal hier klicken oder da spenden, die Sachen erst mitbekommen, wenn sie breit bekannt sind, scheint es für sie so, als wenn

BUND, Greenpeace, amnesty oder Campact das jeweilige Thema in Gang gebracht hätten. Das ist zwar Unsinn, aber subjektiv nachvollziehbar, warum die das so wahrnehmen. Wer nicht aktiv hinguckt, bekommt alles erst mit, wenn die Profi-PR-Abteilungen einen vollballern mit ihrer Darstellung der Dinge. Für die Millioneneinnahmen der NGOs ist es wichtig, dass die Legende weiter lebt, dass es ihnen zu verdanken ist, wenn die Gentechnik aus Deutschland verschwindet, die Biobranche boomt oder die ersten Braunkohleleimer abgeschaltet werden. Also sorgen sie dafür, dass Rückblicke die Zeiten und Kämpfe, bevor ein Thema groß wurde, nicht erwähnen. Die Geschichtsschreibung beginnt dann mit dem Zeitpunkt, an dem die großen Player sich endlich zeigen. Leider klappt diese Verfälschung in der Regel recht einfach, denn die Medien reiten die gleichen Wellen – oder wissen es einfach nicht besser.

Du selbst wirktest in der erwähnten Debatte aber auch nicht übermäßig souverän. Das hat mich ein bisschen überrascht. Du bist doch schon so lange dabei.

Ja, eben.

Wie ... ja eben?

Weil ich so lange dabei bin, halte ich es nicht mehr aus. Ich muss das ganz offen zugeben. Es geht mir sogar körperlich schlecht, wenn ich das sehe, wie professionell dort dirigiert, manipuliert, gefälscht und um Einflussphären oder Pfründe geschachert wird. Noch mehr zerrt an meinen Nerven die rosarote Brille, durch die die große Masse der Mitläufer auf die Hauptamtlichen- und Funktionsapparate schaut. Die freuen sich, dass ihnen so schön vorgekaute Aktionen serviert werden, die sie nur noch – meist bei Erwartung einer ordentlichen Spende – konsumieren müssen, ohne groß nachzudenken oder selbst etwas zu tun. Demonstrationen, ob nun langweiliges Latschen oder Abenteuer in der Grube, sind wie Pauschalreisen. Sie haben für die, die sie buchen sogar ein Ziel gemeinsam mit einem Urlaub:

Schöne Erinnerungen. Wer an einer Demo teilnimmt, möchte von den Apparaten umschmeichelt werden, dass die Vielen, die da artig applaudieren, das eigentlich Wichtige sind. Riesige Hauptamtlichen-scharen kontrollieren alles, aber suggerieren denjenigen, deren Geld sie wollen, dass diese gerade die Welt retten. Das ist natürlich völliger Blödsinn, in Wirklichkeit sind die Mitläufis nichts als Setzfiguren in einem Spiel von Bewegungsagenturen und NGOs, die wie Firmen funktionieren, aber eben einen anderen Eindruck vermitteln. Vermitteln müssen, denn sonst funktioniert das Verkaufsmodell nicht. Letztlich ist auch das wie bei den Konzernen. Die müssen auch so tun, als produzierten sie nachhaltig, böten gute Arbeitsplätze und gute Qualität.

Warum bist du dann überhaupt auf den Kongress gefahren?

Es ist ja lange mein Thema gewesen. Der Widerstand gegen die Agrogentechnik, bei dem ich intensiv dabei war, sollte ja nicht nur diese profitablen Pflanzen aus der Landwirtschaft raushalten, sondern auch dafür werben, dass Wirtschaften anders aussehen muss als das, was sich in der Agrarwelt gerade so tut. Als die gemeinsamen Demos und später Kongresse früher vielfach verfeindeter Gruppen unter dem Motto „Wir haben es satt“ entstanden, habe ich mich gefreut. Die erste Demo verfolgte ich aus dem Knast, da saß ich gerade sechs Monate wegen der Zerstörung eines Genversuchsfeldes. Danach war ich viele Male dabei, auch bei kleineren Einzelaktionen wie Traktorsternfahrten. Stück für Stück entfremdete ich mich dann aber. Je wichtiger Logos, Spendenkonten, Berühmtheiten statt Inhalte auf der Bühne wurden, desto weniger war das mein Ding. Ich hatte einige Wochen vor dem Kongress dann mal in das Programm geschaut, um zu gucken, ob ich mal wieder da auftauche, um den Stand der Debatten zu erfahren. Mir kam die Themenauswahl etwas abgehoben vor, so dass ich dann, ich gebe zu: ein bisschen schein-doof, nachgefragt habe, ob es stimmen würde, dass da keine Workshops zu praktischen Aktivitäten angeboten würden. Statt einer

Antwort wurde ein solcher geschaffen und ich eingeladen, dort mitzumachen – von einer der besten Moderatoris, die die haben. Die ist geschult darin, querulante Leute sanft einzubinden oder, wenn das nicht recht klappt, vorsichtig auszubremsen. Andererseits ist sie auch eine nette, zudem kompetente, selbstorganisierte und durchaus kreativen Aktionsideen gegenüber offene Person. Also habe ich zugesagt. Der Workshop war okay, auch wenn ich von den dort entwickelten Ideen für Aktionen nie wieder etwas gehört habe. Es war eine Nische in einem Kongress, der ansonsten eine Show der wichtigen Männer und – weniger, aber vorhanden – Frauen der Apparate war plus modernen, mehr in Management geschulten als mit Fachwissen und Aktionserfahrung ausgestatteten Nachwuchsleadern.

Ich habe mir neben dem Workshop auch Teile des sonstigen Kongresses angeguckt. Bis auf den Workshop, über den du mich befragt hast, habe ich es überall nur kurz ausgehalten. Ich schaute zu und merkte, dass es mir körperlich schnell schlecht ging. Ich musste dann raus, sonst hätte ich dagesessen, mir wäre zunehmend übel geworden, mit Kopfschmerzen usw.

Das klingt nach einer richtigen Traumatisierung. Du hast sowas offensichtlich schon häufig erlebt.

Ich bin nach meiner ersten, noch relativ abgeschotteten Aktivitätsphase, als ich zusammen mit einigen Gleichaltrigen und dann hinzukommenden Jüngeren eine Jugendumweltgruppe organisiert habe, sehr schnell in Konflikte mit Apparaten sozialer Bewegung gekommen. Der erste Aufprall war eine völlige Überraschung, denn ich hatte keine Vorstellung davon, wie gnadenlos es dort um Macht und Geld geht. Da ich aus einer Welt kam, in der wir Jugendliche alles selbst gemacht hatten und erlebten, dass wir keine Führung oder bürokratischen Gremien brauchten, war das schnell ein kultureller Clash. Das veränderte mein Verhalten. Die Naivität wich einer kämpferischen Einstellung zu Hierarchien und Verbandsmeierei,



FOTO: FISHBOWL AUF DEM „WIR HABEN ES SATT“-KONGRESS: MODERIERT (WAS NICHT ZUR METHODE PASST), FÜNF SCHWERGEWICHTE DER APPARATE, DIE NICHT AUSGETAUSCHT WERDEN DURFTEN, UND ZWEI STÜHLE FÜRS PUBLIKUM, DAS SICH GEGENSEITIG AUSTAUSCHEN DURFTE.

Angepasstheit und was da alles so lief. Ich schätze, dass ich mehr als die Hälfte der über 40 Jahre meines Vollzeitaktivismus-Lebens nicht nur eigene Aktionen plante und umsetzte, dabei viele offen nutzbare Strukturen aufbaute und Ideen für Gruppen- und Aktionsmethoden entwickelte, sondern auch gegen die Apparate antrat. Wir haben viele Freiräume erstritten, Gegenorganisationen von unten geschaffen oder auch mal geputscht. Die große, viele Tausend Menschen umfassende, in großen Teilen öko-anarchistisch ausgerichtete Jugendumweltbewegung der Ende 80er-/Anfang 90er-Jahre war das größte, was daraus entstanden ist. Danach habe ich, mit immer wechselnden Mitstreitern, vieles weitere versucht. Manchmal haben wir uns mit diesen Ideen kreativ-radikaler Aktion und hierarchiefreier Organisation auch bei großen Bündniskampagnen eingebracht. Ganz selten, aber immerhin einige Male, klappte sogar die gleichberechtigte Kooperation der Vielen und Unterschiedlichen.

Nenn mal Beispiele ...

Es gab bislang nur sehr wenige große Protestkampagnen, bei denen sich in Deutschland solche Ideen durchgesetzt haben. Zwei davon kenne ich aus eigener Anschauung. Die eine ist sehr bekannt, nämlich der Castor-Widerstand. Allerdings kam das da nicht so ganz freiwillig zustande. Jahrzehnte kämpften verschiedene Strömungen um die Hegemonie – durchaus mit den üblichen und üblen Methoden, die Bewegungsfürstis und ihre Mitläuferis so drauf haben. Aber sie konnten sich nicht besiegen. Zudem gab es starke Kräfte, die quer zu den typischen Spaltungslinien standen, also jenseits der Grenzziehungen durch Autonome und Gewaltfreie, von Basis und Apparaten. Die örtlichen Initiativen waren sehr stark – denk da mal an die BI Lüchow-Dannenberg und die Bäuerliche Notgemeinschaft. Die waren einfach Pflöcke in der ganzen Geschichte. Im Ergebnis kam schließlich eine Einigung auf das sogenannte Streckenkonzept heraus. Jede Gruppe machte auf ihren Metern, was sie will – und sollte darauf achten, anderen nicht in die Quere zu kommen. Am An-

fang gab es noch hässliche Kämpfe um die besten Plätze, aber nach einigen Jahren lief die Sache ziemlich rund. Ich finde das faszinierend: Eine der größten und längsten Widerstandskampagnen hatte kein Zentrum, aber sie war stabil, über viele viele Jahre ging richtig was. Nach einiger Zeit kamen zur 20 km langen LKW-Strecke von Dannenberg bis Gorleben die 50 Kilometer Schiene ab Lüneburg hinzu. Später war alles vom Abfahrtsort bis zum Ziel das Aktionsgebiet. Das Spannendste: Nirgendwo gab so es gute und leistungsfähige Kommunikations- und Kooperationsanbahnungsstrukturen. Weil keini zuständig war, nahmen das viele in die Hand. Von Fahrradkurieren über SMS-Ketten bis zu Echt-Zeit-Plänen im Internet fandest du immer eine Vielzahl von Informationen. Ich behaupte: Das hat sich nicht entwickelt, obwohl eine Zentrale fehlte, sondern weil sie nicht da war. Da alle wussten, dass es auf sie selbst ankam und niemand die Sache an sich zog, ist ganz viel aus Eigeninitiative entstanden. Auch die Camps, Materiallager, Versorgungsküchen usw. gehörten dazu.

Das hört sich ja fast beruhigend an. Sonst hatte ich immer fast den Eindruck, es müsse doch eine Art deutsches Gen geben, in dem fest verankert ist, dass alle auf irgendwelche Anweisungen und vorgekaute Aktivitäten warten.

In der Tat scheint das so. Aber auf den Castor-Widerstand lässt sich stets hinweisen – auch dann, wenn wieder mal ein Funktionäri oder ein treudoofes Mitläufischaf behauptet, es gehe nicht ohne Zentrale. Wäre der Castor-Widerstand nicht gerade so erfolgreich wegen der fehlenden Zentralen, könnte mensch tatsächlich auf die Idee kommen, in einem Land zu leben, wo einfach nichts geht außer Hierarchien.

Aber wie erklärst du dir dann, dass es eine solch krasse Ausnahme ist?
Ich finde, das lässt sich durchaus gut erklären, wenn du beginnst, die Logiken des Kapitalismus auch auf seine Kritikis anzuwenden – mit

eingeschlossen den Antikapitalismus. Moderne Herrschaftssysteme assimilieren alles, will heißen: Sie injizieren ihre Kultur des Denkens, Beurteilens, Planens und Verwirklichens in alle Ecken der Gesellschaft. Eine stabile Herrschaft besteht dann, wenn die Alternative vom Wesen her dem gleicht, zu dem es die Alternative sein soll.

Hm, klingt nicht sehr ermutigend. Du hast aber von zwei Beispielen gesprochen, wo du große Kampagnen ohne zentrale Organisation erlebt hast. Welche zweite meinst du denn noch?

Die Expo 2000 in Hannover, vor allem deren Ausstellung über eine High-Tech-Zukunft. Ist nicht so bekannt geworden wie der Castor-Widerstand, was aber eher an der Expo als am Widerstand lag.

Oh, darauf hätte ich in der Tat nie getippt. Warum ist das so an mir und anderen vorbeigegangen?

Ende der 90er, also in den Jahren vor der Eröffnung, war das schon eine sehr große Sache in politischen Bewegungen, zumindest in denen, die nicht schon große Apparate und Hauptamtlichenstrukturen herausgebildet hatten. Die klassischen NGOs haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, im Protest weitgehend gefehlt. Einige haben sich sogar mit der Expo und den dort tonangebenden Wirtschaftsleuten eingelassen und dort mitgemacht. Beispielsweise ließ sich Jürgen Resch von der Deutschen Umwelthilfe zum Expo-Funktionär machen. Da gab es deutliche Distanzen. Resch wurde deswegen mal von Jugendumweltaktivist:innen mit Torten beworfen. Außerhalb dieser geldgeilen, anbiederungsträchtigen NGO-Szene war die Expo aber ein ziemlich breites Widerstandsbündnis, sogar über Themengrenzen hinweg. Das war auch unsere Absicht. Wir dachten, dass es ein geeigneter Zeitpunkt und Anlass wäre. Schließlich hatte die Expo selbst als Ziel vorgegeben, ein Bild der Zukunft zu zeichnen. Dieses Bild war schrecklich. Du konntest in der Zukunftswelt, die im sogenannten Themenpark aufgebaut wurde, ein Baby mit passendem Aussehen per Computertastatur bestellen, gucktest

auf neue, technisch aufgerüstete Atomkraftwerke oder lerntest, dass der Müll aus den Industrienationen zum Hüttenbau im globalen Süden geeignet ist – ja, doch, sehr großzügig ... Ironie off. Wir hofften darauf, dass die Expo selbst diese Zukunftsdebatte einläutet und wollten uns dann mit emanzipatorischen Gegenkonzepten dagegen stellen. In diesem Zusammenhang entstand übrigens auch die erste Ausgabe des Buches „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“, der Entwurf einer Theorie für eine herrschaftsfreie Welt – damals noch mit mehreren Kapiteln zur Expo. Die sind in der zweiten Auflage, die 2011 erschien, natürlich rausgeflogen.

Aber zurück zum Expo-Widerstand. In der Organisation prallten zwei Ansichten stark aufeinander. Da waren die, die mit ihren hierarchischen Verbänden oder Parteien auch den Expo-Widerstand zentralistisch steuern wollten. Also das Übliche: Große und zentrale Demos mit vorher und zwischen den Wichtigeleuten ausgehandelten Redni-Listen, zentrale Veröffentlichungen usw. Aber da waren diesmal viele von denen, die etwas anderes wollten. Niemals wieder waren die so stark wie in der Expo-Vorbereitung. Sie kamen einerseits aus dem Netzwerk „Umweltschutz von unten“, in dem viele der radikal und unabhängig gebliebenen Aktiven aus der ehemaligen Jugendumweltbewegung neu verbunden waren. Es gab schließlich noch etliche Projektwerkstätten, die unabhängig agierten, dazu neue Basisgruppen, die gemeinsame Zeitung „Ö-Punkte“ und einiges mehr. Zudem wehte der Geist von Seattle. Dort war es einem vernetzten Basisgruppen-Netzwerk gelungen, eine Weltwirtschaftskonferenz durch viele, viele Störungen und Blockaden einfach ausfallen zu lassen. Das war großartig – und alles, was ich von dort mitbekam, ähnelte von der Struktur her dem Streckenkonzept des Castor-Widerstandes, nur hier auf die Fläche verteilt, also auf Zufahrten, Bahnstationen, Kreuzungen. Der Erfolg machte die Sache sehr bekannt. Wer genau hinguckte, konnte die Veränderungen aber auch schon vorher sehen, nämlich 1998 während des G7-Gipfels in Köln.

Die deutsche Protestkultur schuf nur eine absurde Situation durch riesige Latschdemos weit vom Konferenzgebiet entfernt, obwohl es nicht schwer war, dichter dran zu kommen. Aber parallel organisierten Aktivist:innen in London einen bemerkenswerten Widerstandstag, der von bunter Vielfalt, Unberechenbarkeit und dem Nebeneinander verschiedener Aktionsformen lebte. Wenn wir noch weiter zurückgehen, sehen wir davorliegende Aufstände und Proteste im globalen Süden, die den ewigen Zentralismus abschüttelten und Freiräume für Selbstorganisation schufen statt einer neuen Zentralmacht. Die Revolte der Zapatistas in Chiapas 1994 ist ein Beispiel dafür. Es gründeten sich in Deutschland einige Soli- und Aktionsgruppen, die davon inspiriert waren und beim Expo-Widerstand mitmischten.

Und wie ging das dann aus in Hannover?

Wie gesagt, es standen sich die verschiedenen Konzepte gegenüber. Die Praxis in der gesamten Vorbereitung schuf aber schon eine Vorentscheidung in Richtung einer Kooperation der Unterschiedlichen. Viele Gruppen haben einfach ihr Ding gemacht und Hegemoniebestrebungen nicht beachtet. Da keine zentralisierten Informationsflüsse bestanden, hatten die Apparate zudem Probleme, Basisgruppen überhaupt zu erreichen. Sie agieren ja stets von oben nach unten, auch wenn das heute mit modernen Führungsmitteln häufig verschleiert geschieht. Immer aber brauchen sie Newsletter, Rundbriefe oder Telefonketten, an deren Spitze sie stehen – und am besten nur sie. Sie lieben die Presseverteiler, die nur sie kennen, die Konten, die nur sie plündern können. All das gab es nicht. So war es auch nicht überraschend, dass für die heiße Aktionsphase ein Konzept am meisten Anklang fand, durch das zum Eröffnungstag eine Art Flächenkonzept in Anlehnung an den Castor-Widerstand umgesetzt wurde. Es gab dazu keine Kampfabstimmung, sondern eine Vereinbarung, die den Kräfteverhältnissen im Vorbereitungsprozess entsprach. Am Samstag vorher lief eine große, zentral gesteuerte Demo – am wichtigeren Eröffnungstag hingegen der Versuch, die

Expo komplett zu blockieren mittels einer Kooperation der Vielen und Gleichberechtigten. Nur leider ging das gründlich schief.

Warum? War das Konzept doch nicht so toll?

Ja und nein. Eigentlich hat alles geklappt. Die Stadt wurde von einer Fülle von Aktionen überzogen. Wir hatten auf einem Stadtplan alles aufgeteilt – jede Kreuzung, Straßenbahnlinie, die Zugänge zum Messegelände, die Autobahnen dorthin und vieles mehr wurden von konkreten Aktionszusammenhängen, oft den Menschen aus jeweils einer Stadt übernommen. Alles lief ohne Zwang, und alle bereiteten sich dann auf ihren Blockadepunkt vor. Niemensch wusste, was wo passieren würde. Aber es geschah viel, das heißt, eigentlich ging der Plan voll auf.

Aber trotzdem alles gründlich schief, wie du sagtest?

Ja, aus einem einfachen Grunde. Es konnte durch die vielen Blockaden zwar tatsächlich kaum jemensch zur Expo kommen. Nur dumm: Es wollte auch keini hin. Die Expo 2000 war ein totaler Flop. Ich gehörte zum Beispiel zu einer Aktionsgruppe von Menschen aus Marburg und Gießen, die den Autobahnzubringer, in Hannover Messe-schnellweg genannt, mit einer Kletteraktion fast zwei Stunden komplett lahmlegten. Aber es kam kein Auto, nur die Polizei. Das war schon sehr abgefahren. Als wir dort zugange waren, wussten wir ja noch nicht, dass überall das gleiche Problem auftrat. Die Eingänge waren mit Buttersäure verseucht, aber niemensch wollte da durch. Die Straßenbahnen zum Messegelände standen, aber es war einfach egal. Damit war nicht nur unser Widerstand unsichtbar geworden, sondern auch die erhoffte Signalwirkung auf die politische Bewegung. Ganz im Gegenteil: Die Hierarchist:innen aus Ökologischer Linker, Roter Hilfe usw. nutzten die Situation und versuchten, wieder Oberwasser zu gewinnen. Was aber egal war, weil ja kurz danach die sogenannte Globalisierungsdebatte losbrach und ohnehin ganz neue, klassisch aufgebaute NGOs nach oben spülte.



DIE FOTOS ZEIGEN AKTIONEN GEGEN DIE EXPO 2000: RECHTS DIE SPERRUNG DES MESSGESCHNELLWEGS, OBEN EINE LOCKON-BLOCKADE DES FAHRZEUGS ZUR BAUMENTWURZELUNG IN BRAUNSCHWEIG, UNTEN DIE TORTENWÜRFE AUF DUH-CHEF RESCH UND EINEN MITARBEITER DER EXPO (PODIUMSDISKUSSION 1999 IN TÜBINGEN).



Wenn ich das richtig verstehe, hat es einen jahrelangen, intensiven und überregionalen Prozess der Organisierung gegeben, bei dem spektrumübergreifend eine Einigung auf einen vielfältigen, nicht-hierarchischen Proteststil erfolgte. Das muss doch Spuren hinterlassen ...

Hat es auch, aber es war eben nicht der Durchbruch, den wir erhofft hatten. In unseren Kreisen entwickelte sich aus dem Expo-Widerstand das Direct-Action-Netzwerk, welchem wir einen völlig blöden Namen gaben, damit keine Ortsgruppen entstanden oder Postenjägis angezogen wurden: Hoppetosse, also wie das Schiff von Pippi Langstrumpf. Das lief einige Jahre ganz gut, wir haben vieles zusammen gemacht, kämpften aber auch mit etlichen Ausgrenzungen durch die Apparate von NGOs oder linksradikalen Kreisen.

Erzählen mag ich noch die Posse, die sich bei Linksruck abspielte. Das war eine deutliche Folge des Expo-Widerstandes. Linksruck war damals eine eigenständige, trotzkistisch ausgerichtete Organisation, die meist sehr laut und einheitlich auftrat – also nicht so mein Stil. Die riefen mich an, weil sie an der zentralen Demo teilnehmen wollten. Klar, das war ja auch bis dato ihr Stil. Ich habe sie gefragt, ob sie nicht beim Eröffnungstag mitmischen und sich eine eigene Aktion ausdenken wollen. Es gab gar kein Ergebnis in diesem Telefonat, aber die haben das gemacht – und zwar eine richtig gute Nummer an dem Himmelfahrtsdonnerstag, als das Ganze losging. Haben sich reingeschlichen und die Eröffnungsrede von Kanzler Gerhard Schröder gestört. In der Folge kam es zu weiteren Kontakten und schließlich zu einem denkwürdigen Podium, auf dem ich mit einem Linksruckvertreter diskutierte, ob Zentralismus nötig sei oder nicht. Es war nicht mein Plan, den Laden zu spalten, aber es passierte. Fast die Hälfte der aktiven Linksruckis sind damals ausgestiegen und haben in den Direct-Action-Vernetzungen mitgemacht. Auch wenn das alles nur zwei oder drei Jahre währte, war das schon bemerkenswert. Danach waren die meisten wieder verschwunden – und Linksruck lehnte sich erst bei Attac an und ging schließlich als Strömung

Marx21 in der Linkspartei auf – halt der ewige Versuch, auf Wellen aufzuspringen statt etwas Eigenes zu entwickeln.

Und was ist von euren Zusammenhängen übriggeblieben?

Personell und strukturell eher nichts, aber sehr viel Wissen über Organisierung, Aktionsformen und mehr. Es war nämlich eine sehr intensive Zeit des Experimentierens mit neuen Ideen. Wir mussten vieles von dem, was uns heute als Direct Action oder kreative Antirepression alltäglich erscheint, erstmal erfinden, ausprobieren, entwickeln oder aus fernen Ländern abgucken, anpassen und in die entstehenden Aktionskunstwerke kreativen Widerstandes einbauen. So entstanden die riesigen Sammlungen von Aktionsmethoden und filigranen Strategien der Erzeugung öffentlicher Erregung und dann folgender inhaltlicher Vermittlung. Nach weiteren frustrierenden Erfahrungen mit den Bewegungsapparaten, ständiger Bevormundung, zentralen Führungsstrukturen und verordneter Langeweile haben wir im Projekt „HierarchNIE!“ Methoden zum Dominanzabbau und zur Steigerung von Kreativität in Gruppenprozessen zusammengetragen. Nachdem es ab 2002 in Gießen zu vielen direkten Aktionen gekommen war, setzte dort starke Repression ein. Wir wären alle im Knast gelandet, wenn wir nicht die Methoden der kreativen Antirepression, dann die inzwischen sehr ausgefeilten Fähigkeiten zur Selbstverteidigung vor Gericht und schließlich als Krönung die Möglichkeit der gegenseitigen Strafverteidigung entdeckt und erprobt hätten.

Ging das immer wieder von euch in der Projektwerkstatt aus?

Vieles ja. Die Projektwerkstatt war und ist immer wieder der Ort gewesen, an dem Ideen entstanden sind, wo die Treffen und Trainings stattfanden, in denen alles entwickelt und vermittelt wurde. Nur wenige der Beteiligten blieben über längere Zeiträume, meist wechselten die meisten von Treffen zu Treffen. Sie kamen aus allen Teilen des Landes, viele brachten auch neue Ideen ein oder halfen



bei Verbreitung und Anwendung der bestehenden Aktionsformen. Manche blieben ein paar Monate, wenige auch Jahre. Im Normalfall leisten Menschen eine Zeit lang aktiven Widerstand und formen dann ihr Umfeld wieder in eine ruhigere Zone um. So gehen ständig kreative Orte und Strukturen verloren. Die Projektwerkstatt ist eines der wenigen, vielleicht das hierzulande einzige Beispiel, wo es immer anders herum lief. Wer sich zu etablieren begann, passte nicht mehr in das Haus und ging – manchmal nach unnötigen Phasen der Entfremdung. Das Haus blieb dem Neuen zugewandt, war immer Aktionslabor und radikalisierte sich in vielen Punkten sogar, zum Beispiel bei der Frage der Selbstorganisation jenseits von Geld oder der Absage an Privateigentum. Unsere Ideen wurden dann oft von etablierten Organisationen übernommen. Die Apparate nutzen das Knowhow, aber jetzt für Spenden, gegen Bezahlung, als Job. Etliche Menschen aus der radikalen Anfangsphase arbeiten jetzt für Grüne, Campact und andere. Gleichzeitig werden wir bis heute von den Führungscliquen bekämpft, von Veranstaltungen und aus Nachrichtenflüssen ausgeschlossen, weil jede Form der Selbstermächtigung Hierarchien in Frage stellt. Die Projektwerkstatt stand immer dafür, Aktionsmethoden und Organisationsformen zu entwickeln, die die Kooperation der gleichberechtigten Unterschiedlichen fördern. Was wir machen, ist nicht nur direkte Aktion, sondern stets auch eine Kampfansage an die Hierarchien. Seit das Haus besteht, also über 30 Jahre. Dabei war nicht immer Vollgas. Weil immer wieder Menschen nach ihrer aktiven Phase gingen, stand das Haus phasenweise auch ziemlich leer – blieb aber damit weiter Sprungbrett für die nächste neue Entwicklung.

Lass uns nochmal über die NGOs und Bewegungsagenturen, wie du sie nennst, sprechen. Du unterstellst ihnen ständige Übernahme von Aktionen, wenn diese erfolgreich geworden sind. Aber wie machen die das? Wenn ich es richtig verstanden habe, bringen Einzelpersonen oder kleine Gruppe im zähen Kampf, manchmal auch mit Glück, ein Thema

nach oben in der öffentlichen Wahrnehmung. Und dann kommen die großen Player und übernehmen. Aber wie? Die sind dann doch gar nicht im Thema drin.

Das sind sie selten. Darum geht es denen auch nicht. Die sind PR- und Fundraisingexperten, d. h. die haben gelernt, wie mensch ein Thema zu Aufmerksamkeit und Geld macht. Differenziertes Wissen stört oft sogar. Natürlich brauchst du ein bisschen Grundwissen, aber das kann mensch sich schnell aneignen. Gute Campaigns – und Organisationen mit gutem Kontostand wie Greenpeace oder Campact können schon Top-Leute einkaufen, die sind wie Borussia Dortmund oder Bayern München unterwegs – also solche Leute sind ja auch einigermaßen allgemeingebildet. Außerdem besteht auch noch die Möglichkeit, einfach ein oder zwei Leute aus den Basisgruppen der Anfänge eines neuen Themas aufzukaufen. Da sind die Initiativen dann die Talentschmiede. Die großen Player nehmen ihnen nicht nur die Themen weg, sondern mitunter auch die Leute. Aber richtig differenziertes Hintergrundwissen braucht es eben gar nicht. Wenn ein Thema ziehen soll, muss es ohnehin möglichst einfach dargestellt werden. Spendengelder sitzen da am lockersten, wo es gelingt, Angst und Empörung zu stiften. Ich war fassungslos, als der Campact-Campaigner in der Runde auf dem Kongress sagte, es sei wichtig, dass die Menschen Angst bekämen bei einem Thema. Das ist eine schlimme Strategie. Unter Angst hört das Denken auf. Damit ist schon die AfD erfolgreich. Widerlich, dass Umwelt-NGOs und Bewegungsapparate genauso ticken. Gut kommt übrigens auch, am besten an bestehende Ressentiments anzuknüpfen.

Populismus in Bewegungen, NGOs und Linken?

Na klar, genau das. Nehmen wir als Beispiel die Konkurrenz des deutschen Imperialismus zu den USA. Nicht dass ich die dortige Politik toll finde, aber in Deutschland ist schon ein ziemlich abenteuerlicher Antiamerikanismus verbreitet. In politischen Bewegungen wird der umfangreich reproduziert. Freihandelsabkommen mit Afrika?



ZEUGNISSE ANTI-AMERIKANISCHER STIMMUNGEN IN POLITISCHER BEWEGUNG (V.L.N.R.):

CAMPACT-FAHNE GEGEN ABKOMMEN MIT KANADA, ABER TROTZDEM EIN US-AMERIKANISCHES PRODUKT ALS BILD.

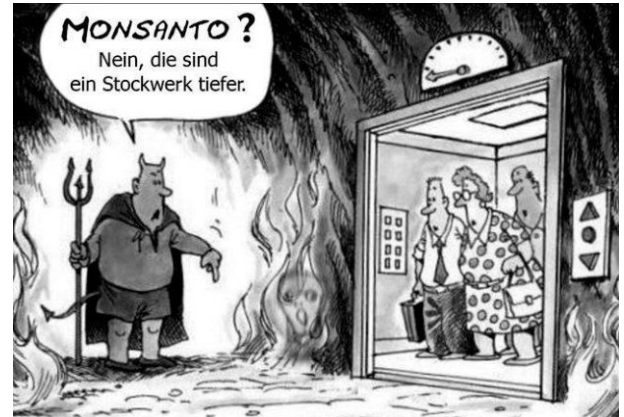
TTIP-KRITIK: USA FRISST EUROPA. GEGENVORSCHLAG: EUROPA ALS FÜHRUNG.



LINKS: GEW-ANZEIGE IN JUNGE WELT BEHAUPTET, DAS TTIP SEI EINE BEDROHUNG FÜR EUROPA UND NICHT VON DER EU MIT VERHANDELT.

RECHTS: LANGE ZEIT DER INBEGRIFF FÜR DAS BÖSE – DIE US-AMERIKANISCHE FIRMA MONSANTO (INZWISCHEN DEUTSCH).

Für das Menschenrecht auf Bildung – gegen Deregulierung und Privatisierung



Völlig uninteressant, obwohl viel schlimmer und ungleichberechtigter. Das TTIP mit den USA: Die Welt geht unter. Europäische Kriege in Afrika? Auch egal. Aber wenn die USA mitbomben: Ganz schlimm. Wobei Letzteres ja stimmt, aber ich habe immer das Gefühl, dass Kriege ohne die USA gar keine richtigen sind.

Populismus scheint leider im Moment nötig, um hegemoniefähig zu sein. Zudem musst du über die Methoden verfügen, ein Thema zu übernehmen und die zu verdrängen, die es groß gemacht haben. Vorteil Nr. 1 der Hauptamtlichenapparate: Sie versorgen regelmäßig und passend zu deren Arbeitszeiten die Medien, die sich freuen, weil endlich auch um 12 Uhr mittags stets jemensch sofort erreichbar ist – eben in den Zentralen der großen Player. Dann bringst du Schriften heraus, überzieht die Landschaft mit bunten Flugblättern, die Demos mit Fahnen, großen Transparenten, Ballons und vielen besonderen Gimmicks. Ist ja genug Geld da, um sich in Szene zu setzen. Viele Menschen werden die Fließbandware aus einer Bewegungsagentur freudestrahlend übernehmen, denn die kleinen Gruppen können sich so schöne, bunte Materialien nicht leisten. Dass nun plötzlich überall Logo und Kontonummer eines großen Verbandes draufstehen, wird als Problem meist nicht wahrgenommen. Dann braucht es noch Groß-Events: Konferenzen, Camps, symbolische Aktionen, Podien mit großen Namen. Wie selbstverständlich sitzen da nicht die, die ein Thema hochgebracht haben, sondern die Vertretis der großen Player plus Persönlichkeiten, in deren Ansehen sich die Veranstaltis suhlen. Irgendwann folgen Preisverleihungen – und auch da gehen die leer aus, denen sie gebühren würden. Die großen Player zitieren sich gegenseitig, laden sich gegenseitig ein und kaufen sich gegenseitig die Hauptamtlichen weg. Die Menschen vom Anfang sind raus, während die Spendeneingänge der Großen wachsen und sie schließlich feste Stellen für das übernommene Thema schaffen können. Dann stabilisiert sich das von selbst. Denn die Leute, die diese Jobs bekommen, müssen jetzt ihre Hegemonie

sichern. Schließlich hängt von den Geldflüssen zu dem Thema ihr eigenes Auskommen ab. Wer existenziell abhängig davon abhängig ist, dass etwas öffentlich diskutiert wird, am besten mit viel Empörung und Angst, könnte in Versuchung kommen, mit Dramatisierungen, Kindern mit großen Kulleraugen oder sogar Falschmeldungen nachzuhelfen. Auch Denunziationen gegenüber anderen Aktiven gehören zum Handwerk, wenn es den Spenden- oder Fördergeldfluss aufrechterhält. Das ist dann ja wie bei Drogenabhängigen. Die können gar nicht anders als ständig neuen Stoff, hier: Spenden, beschaffen.

Ich will nochmal zurück zum Anfangsthema. Ich bin noch nicht auf vielen Bewegungstreffen gewesen, daher nutze ich jetzt die Gelegenheit, dich als alten Hasen zu befragen. So ein Kongress „Wir haben es satt“ kommt für mich, der ich von außen reinschaue, ganz normal, routiniert rüber. Es geht, das erkenne auch ich, nicht darum, dass ich selbst aktiv werde, sondern dass ich die großen Player des Protestes unterstütze. Du warst aber ja schon auf vielen solchen Veranstaltungen, vermute ich. Lässt sich die Kritik an konkreten Punkten anschaulicher machen – und auch vielleicht allgemeiner, also nicht nur auf den Ablauf von Veranstaltungen bezogen?

Naja, wenn wir schon den „Wir haben es satt“-Kongress als Aufhänger nehmen, böte sich die Auseinandersetzung um die Agrotechnik an.

Ja, von mir aus gerne, schließlich habe ich da als betroffener Nachbar eines der umkämpfsten Versuchsfelder auch eigene Erlebnisse. Deshalb kann ich das, was du sagst, wahrscheinlich gut einordnen.

Vielleicht fange ich, aber nur kurz, ganz von vorne an, damit die Sache in den Gesamtzusammenhang eingeordnet werden kann. Die Debatte um Gentechnik begann ja nicht mit dem Versuchsfeld, von dem du dann selbst betroffen warst und so mit dem Thema in Berührung kamst. Sie begann auch nicht 1990, als in Köln die ersten gentechnisch veränderten Organismen freigesetzt wurden, sprich

manipulierte Pflanzen den Weg aus Laboren in die freie Landschaft fanden. Die Debatte lief davor schon länger und war deutlich radikaler als heute. Denn es ging um die Gentechnik als solches – also auch z. B. in der Medizin, wo sie heute weitgehend akzeptiert ist. Erbitterte Kämpfe um den Einsatz als Reproduktionstechnologie führte unter anderem die militante, feministische Gruppe Rote Zora. Die hat etliche Labore dieser Art angegriffen bis zerstört. Solche Aktionsformen kann mensch sich heute kaum noch vorstellen, wenn das gut situierte Bürgitum die andere Welt mit Wahlen, Spenden, Gewaltfreiheit als Synonym für Harmlosigkeit und nachhaltigem Konsum erschaffen will.

Das Jahr 1990 mit der ersten Freisetzung war gleich rabiat. Das Feld wurde attackiert. Vorher gab es noch eine völlig absurde Geschichte, denn der vom Max-Planck-Institut in Köln als öffentlichkeitswirksame Inszenierung angekündigte Versuch ging gründlich schief. Die wollten zeigen, dass sie die Natur jetzt im Griff haben und voraussagen könnten, wie viele Petunien welche Farbe haben würden. Es kam aber ganz anders – und ich lache noch heute über den abgefahrenen Auftritt des Versuchsleiters in der Pressekonferenz, wo er mehrfach stammelte, dass sie sich das alles nicht erklären können. Aber das nur als Anekdote für ein Problem, welches bis heute besteht: Die tun da etwas, was sie selbst nicht wirklich verstehen und durchschauen. Wie Gene wirken, ist bis heute umstritten und die herrschende Lehrmeinung wechselt alle paar Jahre.

Zwei Jahre später säten dann erstmals Firmen manipulierte Pflanzen auf Versuchsfelder aus. Es kam sofort zu Feldebefreiungen und Feldbesetzungen. Diese Aktionen machten den Protest bekannt. Die waren nicht alles, rundherum gab es Veranstaltungen, Hearings, Flyer, Infotische. Aber ohne die direkte Aktion wäre das alles nur, wie so häufig, eine Begleitfolklore des Unabwendbaren gewesen. Durch die Besetzungen und Zerstörungen gab es die nötige Aufmerksamkeit. Politik und Konzerne konnten die Sache nicht einfach aussitzen, weil

die Macht des Faktischen – Aussäen einerseits, Aussaat zerstören andererseits – nun auf beiden Seiten lag. Das ist wichtig und befeuert die Debatte. Es ist nicht mehr das typische Verhältnis, wo Privilegierte handeln, Menschen verzweifelt appellieren und die Handelnden in Ruhe überlegen können, mit welchen Ankündigungen und kleinen Zufriedenstell-Häppchen sie das Aufbegehren ins Leere laufen lassen können. Da helfen selbst große Menschenmassen oft nicht, zumal deren Führungspersonen und Gruppen die Sache verschlimmern, indem sie die minimalen Wirkungen als Erfolge darstellen, um sich selbst abzufeiern, Spenden bzw. Wählerstimmen einzusammeln oder sich für eine Karriere auf die Seite der Privilegierten zu empfehlen. Die Beschwichtigung funktioniert nicht mehr, wenn du deine Aktivitäten mit direkter Aktion verbindest, die das, was du nicht willst, am besten tatsächlich verhindert oder zumindest so erschwert bzw. ständig in die öffentliche Debatte zerrt, dass denen, die etwas wollen, die Lust darauf vergeht. Oder, auch das wäre direkte Aktion, dass du das, was du willst, auch errichtest. Entsprechend aufgeregt waren die Debatten um die Agrogentechnik, als Felder besetzt oder, nach der Aussaat, von den gentechnischen Pflanzen befreit wurden.

Ich kenne ja die Ergebnisse der Aktionen rund um 2010 herum. Du sprichst aber von einer Zeit davor. War das ähnlich erfolgreich?

Ja, sogar sehr ähnlich. Ende der 90er-Jahre waren die Höhenflüge der Gentechnik auf dem Acker weitgehend ausgebremst. Es galt ein EU-weites Moratorium, an dessen Modalitäten ich mich inzwischen nicht mehr genau erinnere. Ich war damals nicht so in die überregionalen Informationsflüsse und Kampagnen eingebunden, sondern beteiligte mich an lokalen Aktionen, neben heimlichen Feldebefreiungen vor allem an den Besetzungen in der Wetterau, in Iba bei Bebra und Oberrjesa südlich von Göttingen. Die in Iba war am schönsten, auf einem Bergkegel gelegen, der an den Hängen rundherum bewaldet war, auf dessen Spitze ein einsamer Acker ziemlich



GENFELDAKTIONEN DER 90ER JAHRE

LINKS EINER VON ZWEI TÜRMEN AUF DEM VERSUCHSFELD IN MELBACH (WETTERAU), DIREKT DANEBEN EIN BAUWAGEN AUS DER PROJEKTWERKSTATT. OBEN DIE LAUSCHIGE BESETZUNG IN IBA – MIT DEM AKTIONSMOBIL AUS SAASEN.

Die Schöpfung hat ihn nicht gewollt,
das Schicksal hat ihn jah
aus unserer Mitte gerissen.

Die Blüte seines Lebens war ihm nicht gegönnt!

DER Gen-RAPS IST TOT.

Es freuen sich
DIE WÜHLMÄUSE
nebst Angehörigen und Freunden

Beerdigung und Feierstunde am Samstag, den 4. November 1995, 16.00 Uhr am Acker.
Von Kranz- und Blumenspenden bitten wir zugunsten des Widerstandskontos Wühlmause:
Sparkasse Wetterau Kto:1095028563 (Monika Rhein „Camp“) BLZ: 51850079 abzusehen; und um
massenhafte Teilnahme.

„TODESANZEIGE“ NACH EINER FELDBEFREIUNG (= ZERSTÖRUNG).

versteckt lag. Den hatten die vermutlich in der Hoffnung ausgewählt, dass es dort nicht auffiel. Wir mussten nur den kleinen Waldweg, der sich den Hang hinaufschlängelte, auf ein paar Metern abgraben, und schon konnte gar kein Fahrzeug mehr zu uns gelangen. Wir verbrachten einen schönen Frühling dort. Der Bauer, der im Auftrag von, glaube ich, Monsanto dort aussäen sollte, versuchte mit Markierungen auf dem Boden oder an den Bäumen eine Grenze zu ziehen, für die er dann ein Hausverbot erteilte. Aber über Nacht wurde der Boden mit dieser Linie feinsäuberlich abgetragen und versetzt, so dass die Linie am Folgemorgen ganz woanders verlief – und nutzlos war. Es war eben sehr kreativ, und meist gaben die Feldbetreiber irgendwann auf. Wurde doch geräumt, blieb Zeit, das Feld zu zerstören. Rundherum liefen öffentlichkeitseinbindende Aktionen von Sonntagsspaziergängen bis zu Vorträgen. Eine Gruppe aus Kassel organisierte eine Karte im damals noch recht jungen Internet, wo die Lage aller Felder eingetragen war. Damals gab es noch kein offizielles staatliches Register, aber die selbstorganisierte Karte war gut – übrigens ohne hauptamtliche Apparate erstellt ... jaja, das ging damals alles noch.

Irgendwann Ende der 90er-Jahre waren die Felder oder zumindest sehr viele wieder verschwunden und es trat Ruhe ein. Wenn ich zurückdenke, so vermute ich, dass ich gedacht habe, dass es gar keine mehr gab. In Hessen jedenfalls wüsste ich keine mehr. Da wir hier rund um die Projektwerkstatt nicht themenfixiert arbeiten, waren wir schnell woanders aktiv – ich zum Beispiel viel rund um die bevorstehende Expo 2000 in Hannover. Hab ich ja beschrieben. Da kam das Thema Gentechnik auch vor, aber nicht als Versuchsfeld, sondern als Propagandashow. Außerdem wurde am 4. Mai 2000 der teure Werbe-LKW von Bundesforschungsministerium und chemischer Industrie auf einem Schulgelände in Gießen vernichtet. Damals wurde gegen mich ermittelt – so ganz hoch angehängt wegen Terrorismus. Aber ohne Ergebnis. Möglicherweise war die Annahme, dass

es gar keine Genfelder gab, aber ein Irrtum. Das schließe ich, weil der Landwirt Gottfried Glöckner, dem wir in den 90ern jahrelang seine Genfelder besetzt hielten und der ein sehr rabiater, fanatischer Gentechnikbauer war, im Jahr 2000 ein merkwürdiges Kühnsterben erleben musste und dadurch zum Gegner der Gentechnikkonzerne mutierte. Nach seinen eigenen Angaben hat er das Zeug bis zu dieser Zeit noch angebaut. Also muss es da noch Felder gegeben haben.

Wir sind jetzt wieder viel bei Aktionsbeschreibungen. Ich möchte mit dir aber mehr die Organisationsfragen durchleuchten. Wie war das damals bei euch. Ich kenne heute Player wie Campact, die Grünen, die großen Umweltverbände, die aus meiner Sicht sehr berechenbar agieren, die eingespielten, aus ihrer Sicht bewährten Strategien fahren und dabei nicht immer so wirken, als wenn die Sache im Mittelpunkt steht.

Der Gentechnikkampf der 90er-Jahre ist mir nur sehr schemenhaft in Erinnerung. Aufgefrischt wurde sie durch einige Materialien aus der damaligen Zeit, die wir von Bürgi-Initiativen übernommen und hier in unsere Projektwerkstattarchive eingebaut haben. Danach waren die Hauptakteure vor Ort stets Initiativen, meist mit phantasiereichen Namen. In der Wetterau, wo wir uns ja intensiv beteiligten, hießen sie Wühlmäuse. Andersorts waren die Namen ähnlich: Kreativ, aber vom gewählten Wort her offensiv ausgerichtet. So ein Wort vermittelt ja keine Harmlosigkeit, sondern setzt ein Signal: Wir gehen auch einen Schritt weiter. Bei näherem Hinsehen hast du in vielen dieser Gruppen Personen gesehen, die neben ihren Aktionen auf und am Feld auch in den größeren, formalen Strukturen aktiv waren, beispielsweise bei den Grünen oder bei Umweltverbänden – das Wort NGO hatte sich damals noch nicht so etabliert. Wenn ich die Presseinfos, Flyer und Fotos von besetzten Feldern angucke, so drängten die sich aber nicht so in den Vordergrund wie heute. Es sind fast nur Spruchbänder mit inhaltlichen Parolen zu sehen, meist ganz ohne Label. Wenn ich das heute sehe, wie die von ihren riesi-



gen Spendeneinnahmen offenbar völlig besoffenen NGOs und Bewegungsagenturen jede Demo und Aktion mit inhaltsleeren Fahnen, Stickern und Transparenten überfluten, auf denen oft wirklich nichts anderes mehr steht als ihr Name oder manchmal sogar nur das Logo, dann muss ich sagen: Das war damals irgendwie anders. Noch.

Ein interessanter Unterschied. Hast du Erklärungen dafür? Wie tief waren deine Einblicke in die Organisationsstrukturen?

Eigentlich gar nicht so schlecht. Wir kamen ja gerade frisch aus der Hochphase der Jugendumweltbewegung, die aus meiner Sicht der bislang konsequenteste Versuch war, Umweltschutz mit herrschaftskritischen Positionen und einer auf Selbstorganisation aufbauenden, hierarchiefeindlichen Arbeitsstruktur zu verbinden. Da bestanden immer noch viele Kontakte, auch wenn die Führungsetagen uns rausgeworfen hatten. Wir schufen Ende der 90er als überregionale Vernetzungsstruktur das Netzwerk Umweltschutz von unten, das etliche aktivistische Ökos in Kontakt hielt. Außerdem brachten wir uns in verschiedene Bewegungsteile ein, zum Beispiel in die Anti-Atom-Kämpfe. Ich war auch mal ein knappes Jahr Bundessprecher des Bundesverbandes Bürgerinitiativen Umweltschutz, gewählt vor allem durch Basisgruppen im BBU und gegen die Kandidatin des Vorstandes. Allerdings war das ein sinnloses Experiment. Ich lernte, dass du da als Einzelner längst nichts mehr machen kannst. Die Strukturen sind zu starr, die wichtigen Leute im Vorstand hatten alle Parteibücher und betrieben vor allem Kungel mit anderen Eliten der Gesellschaft. Als ich an der Felddbesetzung in Iba teilnahm, hatte ich gerade das BBU-Sprecheramt inne. Dem Rest des Vorstandes war es peinlich, dass der oberste BBU-Repräsentant bei einer solchen Aktion mitmachte. Dabei war der BBU noch relativ offen für so etwas. BUND, Nabu usw. – da ging gar nichts.

Aber die Aktionen waren dennoch bundesweit verknüpft, sagtest du. Es gab zum Beispiel diese Karte im Internet.

Das ging sogar noch weit darüber hinaus. In meiner Erinnerung trug das Gen-Ethische Netzwerk die Hauptlast der überregionalen Vernetzung. Die gaben Rundbriefe heraus, damals noch ganz einfach kopiert und auf Papier. Sie enthielten lange Listen der Felder und viele weitere Infos. Es gab Treffen und Kongresse. Über die Binnenstruktur hinter all dem kann ich nichts sagen, dafür hatte ich mich damals nicht interessiert. Ich war in der überregionalen Gentechnik-Vernetzung selbst nicht aktiv. Ich weiß aber, dass ich die Hauptaktivitäten des GEN öfter auf den Feldern angetroffen habe. Das also zumindest scheint damals noch ein Arbeitsstil gewesen zu sein. Mir ist nicht aufgefallen, dass sie dort ständig nur für ihr Label geworben haben. Insofern lag die Vernetzung in der Hand der Initiativen selbst oder nur sehr kleiner, unterstützender Apparate. Wir waren damals halt noch geübt darin, die Dinge selbst zu regeln. Heute sind ja nicht nur riesige Hauptamtlichensharen da, die alles an sich reißen, um den Aktivitäten ihr Label aufdrücken zu können, sondern viele Menschen haben nie im Leben erfahren, wie gut sie die Sachen selbst hinkriegen würden. Sie glauben, dass sie Führung brauchen und freuen sich darüber, wenn es vorgekaute Aktionsformate mit Full-Service gibt. Da laufen sie dann zu Tausenden hin, lassen sich in Aktionstrainings auf vorgedachte, schematische Verhaltensweisen bringen und im Namen allgemeinen Wohlgefühls auf Kritiklosigkeit an offensichtlichsten Hierarchien und Bevormundungen festlegen.

Okay, kommen wir mal in die neuere Zeit. Ich weiß ja selbst und habe es intensiv miterlebt, dass die Agrogentechnik in den Jahren 2007, 2008 und folgenden viel attackiert und dann mit dem abschließenden Shutdown in 2011 komplett vertrieben wurde – trotz hochfliegender Pläne in Politik und Wirtschaft. Das muss ja dann irgendwie wieder losgegangen sein mit den Feldern. War der Widerstand dann auch gleich wieder da?

Nein, zunächst mal eher gar nicht. Als Ende der 90er-Jahre durch das Moratorium und den Verzicht auf neue Felder das Thema aus der breiten Öffentlichkeit verschwand, verlagerten sich auch Aktivitäten.

Es war zudem das Ende der alten Jugendumweltbewegung, aus der viel kreative Aktionen entstanden waren und von denen nun viele den Marsch durch die Institutionen oder in die Etablierung starteten. Der aktivistische Rest, unter anderem lose verbunden im Netzwerk Umweltschutz von unten, war dann zum Beispiel beim Expo-Widerstand sehr präsent und prägend. Die Genfelder, von denen, wie gesagt, offenbar noch einige bestanden, aber keine neuen entwickelt wurden, gerieten aus dem Blickfeld. Ich habe an überhaupt keine Aktivität an oder auf Feldern rund um die Jahrtausendwende und in den ersten Jahren danach eine Erinnerung. Vielleicht hat es irgendwo was gegeben – ich weiß es nicht. Für Medien und die großen Organisationen war es jedenfalls wohl kein Thema mehr.

Dann kam 2004 und einem, wie wir heute wissen, äußerst dubiosen Lobbyverband gelang es, die – Achtung! – rot-grüne Bundesregierung zu belabern, wieder mit der Agrogentechnik loszulegen. Die Weichen dafür wurden schon in den Jahren vorher gestellt und umfangreiche Fördermittel vergeben. Das Ganze sollte als Begleitforschung zu den ökologischen Auswirkungen verschleiert werden, damit die Grünen ihre Wählers nicht verschreckten. Als damalige Fraktionschefin war übrigens Renate Künast an diesem Neustart der Agrogentechnik in wichtiger Funktion beteiligt. Auch später als Ministerin hat sie die Sache ja gut gefördert, das aber immer gut getarnt. Da die kreativen Initiativen, die auch direkte Aktionen wagten, in der Zwischenzeit verschwunden waren, ging das erste Jahr für die Gentechnik-Anwendis, die sich über den Lobbyverband InnoPlanta zu einer üblen Seilschaft mit Universitäten, Genehmigungsbehörden, Regierungsstellen, Parteileuten usw. verbunden hatten, recht glatt. Die eigentlich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich genehmigungsfähigen Felder tarnten sie als sogenannten Erprobungsanbau. 2005 ging es dann richtig los – nach vielen Jahren wieder mit einer überall zugelassenen Pflanze, dem Mais MON810. Nun entstand auch wieder eine erste Aktionsgruppe gegen den Neuanfang.

Es war ein Netzwerk, initiiert von Imkis, die teilweise früher zu Feldbesetzis gehörten und nun ihre Bienen vor der Gentechnik verteidigen wollten. Mit dabei waren Aktive aus sich zwar gewaltfrei labelnden Gruppen, die aber viel Erfahrung mit Kampagnen des zivilen Ungehorsams, wie sie es nennen, hatten, vor allem aus Anti-Atom-Protesten. Sie waren bereits nicht mehr ganz frei von Labels, Spendenorientierung und internen Hierarchien, aber längst nicht so ausgeprägt wie bei den NGOs und den später hinzukommenden, professionellen Bewegungsagenturen. Außerdem gab es viele Verbindungen zu anderen Aktivist-Kreisen aus den früheren gemeinsamen Aktionen. Als Namen wählten sie Gendreck weg! Und so riefen sie 2005 zur ersten großen und gemeinsamen Feldbefreiung der zweiten Gentechnik-Protestphase auf. Die klappte zwar nur sehr begrenzt, denn am Ende kamen nur 2 oder 3 Leute auf die anvisierte Fläche und zertrampelten ein paar Maispflanzen, aber es war ein Beginn. Der beschränkte sich allerdings zu dem Zeitpunkt auf Angriffe gegen Felder von Landwirtis. Das empfand ich als schwierige Entscheidung. Die Felder waren groß und leicht angreifbar. So ein einfacher landwirtschaftlicher Betrieb kann sein Feld nicht sinnvoll schützen. Dazu fehlen ihm die finanziellen Mittel. Den Kampf gegen die Felder der großen Konzerne oder mit ihnen kooperierender Universitäten wagte das neue Bündnis hingegen nicht.

Das änderte sich 2006, als einige der versprengten Aktivistis aus der alten Zeit zusammen mit einigen neu hinzukommenden Menschen das Feld der Universität Gießen attackierten. Es war Pfingsten und wir hatten unseren Angriff einen Monat vorher angekündigt. Solche angekündigten militanten Aktionen, die oft ja gleichzeitig eine Straftat sind, entwickeln ihre Wirkung in der Regel vorher. Die Ankündigung ist die eigentliche Aktion. Die Reaktionen in der Öffentlichkeit erfolgen aufgrund der Ankündigung und nicht mehr so stark aufgrund der dann folgenden Aktion, die ja ohnehin meist nur ein Versuch bleibt, denn wenn du das vorher ankündigst, werden

die uniformierten Garanten von Eigentum und Profit schon aufpassen.

Wie berechnet und erhofft, kam es in Gießen auch zu einer heftigen Debatte. Medien berichteten, es gab Diskussionsveranstaltungen von Befürwortern und Gegnern der Gentechnik. Wie üblich zerfiel das Lager der Gentechnikgegner in die, die eine solche Aktion befürworteten, und denen, die sie ablehnten. Da die Umweltbewegung im Jahr 2006 schon fast vollständig in der Hand der auf Spenden und Fördermittel ausgerichteten NGOs sowie auf Profit schielenden Firmen war, gab es sehr viel Ablehnung. Wir waren aber entschlossen. Eine Verknüpfung mit der überregionalen Kampagne Gendreck weg! scheiterte leider, aber gar nicht so sehr an Ablehnung, sondern weil da einige dominante Männer eine andere Aktion zum gleichen Zeitpunkt wollten, die dann scheiterte. Wir aber zogen am Freitag vor Pfingsten 2006 unsere angekündigte Aktion als kleine Gruppe durch und konnten überraschenderweise das Feld mit gentechnisch veränderter Gerste sogar erreichen und erheblich beschädigen, bevor die Polizei kam. Es brachte uns zunächst fünf Tage Gewahrsam bei der Polizei und mir später noch ein halbes Jahr Knast. Gefreut hatte uns, dass an diesen Tagen noch eine weitere Gruppe zur Tat schritt und in Oberboihingen, das ist bei Stuttgart, ein Feld öffentlich zerstörte. Offenbar wurden die nicht ernst genommen und deshalb hat sie niemandem gehindert.

Das waren die Neuanfänge der Proteste in der zweiten Phase der großen Auseinandersetzungen. Sie sollten bis 2011 dauern und sich in einer krassen Weise zuspitzen. Aber am Ende verloren die Gentechnikkonzerne und eher als Mafia zu bezeichnenden Seilschaften erneut.

Nicht so schnell. Mir scheint es aus deinen Erzählungen so, dass bei den ersten Aktivitäten 2005 und 2006 die großen Umweltorganisationen, die Grünen und NGOs gar nicht dabei waren.

So war es auch. Gendreck weg! hat für seine ersten Aktionen von Grünen und Umwelt-NGOs sogar öffentliche Distanzierungen kassiert – obwohl die, verglichen mit den späteren Aktionen, eher ziemlich harmlos agierten. Solche Distanzierungen folgen den gleichen Logiken wie deren Aktivitäten: Es geht nur um die Frage, wie der Player in der Öffentlichkeit dasteht, also ob das Spendeneingänge oder Fördergelder gefährdet, ob damit Lobbyarbeit erschwert wird usw. Die distanzieren sich also nicht von dem, was sie falsch finden, sondern von dem, was sie denken, dass ihre Spendis, staatlichen Verbündeten oder wer auch immer das falsch findet. Dabei gehen sie oft zusätzlich übertrieben vor, d. h., schon wenn sie fürchten, dass ihre Unterstützer ihnen eine Aktion krumm nehmen, lehnen sie die ab. Daraus folgt: Die Anfänge von Kampagnen sind anfällig dafür, dass andere dir in den Rücken fallen und sich distanzieren, denn am Anfang ist ja der breite Beifall noch nicht da. Dabei brauchst du gerade jetzt die Unterstützung. Später, wenn deine Kampagne gut läuft, stören die Distanzierungen nicht mehr so. Dann kommen sie aber auch nicht mehr, weil es ja gut läuft. Irgendwann wollen die, die dir am Anfang das Leben schwer gemacht haben, sogar von Anfang dabei gewesen sein – oder es gemacht haben, von dem sie sich tatsächlich distanzieren haben. Das ist nicht willkürlich, sondern folgt klaren, aber widerlichen Marketingstrategien.

So war es auch bei den Kämpfen gegen die Agrogentechnik, dass mit zunehmender Wirkung die Distanzierungen seltener wurden oder ganz aufhörten. Allerdings veränderten sich die Aktionen wegen immer stärkerer Bewachung der Felder ebenfalls. Den Abschluss bildete im Jahr 2011 der Doppelüberfall auf die zwei verbliebenen, hochgesicherten Flächen mit jeweils mehreren Feldern, bei denen dann sogar die Wachleute eingesperrt wurden, die sonst die Polizei benachrichtigt hätten. Da gab es dann wieder Distanzierungen – aber niemandem hatte eine Idee, wie die Überfälle sonst hätten gelingen können. Vom Sofa oder dem bequemem Sitz im SUV mit Euro6-Plakette lässt es sich einfach distanzieren ...

Jetzt ist die, ich sage mal angesichts der Auseinandersetzungen auf den Feldern, Schlacht um die Gentechnik ja schon viele Jahre vorbei. Es gibt aber ja immer mal wieder Rückschauen. Geschichtsschreibung ist Herrschaftsausübung. Gibt es überhaupt eine Aufarbeitung der Abläufe? Und wenn ja, wie sieht die aus?

Es gibt überraschend wenig Rückblicke. Einige Gruppen feiern ihre eigenen Aktionen ab, aber auch das hält sich in bescheidenem Rahmen. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass die großen Player, die sonst dazu neigen, viel Power in die Selbstdarstellung zu stecken, genau wissen, dass sie keinen großen Anteil am Erfolg hatten. Oder ob, was zweifelsohne der Fall war, das Thema durch das Verschwinden der Felder aus der Landschaft so schnell tot war, dass es für erfolgreiche Spendenkampagnen ausschied. Ein oder zwei Jahre lang entwickelte sich die Sache nach dem Aus der Gentechnik ganz pervers, als sich die Umwelt-NGOs und Bewegungsagenturen aus Verzweiflung über einbrechende Spendenberge Zulassungen neuer gentechnisch veränderter Pflanzen ausdachten, um weiter Ängste zu schüren und das Interesse hoch zu halten. Fake-News aus kommerziellen Interessen – kommt bei NGOs also auch vor. Das funktionierte aber natürlich nicht auf Dauer und so wechselten sie dann zu anderen Kampagnen, aber weiter mit der Tendenz zu üblen Vereinfachungen. Durchaus wichtige Themen wie Freihandelsverträge oder Spritzmitteleinsatz wurden heruntergebrochen auf platten Anti-amerikanismus oder die Kampagne gegen nur ein einziges Pestizid, nämlich Glyphosat. Als wäre etwas gewonnen, wenn das gegen ein anderes ausgetauscht würde. Aber gut – wer einfach nur nach Spenden geiert, verliert das Auge für die inhaltliche Qualität.

Eine der späteren Geschichtsschreibungen habt mich enttäuscht, zum Beispiel beim Gen-Ethischen Netzwerk, dessen Gründung ja mit der Vernetzung von Besetzungen und Aktionen an Feldern zusammenhing und von dem ich auch nach wie vor viel halte. In deren 25-Jahres-Rückblick kamen trotzdem direkte Aktionen gar nicht vor. Sie

haben so getan, als hätten ihre Flugblätter und Kongresse die Gentechnik vertrieben. Das war schon echt schwach. Von den klassischen Umweltverbänden und Grünen hatte ich das ja nicht anders erwartet, aber so zeigt sich eben, wie tief diese strategischen PR-Überlegungen die politische Bewegung prägen.

Ich will wieder auf die Organisationsfrage drängen. Du hast das Verhalten von NGOs und den moderneren Varianten zentraler Organisation, du nennst sie Bewegungsagenturen, kritisiert. Es gibt ja noch mehr Player. Wir leben im Kapitalismus, da wird doch jede Idee zu Kommerz. Wie verhielten sich Läden, Produktionsfirmen und andere in diesem Themenfeld?

Manches ist dort immer ähnlich wie bei den NGOs, manches aber auch ganz anders. Gleichen Logiken folgt zum Beispiel die Zurückhaltung dann, wenn eine Sache noch nicht allseits bekannt oder beliebt ist. Das trifft allerdings nicht immer auf alle zu. Vor allem kleine Betriebe, Bauernhöfe usw., die keinen Namen zu verlieren haben, sind auch schon mal bei uns dabei. Ein grundsätzlicher Unterschied steckt in der Dynamik. Politische Kader und Agenturen kommen und gehen. Die NGOs sind etwas konstanter, aber eher bürokratisch-hierarchische Monster, oft sehr schwerfällig. Industriebranchen entwickelt sich dagegen immer in eine gleiche Richtung, wenn eine Geschäftsidee erfolgreich ist. Aus den kleinen, unabhängigen und anfangs noch sehr unterschiedlichen Beteiligten wird ein großer Markt. Die Player wachsen, fressen sich gegenseitig und erobern große Teile der Gesellschaft für ihren Absatz. Betriebswirtschaftlich übernehmen die Führung von den anfangs dominierenden Idealisten. Die ursprünglichen persönlichen Bekanntschaften zu Akteuren der politischen Bewegungen brechen weg. Das ist unumkehrbar – und neue Firmen, die sich immer mal gründen, setzen mindestens auf dem Kommerzialisierungslevel an, den die Branche bis dato hat. So war es in den 90er-Jahren normal, dass dich Bio-Label unterstützt haben – Saatgutfirmen, Lebensmittelverarbeitung, Landbauverbän-

de. Das war in der zweiten Phase des Gentechnikkampfes ganz anders. Aus dem Bioanbau war inzwischen eine riesige kommerzielle Sphäre geworden. Da hat es nicht einmal mehr geholfen, dass eine Öko-Saatgutfirma direkt in der Nähe eines Genfeldes lag. Die haben sich sicherlich gefreut, dass wir ihnen die Drecksarbeit gemacht haben. Aber sie selbst waren für uns gar nicht mehr erreichbar. Am absurdesten war der Kontakt zu einer Öko-Bierbrauerei, die uns bei unserem Kampf gegen das Gengerstefeld in Gießen nicht unterstützen wollte, weil sie Angst hatte, dass wir das Feld in die Öffentlichkeit bringen würden und die Leute dann kein Bier mehr kaufen aus Angst vor der Verunreinigung. Das ist natürlich einerseits eine völlige Überhöhung der Gefahren durch Gentechnik z. B. gegenüber der Gleichgültigkeit gegenüber Spritzmitteln, es ist aber vor allem eine absurde Ähnlichkeit der Gentechniklobby mit der Öko-Branche. Beide wollten die Durchsetzung der Landschaft mit Gentechnik verheimlichen. Und beide handelten aus kommerziellen Gründen.

Der Vollständigkeit halber muss ich aber sagen, dass die benannte Ökobrauerei uns bei einem späteren Projekt unterstützt hat, sie wollte aber nicht, dass das öffentlich wird. Deshalb nenne ich den Namen jetzt auch nicht, obwohl das inzwischen wahrscheinlich egal ist. Vielleicht hatte sie zu diesem späteren Zeitpunkt schon bemerkt, dass wir erfolgreich sein könnten – und dann fand sie das doch sinnvoll.

Ihr habt es dann ja geschafft, einen gewaltigen öffentlichen Druck aufzubauen. Gibt es da hinsichtlich der Organisationsfrage ein paar interessante Aspekte, die diesen Erfolg begründen? Wenn da nicht nur Glück und Zufall oder euer persönliches Geschick zur Geltung gekommen sind, ließe sich bestimmt etwas ableiten, was allgemein für erfolgreiche Kampagnen gelten und anderen dann als Erfahrungstipp helfen würde.

Ich glaube, es sind sogar viele Dinge, die sich übertragen lassen. Zum einen gilt generell für den Kreativ-Widerstand, den wir als Direct

Action bezeichnen, dass niemals eine Aktion allein es bringt. Wenn du ein Feld besetzt und dann nie wieder in dem Zusammenhang agierst, kann das zwar ein Strohfeuer entflammen, aber mehr oft auch nicht. Du musst aus der einzelnen oder einigen einzelnen Aktionen also eine Art Kampagne basteln. So etwas entsteht zum Beispiel durch vernetzte Aktionen, die zeitlich aufeinander oder gleichzeitig an mehreren Orten nebeneinander stattfinden. Das gelang uns im Jahr 2008 in einer Art, wie ich es selten erlebt habe. Wir hatten uns, nach einer gescheiterten Besetzungsaktion im Jahr 2007 – damals ja auch schon in deiner Nachbarschaft, nur wir kannten uns da ja noch nicht und konnten ja auch nicht einfach wildfremde Leute vorher fragen –, auf der Gendreck-weg-Sommeraktion beraten, waren trotz der Panne kurz zuvor guter Stimmung und daraus folgend der Meinung, im Jahr drauf das nicht nur nochmal zu versuchen, sondern gleich drei Besetzungen vorzubereiten. Jetzt kannten wir einige Fehlerquellen, außerdem war die Besetzung zwar gescheitert, aber nicht wirkungslos, denn wir blieben einige Tage dort vor Ort und knüpften Kontakte. Statt der Aktion war nämlich deren Scheitern fett in die Medien gekommen und wir machten einige Tage Aktionen und Infostände in den umliegenden Dörfern.

Dann kam eben 2008 und der Verlauf war abgefahren. Ich war in Gießen beteiligt. Es ging um das Gerstefeld, welches wir 2006 schon mal spektakulär zerstört hatten. Da Sommergerste eine sehr früh auszusäende Pflanze ist, gingen wir als erste Aktionsgruppe auf die Fläche. Es war zwar bitterkalt und einen Tag wurden wir komplett zugeschnitten, aber es hielt – und wir gewannen. Die Uni gab den Versuch auf. Bevor das aber klar war, folgte der nächste Besetzungsversuch, diesmal in Oberboihingen. Auch der klappte – und auch hier beschloss die durchführende FH Nürtingen, den Versuch abzubrechen. Da waren wir schon happy, aber es sollte noch besser kommen, denn auch die dritte Besetzung gelang und führte dort zur Absage des Versuchs. Vorher standen wir aber einige Tage zeitgleich



GENGERSTEFELD IN GIEßEN IM SCHNEE (ANFANG APRIL 2008).

auf drei Feldern. Da kam die Info, dass in Gatersleben das umstrittenste Versuchsfeld, eines mit Weizen direkt neben einer Saatgutbank, erfolgreich zerstört wurde. Das war schon im Herbst vorher mit Winterweizen eingesät worden und wurde nun umgehackt. Du kannst dir vorstellen, wie wir zwischen Schnee, Matsch und Aktionen gefeiert haben. Auf unserem Feld erschienen dann einige Leute aus dem Raum Witzenhausen, die Knowhow sammeln wollten, denn die drei besetzten Felder hatten dort Lust auf eine eigene Aktion gemacht. Und so wurden aus drei geplanten Besetzungen, die alle gelangen und auch Erfolg hatten, vier. Naja – und die drei ersten Besetzungen waren ja nach Absage der Versuche nicht mehr nötig und du konntest das Material auf ein nächstes Genfeld schleppen. Vor allem die Maisfelder waren wegen dem deutlich späteren Aussaattermin da noch möglich. Ich war dann in Groß Gerau dabei, wo wir den Versuch auch zum Abbruch bringen konnten. Die anderen, zusätzlichen Feldbesetzungen wurden dann aber geräumt. Insgesamt war das aber ein unglaubliches Frühjahr, in dem sieben der drei geplanten Besetzungen und zudem schon eine erste Feldbefreiung klappten. Für die Gentechnikmafia dürften April und Mai 2008 eine böse Zeit gewesen sein.

Es gab dann noch einige weitere Feldbefreiungen im Sommer, aber das ist vielleicht nicht so wichtig. Die Wirkung kombinierter Aktionen war schon sehr groß – und so ging es 2009 dann ja auch weiter, jetzt endlich auch mit einer gelungenen Besetzung in eurer Nähe und ab da ja auch mit sehr tatkräftiger Unterstützung von euch und anderem im Ort. Von daher war dein „Ihr“ in der Frage sehr bescheiden – Ihr wart ja die letzten Aktionsjahre selbst ein Aktivposten im Protest. Zudem, auch das ist sehr wichtig, gab es rundherum weitere kreative Aktionen in den umgebenden Orten, von Fakes über Straßentheater, Kreidemalerei, Plakatieren bis zu Störungen von Veranstaltungen. Wirkungsvoller Widerstand ist stets ein Kunstwerk mehrerer Aktionen, die sich aufeinander beziehen und verstärken. Es kam

aber noch etwas Anderes hinzu – und das ist mir persönlich in meinem Aktivisti-Leben immer sehr wichtig gewesen: Ich mag die Trennung nicht zwischen denen, die Aktionen machen und sich für Ankettechniken, Klettern, Pyros und Umgang mit Polizei interessieren, und denen, die vor Kameras treten oder Broschüren verfassen. Ich möchte mit der direkten Aktion große Aufmerksamkeit erreichen und die selbst inhaltlich füllen können. Dabei geht es mir nicht als Selbstzweck darum, dass ich selbst gerne vor Kameras stehe, sondern um die Inhalte. Diejenigen, die sich auf schlaue Texte und Medienarbeit spezialisieren, haben meistens nicht die gleichen politischen Grundanschauungen wie wir Aktivistis. Sie vereinfachen die Kritik, stellen zurückhaltendere Forderungen oder lassen bestimmte Aspekte weg, etwa eine grundlegendere Gesellschafts- oder ökonomische Kritik. Außerdem stammen sie meist aus den Hauptamtlichenapparaten und sind daher stets bemüht, sich, ihr Label und ihre Kontonummer zu präsentieren – und möglichst ihre Geldgebis nicht zu verprellen. Im Endergebnis kommt ein anderer Inhalt heraus, den die verbreiten, d. h. Aktion und Inhalt passen nicht mehr zusammen, wenn geldgeile Campaigns politische Aussagen vor dem Hintergrund einer direkten Aktion verbreiten.

Nun liegt das Problem leider beiderseits, denn viele Aktivistis sind nicht groß an inhaltlichen Fragen interessiert oder wollen sich nicht öffentlich äußern. Das macht es den Apparaten leicht, Aktionen zu vereinnahmen. Ich wollte das anders und habe mich daher nicht nur sehr genau in die Hintergründe der besetzten Felder eingearbeitet, sondern sehr genau erforscht, wer hinter den Versuchen steht, wer da mit wem verflochten ist. Daraus ist ein großes Projekt über die deutschen Gentechnikseilschaften entstanden, das gerade in der Verbindung mit den Aktionen starke Reichweite entwickelte. Mit einer kleinen Broschüre fing es an, dann entstand eine Ton-Bilder-Schau, schließlich ein dickes Buch. Das Ganze nannte ich „Monsanto auf Deutsch“, weil es mich ärgerte, dass viele immer nur über den damals noch US-amerikanischen Konzern Monsanto herzogen und

dabei vergaßen, dass die deutschen Player hierzulande mindestens genauso wichtig und zum Teil als Konzern deutlich größer waren. Zudem schuf dieser einseitige Hass Andockstellen für rechte Ideologien, wenn Monsanto als jüdischer Konzern verteufelt wurde. Ganz schlimm fand ich auch die als Entgegnung auf Kritik an der Einseitigkeit vorgetragene Erklärung, Monsanto hätte mit dem Agent Orange eben eine besonders dunkle Geschichte. Erstens wurde das auch von Bayer hergestellt und zweitens weiß ich nicht, auf welcher Basis in Deutschland von einer besonders dreckigen Geschichte Monsanto herumeritten wird, wenn die beiden wichtigsten Player hierzulande, BASF und Bayer, Nachfolger der IG Farben sind. Hier paarten sich Antiamerikanismus und Populismus, so dass es uns wichtig war, gerade die deutschen Player zu entlarven. Gleich zu Beginn haben wir zudem mit unserem Text über emanzipatorische Gentechnikkritik eine klare Grenzlinie zu den christlichen oder rechtsoffenen Formen der Kritik an Erbgutmanipulationen gesetzt. Wir waren ziemlich erschrocken, als mehrfach auf Treffen und Tagungen wie selbstverständlich NPD-Leute dabei waren. Da fanden wir das nötig.

*Felder, Konzernseilschaften – welche Aktionsfelder habt ihr noch be-
spielt?*

Zu einem auffälligen Ort mutierten die Gerichtsverhandlungen. Eigentlich sind die ja stinklangweilig, eher Fließbandarbeit unengagierter Leute in seltsamen Klamotten, die anderen Menschen das Leben versauen, von denen ein Teil – eher ein kleiner – anderen das Leben versaut hat. Auch die übliche Gegenwehr in politischen Sphären ist totenlangweilig. Was die meisten Anwältis, fast die ganze Rote Hilfe und Co. da fabrizieren, ist eher auch eine Art Dienst nach Vorschrift. Die Strafen sollen gemildert werden, aber die Bühne wird kaum für Angriffe genutzt. Dabei gibt es – neben anderen Möglichkeiten – einen richtig guten Paragraphen für die Politisierung von Prozessen um Straftaten gegen menschen- und umweltfeindliche Projekte. Es ist der § 34 im Strafgesetzbuch. Der besagt, dass du straffrei bleibst,

wenn du mit deiner Aktion ein höherwertiges Rechtsgut schützen wolltest, deine Handlung dafür auch zielgerichtet war und keine andere Wahl mehr bestand. Das ist zwar schwer zu beweisen, denn der Staat behauptet ja immer, er sei die bessere Alternative, die Welt gut zu regeln. Ein Gericht kann aber vom Wortlaut des Gesetzes her nicht verhindern, dass du einforderst, dass das untersucht wird. Dann aber wird der Prozess plötzlich hochpolitisch – und zwar unabhängig davon, was das Gericht im Urteil als Ergebnis dieser Prüfung feststellt. Das wird sich in der Regel auf die Seite der Staatsmacht stellen und den Behörden bescheinigen, alles richtig gemacht zu haben. Doch die Phase vor dem Urteil gehört dir: Du vernimmst die Firmenchefs, die Versuchsleitis, die Verantwortlichen aller Art. Du kannst mit Fragen und Beweisanträgen Seilschaften, Abhängigkeiten, Einseitigkeiten, Schlampereien und alles mögliche Weitere nachzuweisen versuchen. Da du die Fragen stellst und die jeweiligen Zeugis antworten müssen, entsteht eine Art Tribunal. Wegen dem 34er kann das Gericht auch eigentlich nicht sagen, das gehört nicht zu Sache.

In der Praxis haben sie das aber meistens gemacht. Der erste Prozess, wo die Kriterien des Paragraphen doch mal abgearbeitet wurden, war mein eigener wegen der Feldbefreiung 2006 in Gießen, allerdings erst in der zweiten Instanz. Du erinnerst dich: Das war die Aktion, die wir offiziell angekündigt hatten und trotzdem durchführen durften, wahrscheinlich, weil vor allem ich mal verhaftet und länger eingesperrt werden sollte. Die Bewertung des Landgerichts war dann auch spektakulär. Es wurde anerkannt, dass wir ein höheres Rechtsgut schützen wollten. Es wurde anerkannt, dass der Staat völlig versagt und die Genehmigungen durch Fälschung erreicht wurden. Aber unsere Methode der Feldbefreiung wertete das Gericht als nicht zielführend. Da sich Gentechnik schnell und überall ausbreitet, hätten wir schon alle Felder zerstören müssen, nicht nur eins. Da ging ein Raunen durch den Saal – und wir haben im Folgejahr zur Zerstörung aller Felder offen aufgerufen. Die Staatsanwalt-

schaft hat ein Verfahren wegen Aufruf zu Straftaten geprüft, aber das lieber sein gelassen. Schließlich hatte das Landgericht ja gesagt, dass es dann straffrei hätte sein können.

Naja, so entwickelten sich die Kämpfe auf der Bühne des Gerichts. Medien neigen dazu, diese absurden Einrichtungen recht wichtig zu nehmen. Da landen die Prozesse um eine Aktion oft eher in den Medien als die Aktion selbst. Am Ende gelang es uns dann sogar, den § 34 so zu stärken, dass die Zeit der bloßen Missachtung vorbei ist. Es war der letzte große Prozess um eine Feldbefreiung. Er lief in Magdeburg vor dem Landgericht und betraf die erwähnte Aktion im Jahr 2008 auf dem Weizenfeld in Gatersleben. Da ich dort nicht als tatbeteiligt galt, konnte ich als Strafverteidiger mitmischen. In dieser Funktion kämpfte ich mit dem Angeklagten, den ich unterstützte, um die Anerkennung nach diesem Paragraphen. Das Landgericht verweigerte aber die Aufklärung dazu. Ich schrieb eine Revision und die ging durch. Das Oberlandesgericht, es sitzt für Sachsen-Anhalt in Naumburg, hob das Urteil auf und ordnete an, in einer Wiederholung die Fragen um den rechtfertigenden Notstand näher zu klären. Es wäre jetzt also zum Tribunal gekommen. Aber das Landgericht wollte die Behörden, Versuchsbetriebis usw. schützen und stellte das Verfahren ein – auf Staatskosten. Das war schon erstaunlich, denn die Tat selbst war durch eigene Filmaufnahmen perfekt belegt. Der Schaden ging nach Angaben des Instituts in die Hunderttausende. Trotzdem gab es plötzlich eine Einstellung erster Klasse. Richtig gefreut habe ich mich dann einige Zeit später. Dieselbe Kammer beim Landgericht, die uns noch die Anerkennung nach § 34 StGB als straffrei verweigerte und dafür eine Wiederholung reingedrückt bekam, hatte dazu gelernt und sprach Tierrechtsaktivistis frei, die in einer dieser widerlichen Tierfabriken heimlich Kameras angebracht hatten – wegen rechtfertigendem Notstand. Wir sind also auch juristisch weiter und die Gentechniklobby weiß, dass Strafverfahren keine sichere Waffe mehr sind, die sie in der Hand halten. Die Kanone ist ein Stück umgedreht worden.

Lobst du jetzt die Justiz?

Nein, keine Angst. Ich weiß, aus welchem Geist heraus die agiert und dass sie fester Teil herrschender Verhältnisse ist. Dennoch haben wir auch hier durch direkte Aktion Verschiebungen erreicht. So etwas ist wichtig, um kleine Freiräume zu erstreiten, aus denen heraus dann der Widerstand wiederum wirkungsvoller agieren kann.

Noch was?

Das Akteneinsichtsrecht und kreative Recherchemethoden ließen sich noch nennen. Wir mussten ja immer herausfinden, wo genau die Felder sein würden und wann die aussäen wollten. Eine Feldbesetzung ist ja am wirksamsten, wenn du genau die Nacht vor der Aussaat triffst. Versuche zu Wuchsleistungen, Ertragshöhe oder Pflanzenkrankheiten brauchen, um verwertbare Ergebnisse zu bringen, die in der Landwirtschaft üblichen Aussaattermine. Eine Woche zu spät kann da schon viel bedeuten. Wenn wir zu früh raufgehen, haben die Zeit, uns zu räumen. Wenn wir zu spät sind, ist es nicht nur Hausfriedensbruch, sondern auch Sachbeschädigung – wobei der Hausfriedensbruch ja mit Schildern wie „Tag der offenen Tür“ oder „Betreten auf eigene Gefahr“ unterlaufen werden konnte. Letztlich haben wir die nötigen Informationen fast immer herausbekommen – mit Akteneinsicht, gefakten Anrufen als Journalistis, Undercover-Teilnahme an Konferenzen oder gezieltem Umgucken in Firmen- und Unigebäuden. Einmal hatten wir, um ein Feld zu lokalisieren, nur ein Bild von der Aussaat. Im Hintergrund sahen wir drei Kiefern mit auffälliger Kronenform. Mit aufgeklapptem Laptop sind wir kilometerweit am Rand von Braunschweig unterwegs gewesen, bis wir den Ort sicher lokalisiert hatten. Die Besetzung einige Wochen später klappte perfekt. Unsere Verwaltungsverfahren gegen die Weigerung der Akteneinsicht haben Markstein gesetzt. Etliche Behörden verhalten sich deshalb heute anders und offener. Auch das Wissen um Recherchemethoden geben wir gerne weiter. Wir wollen eben, dass möglichst viele Menschen Knowhow sammeln

und selbständig aktiv werden. Wir haben ein Interesse an handlungsfähigen Aktionsgruppen – auch um mit diesen kooperieren zu können. Wir wünschen uns also ungefähr das Gegenteil an Bewegung wie die Apparate, die möglichst unmündige Mitläufer für ihre Aktionen suchen und wissen, dass Menschen ohne Engagement in eigenen Projekten spendenwilliger in Richtung großer Player sind.

Ich muss schon sagen, dass all die Widerstandsaktionen sehr ungewöhnlich klingen. Immerhin ist es gelungen, eine ganze Branche aus dem Land zu jagen, obwohl diese nicht nur dicke Profite erhoffte, sondern auch staatlich aufgepeppelt wurde. Ich habe eine wichtige Phase ja direkt miterlebt, schließlich war eines der wichtigsten Felder und damit auch eines der zwei, die 2011 so spektakulär angegriffen wurden, direkt neben meinem Grundstück. Es lohnt sich doch, die ganzen Abläufe irgendwie festzuhalten. Da könnten schließlich viele kommende Kampagnen etwas von lernen.

Da habe ich natürlich auch viel drüber nachgedacht – und zwar zunehmend. Das erste Mal haben wir nach dem aufregenden Frühjahr 2008 versucht, das Ganze bekannter zu machen. Wir haben ein paar Vorträge über die Aktionen gemacht und für 2009 einen Fotowandkalender mit großformatigen Bildern der Aktionen. Danach rückten die Recherchen und dann die Veröffentlichungen zu den Gentechnikseilschaften in den Vordergrund. Die Ton-Bilder-Schau dazu vermittelte am Ende immer das Flair direkter Aktionen. Ich habe fast zwei Stunden in einer Vortrags-Show tiefe Einblicke hinter die Kulissen der Seilschaften vermittelt – wie immer mit vielen Originaldokumenten der Player auf Gentechnikseiten selbst. Wenn dann die Wut über deren Kungeleien auf dem Siedepunkt war, kam der Abspann mit Filmen und Fotos von den Aktionen. Das hat einige Male Szenenapplaus gegeben. Das beklemmende Gefühl, ohnmächtig einem riesigen Geflecht gegenüber zu stehen, wich der Erleichterung, dass es gelingen kann, denen gehörig in die Suppe zu spucken. Als dann 2011 nur noch zwei Standorte übrig waren, die zwar hochbe-

wacht jeweils einige Felder vereinten, spürten wir, dass wir gewinnen konnten. Ich habe später eine weitere Ton-Bilder-Schau zusammengestellt, um den Weg dorthin zu dokumentieren und mit Hinweisen für andere Themen zu versehen, die damals angegangen wurden wie Tierfabriken, Fracking oder der Kohlewiderstand. „Die Mischung macht’s“ hieß die. Zusammen mit zwei Filmemachern begann ich zudem mit der Arbeit an einem Dokumentationsfilm, den ich Jahre später, am Ende allein, unter dem Namen „Aufstieg und Fall einer Patentlösung“ veröffentlichen konnte. Alles findest du auf Youtube und anderen Filmkanälen und kannst dort erfahren, welche Widerstandsformen wie gewirkt haben – bis zum Ende im Juli 2011. Die beiden verbliebenen Anlagen wurden von bis heute unbekannt gebliebenen Personen gestürmt, die Überwachungsanlagen und das Handynetzen fielen aus, die Wachleute wurden in ihre Wachhäuschen eingesperrt und die Felder zerstört. Die Aufregung war groß, aber die Industrie meldete sich aus Deutschland ab, während die Lobbyisten jammerten. Ihre Verzweigung drückte sich am einprägsamsten aus in dem Satz eines Schweizer Professors, der die Lage der millionengeförderten, staatsgeschützten Gentechnikmafia mit der der Juden im Dritten Reich verglich. Wer so redet, steht nicht mit dem Rücken an der Wand, der ist da schon 10 cm drin. Damit wäre das eigentlich soweit abgeschlossen gewesen. Doch Anfang 2013 geschah etwas sehr Aufregendes, das die Geschichte des Gentechnikwiderstandes noch einmal aufrollte und einen neuen Blickwinkel auf das Ganze hinzufügte. Ich erhielt einen Brief mit der Mitteilung, dass ich überwacht worden sei im Ermittlungsverfahren wegen des Doppelüberfalls im Juli 2011. Das geschah auf Vorschlag eines Gentechniklobbyisten, aber sowas ist in diesem Land wahrscheinlich alltäglicher als wir so glauben. Als ich den Brief erhielt, war die Überwachung schon fast ein Jahr wieder beendet, aber jetzt stand mir rechtlich das Akteneinsichtsrecht in die ganzen polizeilichen Akten zu. Ich las die Vernehmungprotokolle der Überfallenen, der Feldbewachis, der Feldbetreibis, die Spurenberichte, Schadens-

aufstellung – besser könnte ein Krimi nicht sein. Meine Telefonate, auch die mit Anwaltis, Landtagsabgeordneten und Journalistis, waren erfasst. Ich habe denen das einfach mitgeteilt – allein das gab einen guten Aufschrei. Jetzt war nicht nur so ein Aktivist betroffen, sondern eine Menge von Leuten aus den Eliten selbst. Der Hammer aber war ein einzelnes Blatt, die Antwort des Landeskriminalamtes an die Staatsanwaltschaft, wann die Ermittlungen denn abgeschlossen waren. Die Antwort: Sie würden noch warten, weil die Polizei selbst noch ein Genversuchsfeld angelegt hatte als Falle, um die Unbekannten zu fangen. Offenbar war denen klar, dass Attacken auf diesem Niveau keine Massenerscheinung waren und deshalb Hoffnung für Gentechnik und die bis dato völlig ergebnislose Polizeiarbeit bestand, wenn sie endlich Tätis verhaften konnten. So richtig Hollywood war dann aber, dass dieses Feld angegriffen und zerstört wurde, die Tätis aber schlauer waren als die Polizei. Die Falle oder die Fallen versagten. Was für welche das waren, stand leider nicht in der Akte, daher kann ich dir das nicht sagen – entweder weil ich mich sonst als Täter outen würde oder es tatsächlich mangels Beteiligung nichts weiß.

Was von beidem trifft zu?

...

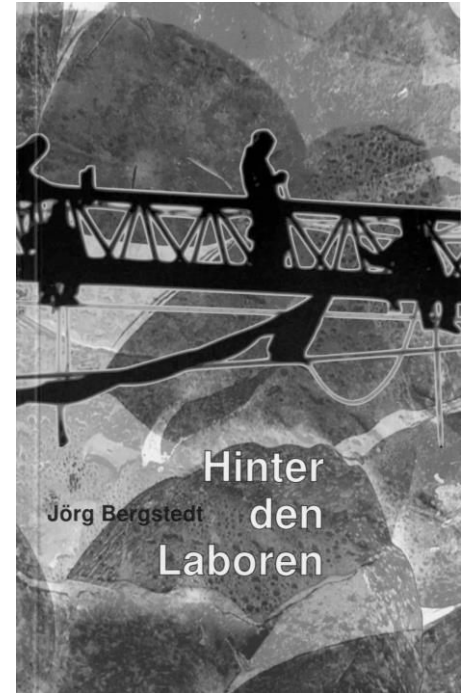
Okay, klar. Würde ich auch nicht beantworten. Hast du aus der Story noch was gemacht?

Ja. Ich hatte sowieso gerade wegen einem anderen Projekt mühselig, gecoach von einer Literaturwissenschaftlerin und unterstützt von einer guten Freundin, das Schreiben von Romanen erlernt. Das ist ja etwas ganz anderes als Recherche und Reportage. Da musst du die konkreten Verhältnisse, Strukturen und Personen genau untersuchen und dann so darstellen, wie sie sind. Das Ziel ist, möglichst nahe an die Wirklichkeit heranzukommen. Bei Romanen musst du Figuren erfinden mit unterschiedlichen Sprachen, Macken und Cha-

rakteren – und die müssen widerspruchsfrei durch die Handlung gleiten. Eigentlich wollte ich nur einen Roman mit dem Titel „Suizidalien“ schreiben. Aber nachdem ich diese Akte erhielt, konnte ich nicht an mich halten und bastelte die ganzen Abläufe in eine fiktive Handlung: In der Zukunft, bei einer anderen Technologie, mit anderen Personennamen und anders gemixt, geschrieben nur aus dem Blickwinkel eines Lobbyverbandes und der ermittelnden, langsam verzweifelnden Polizei. Wer auf eine lustige, unterhaltsame Art nicht nur die Abläufe, sondern auch viele Aktionsmethoden kennenlernen will, die da ausgiebig beschrieben werden, ist mit dem Roman vielleicht besser bedient als mit unserem Reader zu kreativen Aktionsformen.

Und der heißt?

Hinter den Laboren. Die ganzen anderen Sachen findest du auf den passenden Themenseiten der www.projektwerkstatt.de.



Geschichte wird gemacht

Zwischenworte von Hanna

Wenn ich Workshops zu Repression gebe, dann sammle ich manchmal zu Beginn Repressionsorgane und Formen von Herrschaft. Neben Knästen und Schulen, Jobcenter und Eltern taucht dann in einer solchen Liste auch Geschichtsschreibung auf.

„Immer, wenn Menschen einige Aspekte des kapitalistischen Systems erheblich herausfordern, wird eine Variante des immergleichen Drehbuchs durchgespielt. Die Verteidiger_innen des Status-Quo beschwichtigen einige ihrer Gegner_innen und schrecken dann vor nichts zurück, um diejenigen zu brechen, die keinen Kompromiss eingehen wollen. So wird die Opposition durch eine Mischung aus Verführung und Gewalt gespalten und die herrschende Ordnung unter Vereinnahmung der ehemaligen Abweichler_innen wiederhergestellt, während der Rest unterdrückt wird.

Die Befürworter_innen von Reformen erreichen ihre Durchbrüche und Auszeichnungen, während ihre ehemaligen Kamerad_innen getötet oder eingesperrt werden – tatsächlich werden diese Durchbrüche und Auszeichnungen unter der Voraussetzung eingeräumt, dass sie ruhig bleiben, während die Rebell_innen vernichtet und aus der Geschichte herausgeschrieben werden. Das gibt nachfolgenden Generationen einen falschen Eindruck davon, wie sozialer Wandel geschieht – und suggeriert, dass er nur durch Ersuche an die Mächtigen durch die richtigen institutionellen Kanäle bewirkt werden könne. Durch diesen Prozess werden die Überbleibsel alter Widerstandsbewegungen mit der herrschenden Gesellschaftsordnung verflochten.“ (aus crimethinc: work)

Um zu verhindern, dass radikale Geschehnisse aus der Geschichte herausgeschrieben werden, braucht es uns und Bücher wie dieses. Aktivist_innen, die dabei bleiben, Autor_innen und Geschichtenerzähler_innen, die immer und immer wieder berichten. Ich muss an den Liedermacher David Rovics denken, der Widerstandsgeschichten singt, unter anderem von dänischen Aktiven in den 70ern, die das größte Windrad der Welt erbauten. Wir sollten die Suffragetten, die Brand- und Bombenanschläge verübten, nicht vergessen. Erinnern an und lernen von Beate Klarsfeld und ihrer Ohrfeige. In der Broschüre „Milis Tanz auf dem Eis“ mit Auswertungstexten der Roten Zora stöbern. Aber ebenso wichtig ist es, auch unsere eigenen Geschichten zu erzählen. Eine davon ist die einer gelungenen Blockade des Automobilkonzerns VW, womit wir beim nächsten Interview wären ...

Reflexionen über politisches Engagement
Die „Gespräche“-Reihe

Geschichte über Repression

- Anreize: Umgang mit Folter und Isolat
- Subversiver Rechtsgebrauch, Selbst- und Laienverteidigung vor Gericht
- Paragraphen und die Möglichkeiten, sie auszunutzen

Geschichte über Direct Action

Wider der Begleitfiklore des Unabwendbaren:

- Die Kunst des Widerstandes
- Insubordinationsformen: von literarischen Aktivistenschildern
- Von einfach bis spektakulär: Kreide - Aktionssschwarzfahren - Militanz
- Gewalt, gewaltfrei - oder einfach vorzuziehendes Mittel?

Geschichte über Antirepression

Kreativer Umgang mit Polizei und Justiz ++ Subversiver Rechtsgebrauch, Selbst- und Laienverteidigung vor Gericht ++ Paragraphen und die Möglichkeiten, sie auszunutzen. A5, ca. 80 S., 4 €.

Geschichte über Direct Action

Die Kunst des Widerstandes ++ Sich selbst ermächtigen – mit kreativen Aktionskonzepten ++ Von einfach bis spektakulär: Kreide, Aktionsschwarzfahren, Militanz ++ Gewalt, gewaltfrei oder einfach wichtigere Fragen stellen? A5, 84 S., 4 €.

Geschichte über Organisation

- Über Kultur und Gegenkultur: Gibt es ein richtiges Leben im falschen? ++ Graben- und Machtkämpfe in politischer Bewegung ++ Wie geht Organisation ohne Apparate und Hierarchien?

Geschichte über Organisation

Über Kultur und Gegenkultur: Gibt es ein richtiges Leben im falschen? ++ Graben- und Machtkämpfe in politischer Bewegung ++ Wie geht Organisation ohne Apparate und Hierarchien? A5, 100 S., 4 €.

Geschichte über Anarchie

What the fuck is Anarchie? ++ Positive Utopien und/oder Dystopien? ++ Dämonen, Heilige und Menschen. A5, 68 S., 4 €.

HERRSCHAFT AUFLÖSEN!

www.aktionsversand.siehe.website

Paketpreis: Alle 4 Bücher zusammen für 10 Euro!

Gießen autofrei – ein ergänzendes

Interview zu Organisierungsfragen

Jörg Bergstedt im Gespräch mit Scarlet Ginovaja über die Verkehrswendeaktionen in Gießen ab 2018, die Gründe für deren ungewöhnliche Wirkung und das unausweichliche Ende solcher Organisirungen wegen ihres Erfolges und der dann einsetzenden Übernahme durch größere Player.

Wir haben jetzt ja einige Interviews zu kreativen Aktionsformen und Organisierungsfragen geführt. Die meisten Beispiele, die du dort genannt hast, sind lange her. Nun konnte ich ja hautnah miterleben, wie die Verkehrswendeaktionen in Gießen abliefen und was die hier in der Region bewirkten – und noch bewirken. Das scheint mir etwas ganz Besonderes zu sein. Siehst du das auch so?

Ja. Ich habe selten erlebt, wie politische Aktion in so kurzer Zeit so viel öffentliche Wirkung erzielen kann. Es war sicherlich auch ein bisschen der Zeitgeist, das Thema stand quasi schon vor der Tür. In vielen anderen Städten zeigen das Radentscheide, große Fahrrad-demos oder Beschlüsse zum Nulltarif. Doch Gießen unterscheidet sich davon, denn hier waren es direkte Aktionen auf der Straße in Verbindung mit einem radikalen, aber konkreten Vorschlag zur Verkehrswende, die die Debatte bestimmten. Der Plan, den wir vorgelegt haben, soll nur der Anfang sein, aber er enthält bereits den Bau von Straßenbahnen, die Gießen nicht mehr hat, dazu eine Seilbahn-Verbindung, wo das aufgrund vorhandener Barriere einfach besser passt, die Umwandlung ungefähr jeder dritten Straße in eine reine Fahrradstraße, die komplette Sperrung der Innenstadt für Autos und die Einführung des Nulltarifs. Dieser Plan ist also bereits sehr radikal – und hat es trotzdem geschafft, zur prägenden Orientierung der verkehrspolitischen Debatte zu werden. Das ist umso erstaunlicher,

als wir keinen Zweifel daran lassen, dass wir am Ende gar keine Autos mehr wollen. Gießen autofrei – so heißt der Hauptslogan.

Erzähl erstmal, was ihr gemacht habt, um einen solch weitgehenden Plan so populär zu machen.

Es hat nur ungefähr ein halbes Jahr gedauert und fing mit einem vielbeachteten Fake an. Unbekannte hatten an einem Freitag stadtwweit in Briefkästen und als Auslage selbst in Rathaus und Bahnhof ein Infoblatt verteilt, welches sehr professionell gemacht war – teuflich gut, wie das ZDF in einer Reportage über die Aktion urteilte. Es trug Fotos und Unterschriften der Oberbürgermeisterin und des IHK-Chefs, die neben weiteren Playern zu einer Testwoche des Gratisfahrens in Bussen und Bahnen einluden. Stadt und Stadtwerke Gießen – letztere sind die Busbetreiber hier – dementierten schon am Folgetag per Internet. Der Flyer war eine Fälschung. Am Sonntag hingen in den Bushaltestellen Plakate mit der Überschrift „Die Stadtwerke informieren“. Dort stand dann der gleiche Text wie im Internet und darunter weitere Absätze, in denen die Stadtwerke sich von der Fälschung distanzieren, aber dann auch anfügten, dass sie aus Kulanzgründen auf Kontrollen in diesem Zeitraum verzichten würden. Außerdem verurteilten sie die Aktion, weil sie die eigentlich gute Idee des Nulltarifs diskreditieren würde.

Das ist aber eine eher gute Einstellung der Stadtwerke.

Ja, klingt so. Nur, dass dieses Plakat, welches die Fälschung der Flugblätter verkündete, auch eine Fälschung war.

Was?

Wenn du dir das durch den Kopf gehen lässt, begreifst du, wie scharf die Waffe der Kommunikationsguerilla ist. Du kannst eine gesellschaftliche Debatte anzetteln und deinen politischen Gegnern den Raum wegnehmen. Für die entsteht eine Lage, in der sie sich ohnmächtig fühlen – also so, wie du vielleicht oft fühlst.

ABBILDUNG: AM ENDE DER WOCHE KÜRTE DER GIESSENER ANZEIGER DAS NULLTARIF-FAKE ZUM AUFRERGER DER WOCHE, BILDETE DAS FLUGBLATT ZUM ZWEITEN MAL FAST VOLLSTÄNDIG AB UND URTEILTE: „DIE IDEE HAT CHARME“.

Machen Sie mit!
27.1. - 4.2.: Gießen
testet den „Nulltarif“!

Vom 27. Januar bis 4. Februar 2018 fahren alle Busse und Bahnen im Stadtgebiet Gießen frei. Das heißt: Sie brauchen keinen Fahrschein. Mit dieser Aktion sollen Informationen und Meinungen gesammelt werden, ob ein fahrscheinloser Nahverkehr die Innenstadt von Autos entlasten und für Besuche attraktiver machen kann. Einstimmig beschlossen im Gießener Stadtparlament, dient dieses Experiment der Prüfung, welche Vorteile ein „Nulltarif“ für Gießen bringen kann.

Daher:

Nutzen Sie an diesen neun Tagen die Busse und Bahnen im Stadtgebiet Gießen. GRATIS!



Wir probieren es!
 Liebe Mitbürgerinnen, Sie haben es wahrscheinlich gehört: Unser Stadtparlament hat in seiner Novemberberatung beschlossen, den sogenannten „Nulltarif“ zu prüfen, also das fahrscheinlose Fahren in Bussen und Bahnen des Stadtgebietes. Damit das kein Papierlanger wird, wollen wir die Idee praktisch testen – mit Ihnen! Die Sache mit der Mobilität kommt nämlich in Bewegung. Ich meine: Endlich, Klimawandel, Verkehrstote, Zeitverlust im Stau – all das erfordert rasche Veränderung. Immer mehr Studien zeigen, dass der Verzicht auf Fahrscheine, der sogenannte „Nulltarif“, einen großen Aufschwung der Fahrgastzahlen mit sich bringt. In vielen Orten Europas wird das schon praktiziert. Dunkerque, eine französische Stadt und etwa so groß wie Gießen, folgt gerade in diesen Monaten dem Beispiel. In Deutschland werden

Bilder der Woche

LICHTBLICK Die gefälschten Flugblätter waren sicherlich der Aufreger in der vergangenen Woche. Schön wäre es, wenn die Diskussion über die Aktion nicht schnell abebben würde. Es darf schließlich nicht sein, dass nur Beamte des Landes kostenlos Bus und Bahn fahren dürfen. Nur noch ein Reststamm ist von der Kastanie vor der Arbeitsagentur übrig geblieben. Diese drohte umzustürzen und wurde deshalb zerteilt. Den Orkan vor einigen Wochen hatte der Baum noch ohne Schaden überstanden. Am Dienstag kam endlich einmal die Sonne heraus. Ein echter Lichtblick im trübsten Januar aller Zeiten.

(cr)/Fotos: SWG, Schäfer, Jung

STADTGESPRÄCH



„Fake News“, Reime und geografische Defizite

Von Benjamin Lemper

@ blemper@giesener-anzeiger.de

Die Idee hat Charme – und daher nicht nur Widerspruch erfahren. In jedem Fall sorgten in Gießen könnten Busse und Bahn neun Tage lang kostenlos genutzt werden, für mächtig Aufsehen. Die Guerilla-Aktion war – zugegeben – originell, hat einige zum Schmunzeln gebracht. Niemand ist beleidigt oder verletzt worden. Die Flyer wirkten täuschend echt und transportierten zweifellos Argumente, über die es sich nachzudenken lohnt.

doch nichts dran ist, offenbar in Grenzen hielten. Vor allem geht es hier auch um Glaubwürdigkeit. Das ist nämlich das Problem, wenn immerzu „Fake News“ in die Welt gesetzt werden: Irgendwann blickt niemand mehr durch, was noch ernst zu nehmen ist und was nicht.

Motor aus, wenn's an der Bahnschranke länger dauert. Eigentlich lernt man das schon in der Fahrschule. All jene, die sich daran nicht

Ziel hinausschießen. Aus Sicht der Opposition im hessischen Landtag ist das jüngst bei Innenminister Peter Beuth so gewesen. Der Christdemokrat hatte bei einer Fastnachtsitzung die teils falschen Altersangaben von Asylsuchenden thematisiert: „Manch Flüchtling in 'nem Jugendheim, könnt fast eher Rentner sein.“ SPD, Linke und FDP reagierten empört – darunter auch ein Gießener, der mit denselben Waffen zurückschlug. Der Liberale Wolfgang Greilich kontierte eben-

ben bringen. Veranstalter Dennis Bahl freute sich gar über den „Ritterschlag“, dass „Scooter“ im August beim „Kultursommer“ in Gießen Station machen. Bis zum charismatischen Frontmann H.P. Baxter scheint sich das indes nicht rumgesprochen zu haben; ebenso wenig zu Moderatorin Bärbel Schäfer. Denn die wollte vor einer Woche in ihrem „Sonntagstalk“ bei hr3 von ihrem Gast wissen, warum die Band während ihrer Jubiläumstour „überall“ sei, nur

Das war aber nur der Anfang, sagtest du.

In der Zeit danach entstanden mehrere kleine Aktionen – unter anderem auch weiter die schon vorher begonnenen Aktionsschwarzfahrten für den Nulltarif, die immer öfter in Gerichtsverfahren mündeten, was mehr Aufmerksamkeit brachte als die Aktion selbst. Gießen ist inzwischen die erste sichere Stadt für das offensive, das heißt gekennzeichnete und mit Flyeraktionen begleitete Fahren ohne Fahrschein. Auch das schaffte es bundesweit in die Medien. Im Sommer 2018 lernte ich dann bei einem Treffen in Darmstadt die Geheuge kennen – eine faszinierende Variante, ein geltendes Gesetz für sich zu nutzen und ganz legal sehr demonstrativ im Straßenraum agieren zu können.

Das habe ich im Interview über Aktionsformen schon gehört. Es ist in der Tat eine spannende Variante, auch allein ziemlich wirksam zu sein.

Es sind in Gießen fünf solcher Geheuge gebaut und ab Spätsommer auch immer wieder genutzt worden.

Parallel begannen wir mit der Arbeit an Verkehrswendeplänen. Das sind konkrete Pläne, bei denen wir auf einer Kartengrundlage einzeichnen, wie die Verkehrssituation in einigen Jahren aussehen soll. Wir haben einen solchen Plan für Gießen erarbeitet und für einen beispielhaften Raum in der ländlicheren Umgebung, nämlich dem Wieslecktal mit den Gemeinden Buseck, Reiskirchen und Grünberg. Der Plan gab uns eine ganz neue Möglichkeit. Wir konnten fortan unsere Aktionen so organisieren, dass sie immer ein Stück aus unserem Plan verwirklicht haben. Das steigerte sich dann, bis wir uns am 20. Oktober 2018 erstmal wagten, das zu einem großen Aktionstag zu formen. Unsere Idee war, einen Ausschnitt aus dem Plan über Versammlungsrecht in den Zustand zu versetzen, den wir zukünftig haben wollen. Wir gehen ja mit dem Demorecht immer sehr kreativ um. Zwar haben viele Gruppen in Gießen gesagt, das würden wir nie durchkriegen, aber ich war mir recht sicher, dass es gehen würde, per Versammlungsanmeldung Fahrradstraßen und Fußgängerzonen

zu schaffen. Wir haben ja nicht umsonst jahrelange Schlachten mit Polizei und Ordnungsamt vor dem Verwaltungsgericht und auf der Straße geschlagen. Zumindest in Gießen wissen die, dass wir das auch ohne Genehmigung machen, wenn nötig. Das können sich viele vielleicht nicht vorstellen, weil sie der typischen deutschen Politlangeweile frönen und immer nur harmlose Mahnwachen oder Latschdemos veranstalten. Aber da geht viel mehr – und in Gießen klappte es auch bestens. Ein Stück des vierspurigen Anlagenrings wurde genau so verändert, wie es unser Plan vorschlägt: Außen zwei Spuren für die Autos, je Richtung eine. Die beiden inneren Spuren für Fahrräder, auch eine je Richtung. Die angrenzenden Straßen der Innenstadt wurden für Autos ganz gesperrt und so zur Fußgängerzone und ebenfalls Fahrradstraße.

Wir sind da selbstbewusst rein und die Stadt hat das gemacht, sogar selbst ausschildern lassen. Dadurch sah das alles sehr offiziell aus. Angst hatten wir nur davor, dass nicht genug Menschen kommen und wir vor allem leere Straßen produzieren würden. Schließlich sind die meisten Politakteuris Angsthasen und bleiben lieber auf Distanz, wenn etwas Neues passiert. Vorstände und andere Führungsfiguren sind mit Regierungen und Verwaltung eng verwoben, erhalten Fördermittel oder wollen ihre Spendis nicht verschrecken. Das ist schwer auszuhalten. Aber wir hatten Glück. Die Sonne schien, einige hundert Menschen kamen und belebten unsere autofreie Zone. Es beteiligten sich auch einige Gruppen wie die Lumdataalbahn-Reaktivierungs-BI, der VCD, Greenpeace und einige weitere. Das Ereignis machte uns Mut, wurde in den regionalen Medien umfangreich dargestellt und brachte einige weitere Gruppen näher an uns ran. Daher planten wir für das Folgejahr, also 2019, gleich drei solcher Ereignisse. Es begann am 3. Mai und der übertraf den 2018-Versuch bei weitem. In der Zwischenzeit war die FridaysForFuture-Bewegung entstanden und beteiligte sich – deshalb war es auch ein Freitag. Zwei Bühnen standen in der Gießener Neustadt, eine

Gießen übt Verkehrswende



Für zwölf Stunden wurde Gießen am Freitag zum Verkehrslabor. Zweibeiner und Zweiradfahrer hatten freie Bahn. Wer auf vier Rädern in der Innenstadt unterwegs war, schmorte im Stau. Alles zum Verkehrswendetag und den Demonstrationen »Fridays for Future« auf der Seite 28.

ABBILDUNG: TITELAUFMACHER IN DER GIEßENER ALLGEMEINEN NACH DEM AKTIONSTAG AM 3. MAI (AUF DER ERSTEN SEITE UND IN FARBE, IM INNENTEIL GROßER BERICHT).

selbstgebaute Tram fuhr. Spektakulär waren Rundum-Grün-Phasen an der großen Kreuzung Oswaldsgarten. Wir wollen bei Kreuzungen mit viel Fußgängern die Ampelschaltungen so verändern, dass es Phasen gibt, in denen für alle Fußgänger Grün gilt und für alle Autos Rot. Dann kannst du auch diagonal gehen und die Unfallgefahr sinkt. Das haben wir für den Tag als Versammlung angemeldet.

Da hätte ich aber auch Zweifel bekommen, ob so etwas mit dem Versammlungsrecht geht.

Mensch kann darüber spekulieren, oder es machen. Die Stadt hat es auf jeden Fall zugelassen. Wahrscheinlich ahnten sie, dass wir es sonst selbst machen würden mit Blockaden, Fahrrädern oder unseren Geheuzen. Außerdem sagt das Versammlungsrecht nichts darüber aus, wie du eine politische Meinung nach außen trägst. Nur dass du es tun musst, ist Voraussetzung, um als Demo zu gelten. Rundum-Grün praktisch auszuprobieren, war unsere Form der Vermittlung. Da die Ampeln nicht so einfach umzuprogrammieren waren, wurden fünf Verkehrspolizisten eingesetzt, die viermal pro Stunde, immer bei Ankunft der Züge an der Haltestelle dort, die Kreuzung für drei Minuten komplett sperren. Wir hatten eine unserer Bühnen dort stehen und konnten alles lautstark kommentieren und erklären. Das sah gut aus – ein buntes Treiben jeweils für einige Minuten auf der ganzen Kreuzung.

Eine Augenweide war auch unsere RegioTram. Das ist ein Selbstbau, aber so groß, dass einige Menschen da sogar mitfahren können. Das Ganze steht auf einem großen Handwagen und wird gezogen. Mit Kreide haben wir Gleise auf die Straße gemalt, natürlich genau dort, wo unser Plan die Straßenbahnlinien auch vorschlägt. Das Gefährt ist übrigens auch außerhalb von Demos jederzeit einsetzbar. Der Paragraph 25 der Straßenverkehrsordnung, hatte ich ja schon bei den Geheuzen erläutert, gilt hier natürlich auch. Die hölzerne Regio-Tram ist zu groß für Gehwege, also musst du auf der Straße laufen.

Sie ist auch als Infostand bei Festen und Demos dabei. Wir hoffen, sie zukünftig auch entlang der geforderten Linienführung als Infopunkt immer wieder abstellen zu können.

Am 6. Juli lief dann der nächste Aktionstag, diesmal etwas kleiner geplant, da in den Ferien und zeitlich parallel zu weiteren Straßenfesten in der Stadt. Das hatten wir auch so gewollt und verbindende Fahrraddemos geplant. Kernelement war eine lange Fahrradstraße vom Bahnhof bis zum Marktplatz. Unsere Infostände und Straßenelemente standen seitlich auf Fußwegen und Parkbuchten, damit die Fahrradstraße völlig frei war. Da auch Buslinien auf dieser Straße liefen, wollten wir eine Fahrradstraße mit Zusatzschild „Busse frei“ haben. Die Stadt sah Probleme, das mit dem Versammlungsrecht zu vereinbaren und kam selbst auf eine kreative Idee: Sie richtete selbst an dem Tag eine dann formal sogar echte Fahrradstraße ein – eben mit „Busse frei“. So bekam Gießen seine erste Fahrradstraße, für sieben Stunden. Wir haben die mit einer Fahrraddemo entsprechend eingeweiht.

Mich interessieren jetzt weniger die konkreten Aktionen als vielmehr die Frage, ob dahinter eine besondere Form der Organisation steckt – und ob das auch was mit dem Erfolg zu tun hat. Vielleicht fangen wir mit der Strategie an, die hinter den Aktionen steckt. Was findest du da erwähnenswert?

Im Vergleich mit einigen Kampagnen der Vergangenheit, an denen wir beteiligt waren, gibt es viele Ähnlichkeiten. Im Vergleich mit dem, was ich so üblicherweise wahrnehme im politischen Protest hierzulande, sind allerdings große Unterschiede vorhanden. Zwei Dinge will ich erwähnen. Ganz wichtig: Unsere Kampagnen sind nicht eine einheitliche Sache, sondern ein Kunstwerk aus vielen kreativen Aktionen, die sich aneinanderfügen und gegenseitig verstärken. Der Schwerpunkt liegt auf direkten Aktionen. Das beruht auf unserer Wahrnehmung des Verhaltens gesellschaftlicher Akteure in

FOTOS: REGIOTRAM-MODELL UND GEHZEUG AUF DER STRASSE — VÖLLIG LEGAL NACH § 25 StVO. SOLCHE AKTIONSFORMEN SIND EINFACH, WIRKSAM UND SEHR FLEXIBEL EINSETZBAR. BÜROKRATISCHE VORBEREITUNG BRAUCHT ES NICHT. ES IST EINE AKTIONSFORM FÜR KREATIVE MENSCHEN, DIE KEINE VORSTÄNDE, HAUPTAMTLICHEN ODER PLENA BRAUCHEN, UM AKTIV ZU WERDEN.



modernen Gesellschaften. Die versuchen stets, im Mainstream mitzuschwimmen, dabei aber ihre Interessen durchzusetzen. Vor allem Politikis sind Opportunistis und hängen ihre Fahne in den Wind. Also müssen wir den Wind machen. Das passiert im öffentlichen Rahmen, auf der Straße, auf Veranstaltungen, über die Medien und eigene Veröffentlichungen. Direkte Aktion und Gesprächsbereitschaft müssen sich dabei nicht ausschließen, im Gegenteil: Wenn ich weiß, dass ich auch zu Aktion fähig bin, kann ich souverän in Debatten gehen. Wir haben sehr früh allen Parteien und anderen gesellschaftlichen Gruppen wie dem Stadtwerke-Betriebsrat, der Uni und der Technischen Hochschule, den Gewerkschaften und den Gewerbevereinen bzw. Zusammenschlüssen der Ladenbesitzer in der Innenstadt angeboten, unsere Ideen vorzustellen und zu diskutieren. Anfangs kamen gar keine Antworten, dann wenige, aber nachdem wir die Sache per Aktion zum wichtigsten Stadtthema machen konnten, haben sich fast alle mit uns treffen wollen. Das hat dann auf diese Weise neue und wichtige Verschiebungen geschaffen. So habe ich die Eisenbahn- und Verkehrsgewerkschaft einfach mal zu deren Öffnungszeiten aufgesucht und eingeladen, ihre Forderungen mit einzubringen. Seitdem haben wir einige Punkte zu Verbesserungen von Arbeitsbedingungen in unseren Positionen. Umgekehrt begann die EVG mit der Debatte um den Nulltarif – und tatsächlich ging von Gießen ein Impuls aus, dass die ganze Gewerkschaft sich für den kostenlosen Nahverkehr stark machen soll. Mal sehen, wie das ausgeht.

Du sprachst von zwei wichtigen Punkten. Welcher war der andere?

Die Verbindung von direkten Aktionen und eigenen Vorschlägen. Durch direkte Aktionen schaffst du die Aufmerksamkeit. Wenn die entsteht, ist es wichtig, konkrete Positionen zu benennen. Da ist zum einen eine klare Kritik. Wir haben keinen Zweifel gelassen, den motorisierten Individualverkehr insgesamt abzulehnen und ersetzen zu wollen. Die Spielchen mit der Lebenszeitverlängerung einer blöden Form von Mobilität durch den Austausch des Antriebssystems

sind mit uns nicht zu machen. Wir haben dazu etliche Kritikpapiere verfasst mit vielen Argumenten, ebenso gegen neue Flächenversiegelung, Gewerbeansiedlungen auf der grünen Wiese und gegen das Fahrtscheinwesen. Am wichtigsten aber wurden unsere Verkehrs-wendepläne. Ich habe ja erzählt, dass wir für die Stadt Gießen und einen angrenzenden ländlichen Bereich solche Pläne erarbeitet haben. Das war ein langer Prozess. Es gab viele Gespräche mit Menschen, die spezielles Wissen haben über die Bahnlinien, notwendige Ausbauten für den Fall weiterer Haltestellen und möglicher Linienführungen, über Vorhaben der Stadtplanung und sinnvolle Radwegeverbindungen. Ich habe ebenfalls einige Einblicke in Möglichkeiten und Blockaden der aktuellen parlamentarischen Player und Verwaltungsstrukturen erhalten. Aus allem sind immer differenzierte Pläne entstanden, ergänzt um textliche Vorschläge. Du kannst ja Forderungen wie Nulltarif oder bessere Arbeitsbedingungen nicht kartografisch darstellen. Als alles fertig war, haben wir kleine Präsentationsfilme gemacht, die unter www.giessen-autofrei.siehe.website und www.wiesecktal.siehe.website zu finden sind – die Pläne dort auch. Dann luden wir die Presse ein und stellten ihnen alles vor. Die Resonanz war riesig. In den Zeitungen gab es ganzseitige Artikel, eine hat sogar den kompletten Plan abgedruckt. Ab diesem Moment dominierte unser Vorschlag die politische Debatte. Einige Redakteure haben uns ganz offen gesagt, dass sie unseren Vorstoß super fanden, weil damit endlich etwas geschaffen war, worum sich die Debatte drehen konnte, die sonst in reine Laberei versandete. Tatsächlich haben beide Zeitungen in der Folge Interviews mit Parteien und anderen Playern in der Stadt angezettelt und sie über unsere Forderungen befragt. Das gab weiteren Rückenwind, als sich zum Beispiel der THM-Vizepräsident für unsere RegioTram-Idee aussprach oder andere die autofreie Innenstadt forderten. Durch die weiteren direkten Aktionen konnten wir dann Meinungen sogar verschieben. Waren zum Beispiel die Grünen Anfang 2019 noch gegen

die RegioTram, so nahm eine Kreismitgliederversammlung im Juni die Idee mehrheitlich an.

Okay, genug zu den Aktionen und eurer Art, Kampagnen aufzuziehen. Du hast schon angedeutet, dass an den Aktivitäten sehr unterschiedliche Gruppen und Menschen beteiligt waren – zum Teil welche, die eigentlich auf Abstand zu euch bedacht sind. Wie ist das gelungen? Eure Forderungen sind doch ungewöhnlich radikal – wie konnten sich so unterschiedliche Gruppen darauf einigen?

Haben sie gar nicht, und das ist eines der Geheimnisse. Wir arbeiten immer so. Statt fester Gruppen oder Bündnisse mit festem Namen und gemeinsamer Meinung erzeugen wir offene Räume, in denen unterschiedliche Menschen ihre Ideen einbringen und alles in einem dynamischen Prozess zusammengesetzt wird. Am Beispiel des Verkehrswendeplanes lässt sich das gut beschreiben. Über keinen einzigen der Vorschläge ist irgendwo abgestimmt worden. Er ist eher die Summe der unterschiedlichen Ideen. Manches kam von Menschen, die in der Stadt viel unterwegs sind, anderes von Expertis, die sich seit Jahren mit Verkehrsfragen beschäftigen. Aber was sollen die Radleute denn über technische Möglichkeiten weiterer Bahnhaltestellen sagen? Eine Abstimmung reduziert sich auf die optimale Symbiose, dass Radverbindungen mit Haltestellen verbunden, dort gute Abstellmöglichkeiten geschaffen und ausreichend Mitnahmekapazitäten in den Zügen bereitgestellt werden. Warum sollten da wiederum die Bahnfreaks widersprechen. Aber sie werden sich wahrscheinlich freuen über die Anbindung und das wieder bei ihren weiteren Vorschlägen mitdenken – und so weiter. Manches hätte auch keine Mehrheit bekommen, zum Beispiel der Nulltarif. Die meisten Ökos in diesem Land kommen aus gut situierten Schichten und wollen immer, dass Umweltgebrauch viel Geld kostet. Das trifft dann die Armen. Kostenlose Mobilität – das geht bei denen gar nicht. Trotzdem ist der Vorschlag in unserem Plan drin, weil es eben Menschen gab, denen die Idee wichtig ist. Es wurde immer wieder

debattiert und inzwischen ist etwas ziemlich Interessantes eingetreten: Das Verständnis für die gut begründeten Ideen wächst. Insofern ist alles ein dynamischer Prozess. Der Plan verändert sich immer wieder, vor allem aber wird er immer voller und damit radikaler. Auch das ist etwas, was ich wunderschön finde. Alle freuen sich über neue Vorschläge – jedenfalls die, die aktiv mitmachen. Rundherum gibt es Menschen, vor allem aus Parteien und NGOs, die greifen sich Teile heraus und signalisieren uns, dass sie sich freuen, dass seit unseren Aktionen kleine Sachen viel einfacher durchsetzbar sind. Ist doch auch gut, solange das nicht dazu führt, dass die großen Vorschläge vergessen werden.

Anfang des Sommers 2019 stieß ein Mensch zu uns, der im Rollstuhl sitzt – und da sahen wir, dass wir dieses Verkehrsmittel gar nicht beachtet hatten. Ist ein bisschen peinlich, aber das holen wir jetzt nach. Wir hoffen auch hier auf eine Runde von Betroffenen und Interessierten, die nicht über Vorschläge abstimmen, sondern alles einbringen, was hilft. Gerade unsere Vorschläge für Straßenbahnen und Seilbahnen dürften dort ohnehin auf viel Zustimmung stoßen, weil die barrierefreier sind. Aber darüber hinaus wird es viele spezifische Vorschläge geben. Beim vierten Aktionstag war dann erstmals eine Flotte Rollstühle dabei, damit alle Menschen mal ausprobieren können, wie schwierig es ist, damit durch den Ort zu kommen.

So sehen übrigens auch unsere Aktionstage aus. Es wird nicht darüber diskutiert, was alles erlaubt ist. Schließlich wollen wir ja demonstrieren, was alles passieren kann, wenn die Autos weg sind. In dieser Zukunft sind wir dann ja auch nicht die Straßensheriffs, die entscheiden, wer jetzt dort sein darf und wer nicht.

Aber es gibt doch Streitpunkte? Ich kann das nicht glauben, dass da alles immer harmonisch abläuft.

Tut es auch nicht. Es kann einerseits passieren, dass die verschiedenen Ideen nicht genau zueinander passen, also zum Beispiel eine

Fahrradstraße nicht zum Bahnhofpunkt führt oder Straßenbahn-
gleise das Fahrradfahren behindern würde. Aber auch dann haben
wir keine Abstimmung gemacht, sondern die gebeten, zwischen de-
nen solche Ideen kollidieren, da mal eine gemeinsame Lösung zu
versuchen. Das hat meist geklappt – es wollen ja alle einen mög-
lichst guten Plan. Wahrscheinlich gibt es aber Einzelpunkte, in denen
Verknüpfungen noch besser gelingen können. Daher schätze ich,
dass unser Plan noch lange dynamisch bleibt.

Ansonsten ist es so, dass wir häufig erklären, warum wir uns so or-
ganisieren. Ein gemeinsames Label würde zum Beispiel recht sicher
in Hierarchien führen. Denn wenn alle Teile gleich heißen, müssen ja
alle mit allem einverstanden sein, schließlich fällt ja auf alle zurück,
was eine Gruppe macht – wenn alle den gleichen Namen nutzen.
Das nervt irgendwann so stark, dass Kontrollmechanismen und ir-
gendwann kontrollberechtigte Gremien eingeführt werden. Wenn
die dann nicht schon längst bestehen, denn erfolgreiche Aktionen
mit klarem Label reizen Menschen mit Führungsansprüchen, dieses
zu besetzen. Schau dir Ende Gelände an: Das war 2015 eine gemein-
same Aktion vieler – wenn auch da schon mit Ausgrenzungen, da
kommerziell orientierte Gruppen wie Campact dabei waren. Die Ak-
tion war fett in den Medien, worauf Teile der Beteiligten und einige
weitere beschlossen, unter diesem eingeführten Label einen Ver-
band zu gründen. Seitdem dehnt sich der aus, versucht mit zum Teil
sehr aggressiven Methoden die Klimabewegung unter die eigenen
Fittiche zu vereinen und baut Stück für Stück interne Hierarchien
auf.

*Gute Überleitung. Ich wollte dich ohnehin fragen, ob du meinst, dass die
Organisierung von unten, die du favorisierst, für größere Aktionen über-
haupt gehen würde.*

Auf jeden Fall – auch wenn es dann, genau genommen, nicht eine
größere Aktion wäre, sondern ein Mosaik vieler Aktionen unter-

schiedlicher Größe, die sich aber abgesprochen haben, mal an einem
Punkt etwas Zusammenpassendes zu stemmen, um eine größere
Aufmerksamkeit oder störende Wirkung zu erreichen. Das ist jetzt
auch keine großartig neue Erfindung, aber überall dort selten, wo
starke Zentralen die politische Bewegung steuern, wie in Deutsch-
land eben. Die wollen Aktionskonzepte mit einheitlichem Design,
gemeinsamen Aussagen und gesteuerter Medienarbeit, denn sie
wissen, dass sie aus ihrer privilegierten Stellung das dann dominie-
ren. Langjährige und bewährte Gegenkonzepte sind das Strecken-
konzept beim Castortransport, wo sehr viele Gruppen gleichberech-
tigt und ohne zentrale Steuerung aktiv waren. Auch die Kooperation
und Kommunikation zwischen ihnen wird wiederum von Akteuren
gestemmt, die selbst dasselbe sind: Eine Gruppe neben anderen. Es
gibt keine Hierarchie und keine Über- und Unterordnung, wenn
mensch davon absieht, dass Gruppen unterschiedlich ausgestattet
sind mit Geld, Kontakten usw.

Schildere doch mal eine konkrete, größere Aktion.

Gut, nehme ich mal eine der letzten Zeit. Ab 2018 spitzte sich im
ganzen Land die Debatte um Mobilität zu. Wir waren mit dem
Aktionsschwarzfahren ja schon länger dabei und in Gießen auch mit
mehr Sachen ab Anfang 2018. Die großen NGOs stiegen ebenfalls
langsam ein und eine ganz groteske Nummer entstand aus einer
Debatte in Klimaschutzzusammenhängen, in der einige Top-
Funktionär:innen, vor allem aus der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit Einfluss
auf die Ende-Gelände-Zentrale nach neuen Themen suchten, weil
abzusehen war, dass die Sache mit dem Kohleausstieg in absehbarer
Zeit zu einem Abschluss kommen würde – zwar zu langsam, aber
immerhin. Für mich wäre das der Moment, sich als Großkampagne
mit dem Aufruf zu verabschieden, an den noch notwendigen Stellen
nachzubohren und ansonsten je nach Lust und Laune Neues in Gang
zu schieben. So denken Funktionär:innen aber nicht. Die sehen ihre Quel-
len versiegen, wenn das Thema aus den Schlagzeilen verschwindet.



Schatz, lass heute mal laufen. Die Straßen sind besetzt.

8. September 2018
ENDE GELÄNDEWAGEN!



FOTO LINKS: DIE AKTION SELBST — EIN RELAXTER NACHMITTAG FÜR DIE POLIZEI UND KAUM EINSCHRÄNKUNGEN FÜR DEN AUTOVERKEHR

ABBILDUNG OBEN: WERBEZETTEL FÜR DIE AKTION IN MÜNCHEN.

FOTO UNTEN: ZELTE FÜR DAS VORGEGEBENE PROGRAMM UND DER KLEINE OPENSOURCE-PAVILLON FÜR SPONTANE IDEEN DER TEILNEHMIS (IM KREIS).



Also muss es künstlich aufrechterhalten werden, wie nach dem Aus der Gentechnik mit den Falschmeldungen über neue Pflanzenzulassungen. Oder du übernimmst neue Themen. Das geschah. Dabei wurden brutal bestehende Verkehrswendegruppen übernommen oder ausgegrenzt, um sich selbst als Initiatoris einer neuen Bewegung zu inszenieren. Das war alles Lug und Trug und PR. Es ging erstmals praktisch los auf einem Klimacamp im September 2018 in München. Wir hatten im Vorherein das Camp stark unterstützt. Über die alten Gentechnik-Kontakte konnte eine gute Fläche und einige Unterstützung organisiert werden. Zeitgleich entwickelte sich aber eine Hassstimmung unter einigen der Organisatoris gegen uns unabhängige Aktivistis, die unsere Bekannten in und um München ziemlich irritierte. Ein Grund wurde auch nie genannt. Das Camp dann ein üblicher Ablauf mit wenig Freiräumen. Alles war vorgeplant, ein Mini-Pavillon stand irgendwo einsam herum mit einem Schild „OpenSpace“ drauf. Es symbolisierte eher, dass bitte alle die vorgegebenen Sachen machen sollten. So war es auch mit der Aktion. Vor dem Termin waren in München A6-Zettel verteilt worden, die für den Aktionstag eine Vollblockade ankündigten – kein Auto solle mehr rollen. Doch schnell wurde klar: Genau das sollte gar nicht versucht werden. Ziel waren schöne Bilder, ohne groß zu stören. So kam es dann auch. Es gab eine ziemlich lange Sitzblockade in einer Seitenstraße des Innenstadtrings. Die Teilnehmis feierten sich dort lautstark selbst ab, aber die Aktion hatte keinen spürbaren Effekt auf den Verkehr in der Stadt. Nach der Aktion geäußerte Kritik an dieser Strategie wurde brüsk zurückgewiesen. Die gute Stimmung und das Selbstabfeiern schienen das Ziel. Passend dazu starteten einige Klimabewegungskader dann noch ein krasses Manöver. Sie rieten den Teilnehmis auf dem Camp von der Teilnahme an dem für den Sonntag angesetzten Vernetzungs- und Planungstreffen für weitere Aktionen ab, um stattdessen außerhalb des offiziellen Programms im Geheimen auszukungeln, was weiter geschehen sollte. Das zeigte sehr deutlich, dass die Bewegung auch gerne direkt

geschwächt wird, wenn es nur dem eigenen Machterhalt dient. Es war ein beeindruckendes Beispiel, dass die Hauptgegnis erfolgreicher Aktionen oft die eigenen Apparate sind – und die vielen Mitläufis, für die Dabeisein-in-guter-Stimmung-ist-alles ausreicht. Die Münchener Geschichte war aber eher nur ein kleines Beispiel. Viel umfangreicher und schließlich erfolgreich im Sinne der Eroberung eines Themas war das, was im Sommer 2018 auf einer sogenannten Strategiekonferenz der Klimabewegung begann.

Diese Konferenz fand im Rahmen des Klimacamps im Rheinland statt und suggerierte denen, die dazu eingeladen waren und kamen, dass hier gemeinsam neue Schwerpunkte erarbeitet und Kampagnen gestartet werden sollten. Dieser Schein aber trog, was ich auch erwartet hatte. Die Apparate überlassen solche Entscheidungen nie der ergebnisoffenen Debatte. Vielmehr wurde gekungelt, wurden Abläufe vorbesprochen und über die Festlegung der Moderationsgruppen der eigene Einfluss gesichert. Ganz klar war damit aber nicht alles, denn die Bewegung ist nur ein Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse, also von Funktions- und Deutungseliten gesteuert, mensch kann sie auch Seilschaften nennen. Die sind sich aber untereinander nicht immer einig. So gab es konkurrierende Vorschläge. Aus Tierrechtsapparaten wurde für große Aktionen bei Tiermessen oder anderen Gelegenheiten plädiert, andere wollten den Flugverkehr zur Hauptsache machen, wieder andere ein landwirtschaftliches Thema. Es gab keine Einigung, das ist in solch antagonistischen Situationen in der Regel nicht möglich, weil es ja nicht um gemeinsame Politiken, sondern Hegemonie geht. Die ist nicht so einfach teilbar. Die Funktions- und Deutungseliten mögen sich akzeptieren und nach dem Motto „Eine Hand wäscht die andere“ gegenüber hierarchiekritischen Einflüssen unterstützen, aber sie bleiben Konkurrenten. Einer der Vorschläge war, die Mobilitätsfrage zu dem oder einem neuen Hauptthema zu wählen. Der konkrete Plan war, wie klar wurde, zu dem Zeitpunkt innerhalb der Rosa-Luxemburg-Stiftung längst aus-



baldwert einschließlich eines dafür nötigen Budgets. Die Strategiekonferenz diente nur noch dazu, dem Ganzen eine Legitimation zu verschaffen und weitere Unterstützung zu gewinnen. Selbstverständlich kam für die, die den Plan einbrachten, nur eine zentral gesteuerte, also optimal beherrschbare Aktivität in Frage. Kritik daran wurde abgewürgt, was aber den Konflikt nicht beseitigte. Denn zur Mobilität waren bereits viele Gruppen aktiv. Die mussten, um den Alleinvertragsanspruch der Rosa-Luxemburg-Apparate und ihrer Seilschaften durchzusetzen, aufgesogen, an den Rand gedrängt oder ganz ausgegrenzt werden. Vielfalt und starke Basisaktionen waren dann auch kein Thema. Es ging um die Mobilisierung aller zu einer großen, zentral geplanten Aktion. In der Zentrale der Rosa-Luxemburg-Stiftung war der konkrete Ort und Zeitpunkt auch bereits festgelegt worden: die Internationale Automobilausstellung 2019 in Frankfurt. Erheblicher Geld- und Personalaufwand floss in das Projekt, gekoppelt mit der immer wiederholten Behauptung „Jetzt beginnt die Verkehrswende“. Was andere vorher oder an anderen Orten machten, wurde negiert, um die eigene Hegemonie aufzubauen. Vieles war zudem inszeniert. So wurde von Beginn an von einer Blockade gesprochen, obwohl das nie wirklich geplant war. Es ging stets um symbolische Aktionen, schöne Bilder und mediale Aufmerksamkeit. Daran ändert nichts, dass am Ende auch mal das eine oder andere Eingangstour stundenweise dicht war – freundlich geduldet von Messeveranstalter und Polizei.

Woher wusstest du das alles? Warst du dabei? Dann hättest du ja was anderes vorschlagen können.

Ich war anfangs dabei und habe Anderes vorgeschlagen. Aber das war nicht gewünscht und ich wurde, zwecks Vereinheitlichung der Meinungen, von der Vorbereitungs-Mailingliste zensiert – übrigens genau von der Rosa-Luxemburg-Stiftungs- und vormals Ende-Gelände-Funktionärin, die es dann auch schaffte, sich unter dem Kunstnamen Tina Velo selbst zum Sprachrohr der vermeintlich ers-

ten und einheitlichen Verkehrswendebewegung zu inszenieren. Ich bekomme aber die Protokolle von einer Person weitergeleitet – und da konnte ich das dann mitlesen.

Deine Kritik richtet sich ja gegen die interne Organisation und die Vereinnahmung oder Ausgrenzung anderer Teile politischer Bewegung. Waren da wirklich Wenige so prägend?

Ich mache das mal an einem Beispiel. Kurz vor der IAA versuchte die Automobilindustrie, den Protest durch Gesprächsangebote einzulullen. Damit umzugehen, finde ich auch immer etwas schwierig. Lehnst du ab, schlachten die das aus. Redest du, suggerierst du eine Erreichbarkeit einer rein auf Profit orientierten Branche für Argumente. Da heißt es, kreativen Umgang mit zu finden. Die inzwischen unter dem Label "Sand im Getriebe" auftretende Kampagne lehnte jedenfalls im August 2019 das Gesprächsangebot ab. „Wir reden nicht mit Profiteuren der Klimakrise“ hieß es schon in der Überschrift der Presseerklärung. Die weitere Begründung im Text stammte dann von der schon benannten Tina Velo, die eigentlich Janna Aljets heißt, von der Rosa-Luxemburg-Stiftung bezahlt wird und sich damals bereits als Pressesprecherin von "Sand im Getriebe" bezeichnete. So weit, so gut. Doch gut drei Wochen später traf sich genau dieselbe Tina Velo zur Live-Online-Debatte mit VW-Chef Diess und dem Elektroauto-Fan und taz-Redakteur Kreutzfeldt, kurz danach nochmal mit Diess bei Maybritt Illner. Vieles war sinnvoll, was sie sagte, aber darum geht es bei der Betrachtung nicht. Steile Hierarchien sind ja nicht deshalb anti-emanzipatorisch, weil sie stets in den Inhalten abflachen, auch wenn das oft im Laufe der Zeit geschieht, sondern sie sind eben hierarchisch. Im September 2019 ist Janna Aljets mächtiger als der Rest, als deren Sprecherin sie sich selbst ausgibt. Beschlüsse der Kampagne sind Makulatur, wenn die Königin das anders sieht und macht. So läuft das in modernen Kampagnen. Sven Giegold hat nach der Gründung von Attac dessen Inhalte geformt – via Presse-Interviews. Jochen Stay und andere tre-

ten bei Castorprotesten vor die Kameras und verkünden, was die Menschen da draußen wollen. Fragen tun die nicht. Ihre Macht stammt aus den Medien, die sie als Sprechis akzeptieren und darstellen. Bei den Klimaschutzbewegungen ist das noch doppelt problematisch, denn nach der grünen Luisa Neubauer, die sich selbst zur Führung von FridaysForFuture erklärte, ist damit der zweite große Teil der Klimabewegung in der Hand einer Parteifunktionärin und ihrer Seilschaft. Per Interviews definieren sie das „wir“ der von ihnen vereinnahmten Bewegungen. Gelingen konnte das beiden, weil sowohl die schon bestehenden NGOs als auch die Medien auf klare Führungspersonen stehen, denn für ihre Art von Bündnisarbeit bzw. Berichterstattung sind klare Hierarchien und Zuständigkeiten mit Durchsetzungskraft hilfreich.

Warum gibt es kaum Widerstand derer dagegen, die vereinnahmt werden?

Weil diese die beschriebenen Formen moderner Herrschaft als angenehm empfunden. Das Angenehme rührt dabei aus der Gewohnheit. Wer jahrelang mit dem Navi Rad oder Auto fährt, wird nervös, wenn das GPS-Signal verloren geht. Wer alle zehn Minuten auf dem Smartphone überprüft, ob das digital verbundene, soziale Umfeld noch existiert, wird nervös, wenn kein Empfang da ist. Wer viele Jahre des Lebens mit festen Stundenplänen und verschulter Unibildung entmündigt wird, kommt mit Open-Space-Verfahren nicht mehr klar. Die funktionieren auch tatsächlich nicht mehr. Kongresse, Camps usw. in politischer Bewegung sind eher wie Schule am Wochenende. Die Open-Space-Bereiche, die verschämt am Rande immer mal zu finden sind, vertrocknen oder werden genutzt von Referentis, die den Anmeldeschluss für ihre Workshops verpasst haben. Große Aktionen werden mit Trainings vorbereitet, in denen die Teilnehmers minutiös auf vorgegebene Verhaltensweisen zugerichtet werden. Sie agieren damit in einem Rahmen, der auch ihr sonstiges Leben immer geprägt hat. Daher fühlen sie sich wohl. Immer und

immer wieder laufen Proteste als geschlossene Latschdemos oder in sogenannten Fingern. Als radikal gilt es schon, sich irgendwo hinzusetzen. Manchmal ist das auch wirklich störend, d. h., manch eine Blockade ist durchaus zielgenau. Aber die interne Organisation entmündigt vollständig – und das Gefühl des Rebellen resultiert nur noch aus den markigen Worten der Anführer verbunden mit dem Mangel an Phantasie, dass es auch ganz anders sein könnte, sowohl von der Organisation wie auch von der Aktionsform her. Die Finger sind ein stupides Hinterher-Latschen hinter der Spitze des Fingers. Offensichtlich trifft genau das die Erwartung. Wenn Menschen hingegen eigene Ideen entwickeln sollen, merkst du schnell, wie unangenehm den meisten das ist. Die moderne Gesellschaft arbeitet immer weniger mit direkter Gewalt, sondern mit freundlichen Angeboten, im Strom mitzuschwimmen. Politische Bewegung kopiert das – und hat damit Erfolg, weil die Menschen so drauf sind. Die sind das nicht von Natur aus, sondern aufgrund der sozialen Verhältnisse. Wer entmündigt wurde, wünscht Geborgenheit durch Führung – auch in politischer Aktion. Oder allgemeiner: Das Sein schafft das Bewusstsein. Campact, Ende Gelände & Co. sind Teil dieses Seins.

Aber es wäre doch möglich, einfach daneben etwas Eigenes aufzubauen, also ein anderes Sein zu schaffen.

Grundsätzlich ja. Aber erstens herrschen die gesellschaftlichen Verhältnisse da auch. Du findest also nur wenig Menschen, die einen klaren Willen zur Selbstorganisation haben, also nach Handlungsmöglichkeiten jenseits der Einbettung in Fremdorrientierung und Behütung suchen. Zum anderen sind die Apparate großer Player nimmersatt in ihrem Ringen um Hegemonie. Das läuft wie im Kapitalismus. Dort genügt es auch nicht, den eigenen Laden zu beherrschen und die dort tätigen Menschen zu unterwerfen – am besten eben ohne dass die das merken. Firmen suchen danach, sich auszuweiten und andere zu verdrängen. Das machen die hegemonialen NGOs und Bewegungsagenturen auch. Ende Gelände baut sich

selbst als zentraler Player im Klimaschutz auf. Letzens behaupteten die zu einer Flächenbesetzung in einer Stadt, das sei Ende Gelände in die Städte tragen. Damit inszenieren sie sich selbst als Ursprung der Idee von Flächenbesetzungen – Welch ein Affront gegenüber Hüttendörfern, Baum- und Waldbesetzungen, dem Kampf gegen Genversuchsfeldern, Projekten wie Urban Gardening oder widerständigen Wagendörfern, die alle vor Ende Gelände existierten. Das Motto „Jetzt beginnt die Verkehrswende“ war ein übler Affront gegen viele Basisgruppen und Netzwerke – noch dazu eine Unverschämtheit, wenn mensch bedenkt, dass die gleichen Player vorher Menschen von ihren Mailinglisten geschmissen oder Vernetzungstreffen blockiert hatten, damit nicht auffällt, dass sie eben nicht die ersten waren, sondern eher diejenigen, die mit üblen Methoden die von anderen geschaffene Welle jetzt allein reiten wollten.

Was schlägst du vor im Umgang mit solchen Fürstentümern in politischer Bewegung?

Appelle und Kritik an Eliten und Mitläufis sind wichtig, werden aber wenig bewirken. Zeitgeist, Denkkultur oder Diskurs – nenne es wie du willst, aber es ist der mächtigste Gegner überhaupt, weil er unsichtbarer ist als formale Gewalt. Andererseits erschießt er dich nicht, wenn du gegen ihn antrittst. Du kannst also agieren, bist allerdings in einem Fluss voller toter Fische, die denken, dass die die Richtung gewählt haben, in die sie sich treiben lassen. Und die sauer sind, wenn du ihnen das sagst.

Ich habe mich Jahrzehnte in der Kritik an Hierarchien aufgerieben und, zusammen mit anderen, bei vielen Aktionen, Kampagnen und Veranstaltungen mit Methoden experimentiert. Das HierarchNIE-Projekt ist ein Ausdruck dieser ganzen Ideen, und es ist ein deutliches Zeichen, dass wir schon lange keine Ergänzungen mehr einbauen mussten, weil in der politischen Bewegung kaum noch daran gewerkelt wird. Im Gegenteil nehme ich einen Rollback zu Hierarchie und Fremdbestimmung wahr, wenn auch in moderner Form.

Zu jedem Einzelnen kann ich nur sagen: Organisiere dich, schaffe dir in jedem Fall ein Standbein, bei dem du nicht von Apparaten abhängig bist. Übe einen herrschaftskritischen Blick und sei skeptisch auch den Verhältnissen in den eigenen sozialen Blasen oder Strukturen gegenüber. Einfach: Mach es anders, experimentiere, suche das Risiko, wenn auch nicht blind. Du kannst nie vorher wissen, an welchem Punkt dann Wirkung entsteht. Aber du kannst dafür sorgen, dass du nicht immer nur mitläufst oder ausgetretenen Pfaden folgst. Wenn du aus der Fremdorientierung herausgetreten bist, kannst du auch mal eine zentral gesteuerte Großaktion mitmachen. Du wirst dann deine Distanz wahren, aber die Sache unterstützen können.

Trägst du Hoffnung in dir, dass davon etwas in Erfüllung geht?

Wer kennt schon die Zukunft. Lange gab es unter jüngeren Menschen kaum Interesse an politischer Gestaltung. Dann waren es ganz plötzlich Hunderttausende allein Deutschland – viele Millionen weltweit. Etliche liefen nur mit und es bestand die Gefahr, dass alles nur eine Welle werden würde. Im Herbst 2019 nahm aber die Zahl an Aktionen zu, die aus kleineren Kreisen ohne zentrale Steuerung entstanden: Besetzungen, Blockaden, kleine Störungen. Das wäre ja schön, wenn aus den großen Empörungswellen immer mehr Menschen ihre eigenen Projekte entwickeln. Campact, Ende Gelände und so können gerne an Bedeutung verlieren oder ganz auf dem Müllhaufen einer wenig emanzipatorischen Organisationsform verschwinden, wenn es stattdessen selbstbestimmt an vielen Orten sprießt. Mal sehen, wie die Herrschenden auf ihrem Thron von Kapitalbesitz und Gewaltmonopol dann damit umgehen. Umarmungstaktik ist dann hoffentlich nicht mehr so wirksam.

Das ist doch ein schönes Schlusswort zum Blick auf aktuelle Bewegungskulturen. Oder ist dir noch was ganz wichtig?

Ja, ich würde das eine nochmal betonen: Ich kritisiere hier die entmündigende oder Entmündigung aufrechterhaltende Art der Orga-

nisierung von Aktionen. Das sagt nicht, dass auch die Aktionsform selbst blöd ist. Wenn Ende Gelände einen Tagebau erstürmt, finde ich das mutig und ganz klar eine direkte Aktion. Ich meine nur, das wäre auch gegangen, ohne die Menschen zu Rädchen im vorgedachten System herabzuwürdigen, sondern sie stattdessen zu ermutigen, selbst zu denken, das Ganze mit kreativen Sachen zu ergänzen und vor allem danach etwas Eigenes zu starten.

Sand im Getriebe, Ende Gelände – das sind alles riesige Aktionen. Da ist ein Vergleich mit regionalen Ereignissen wie in Gießen schwierig. Versucht ihr auch selbstorganisiert, größere Aktionen zu stemmen? Und was läuft dann anders?

Zunächst würde ich gerne darauf verweisen, dass es große Aktionen ohne zentrale Steuerung schon gab. Vom Streckenkonzept beim Castor, dem Versuch, die Expo 2000 lahmzulegen und Aktionen in anderen Ländern habe ich aber ja schon mal zu einer anderen Gelegenheit erzählt.

Aus unseren eigenen Aktivitäten kann ich ein ganz aktuelles Beispiel aufführen, welches den Unterschied zeigt zwischen dem Ansatz der geld- und aufmerksamkeitsgeilen Player, die Menschen als Setzfiguren für telegene Effekte einsetzen, während die direkte oder politisch Wirkung zur Nebensache wird, und uns, die wir auf Hierarchien, Geldsammeln und Label verzichten, um möglichst große Wirkung in der Sache zu erreichen. Wir wollten im Sommer 2019 zum Thema Verkehr ein großes Ausrufezeichen setzen, um damit nicht nur politische Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, sondern auch das Niveau von Protest auf ein neues Level zu heben – so wie wir das mit den Feldbefreiungen und -besetzungen bei der Gentechnik oder mit dem Hambacher Forst und Zugblockaden bei der Braunkohle gemacht hatten. Eine zunächst kleine Runde von Menschen aus verschiedenen offenen Aktionsgruppen dachte sich Ostern 2019 die Sache aus und sprach dann Stück für Stück immer mehr Menschen an,

die wiederum in ihrem Umfeld Interessierte einsammelten. Wir wollten einen Autokonzern attackieren, und zwar richtig. Mal den Ablauf ein Stück weit lahmlegen. Wir entschieden uns für das Aushängeschild von Deutsch-Autoland, den VW-Konzern. Außerdem erschien uns die Infrastruktur am Hauptwerk für Aktionen geeignet, denn es gab dort das stadtnah gut sichtbare Gütergleis, auf dem die Autozüge aus dem Werk gebracht wurden. Auf der anderen Seite des Werks befand sich die Autostadt, eine Art Disneyworld für Autos, also das prägende PR-Projekt des Konzerns in der ja nur für ihn gebauten Stadt Wolfsburg. Hier konnten sehr vielfältige Aktionstechniken ansetzen, um den Ablauf massiv zu stören. Wir wollten dabei ein konsequent label-, hierarchie- und apparatereies Organisationskonzept verwirklichen.

Das interessiert mich jetzt am meisten. Es gab ja sehr viele Berichte im Fernsehen, in den Zeitungen, im Internet – und ihr hattet zeitweise sogar einen Livestream laufen. Unter den Hashtags autofrei und blockVW wurden ständig viele Eindrücke veröffentlicht. Wenn mehrere Gruppen zeitlich perfekt getimt losschlagen, ist das doch ein riesiger Koordinierungsaufwand. Wie muss ich mir das vorstellen ohne zentrale Steuerung?

Ich erzähle es mal chronologisch, vielleicht wird es da deutlicher, wie wir das gemacht haben. Der Anfang war die Idee. Sie wird in einer Gruppe oder von einer Person geboren. Die spricht andere an und es entsteht der Wille, mal zu prüfen, ob das geht. Ich war in diesem Fall derjenige, der sich dachte, es braucht in der Verkehrswendebatte mal etwas, was mehr Druck schafft und auch signalisiert, dass die Zeit für schlaffe Demos, Appelle und Blockadesimulationen vorbei ist. Ich habe dann bei einigen Gelegenheiten, ganz unverbindlich und noch ohne konkreten Ort oder Zeit, mögliche Mitstreiter angesprochen. Als nächstes folgte eine erste Vor-Ort-Besichtigung mit Menschen, die solche Aktionen auch mögen und viel Erfahrung mit Attacken auf Züge haben, zum Beispiel mit Kohle- oder Atomzügen.

Das war Ostern 2019 und wir haben erstmals das Gelände mit den Möglichkeiten begutachtet. Zu diesem Zeitpunkt war noch offen, ob wir tatsächlich den VW-Konzern auswählen würden. Das lag nahe, weil es der weltgrößte Autokonzern und damit das wichtigste deutsche Aushängeschild einer autobeherrschten Welt ist.

Daimler wäre aber auch in Frage gekommen, so dass wir es von den Möglichkeiten abhängig machen wollten. Die schienen uns in Wolfsburg aber ideal. Unser Traum war, einen Autozug so zu stoppen und zu fixieren, dass die Autos auf der Eisenbahnbrücke über dem Kanal sichtbar sein würden – zusammen mit unseren Protestslogans. Außerdem entdeckten wir einen riesigen Globus, der in der Autostadt-Eingangshalle von der Decke hing, und dachten sofort: Wenn wir da reinklettern, kriegen die uns nie raus. Würde dann neben diesen beiden Hauptaktionen rundherum noch mehr laufen, könnte das eine rundum gelungene Sache werden. Also beschlossen wir, in diesem Moment zu dritt, das Ding zu wagen. Daraufhin verging eine ganze Zeit der losen Planung, aber vor allem des Ansprechens weiterer Menschen und Gruppen. Es war klar, dass wir für den Coup mindestens 40 Leute brauchen würden – und zwar in selbstorganisierten Teilgruppen, die die für eine erfolgreiche Blockade mit guter Außenvermittlung nötigen Rollen einnehmen. Das ist in Deutschland von vornherein nicht so einfach. Wir sind hier ja nicht nur im politischen Langeweileland, sondern von einer Bewegungskultur geprägt, in der zentrale, meist hauptamtlich geführte Apparate Aktionen komplett durchstylen und dann Menschen einsammeln als Mitläufer. Das wollten wir ganz anders machen. Unser Plan war, Ort, Datum und den Sinn der Aktion festzulegen und dann einzuladen, mit eigenen Ideen und auf eigene Weise daran mitzuwirken. Der Sinn der Aktion war dabei nur der ziemlich offene Rahmen, der sich aus der Anfangsidee ergab, nämlich die radikale Kritik am motorisierten Individualverkehr. Es dauerte, bis unsere Skepsis der Hoffnung wich, dass es klappen könnte, denn anfangs war es mühevoll, weitere

Mitstreiter zu finden. Als Organisationsstruktur hatten wir überlegt, dass sich alle Teilgruppen eigenständig vorbereiten, aber mindestens eine Person mit Email-Verschlüsselung in einem Infoverteiler stehen sollte, über den sich die Gruppen untereinander austauschen konnten. Mitte Juli luden wir dann auf einem ohnehin stattfindenden Camp zu einem Vorbereitungstreffen. Dort kamen ausreichend viele Menschen, die berichteten, mit ein paar weiteren an der Aktion teilnehmen zu wollen. Wir sprachen zudem vorsichtig weitere Personen an. Die verschiedenen Aktionsideen und Rollen in den Hauptaktionen wurden genauer geplant. Schließlich konnten sich alle aussuchen, was sie übernehmen wollten. Über die Hälfte der notwendigen Dinge, vor allem die Blockaden und die Eroberung des großen Globus in der Eingangshalle zur Werbearea, waren schnell vergeben. Das machte Mut und wir hatten den Eindruck, das stemmen zu können. Die Mund-zu-Mund-Propaganda des jetzt wachsenden Zusammenhangs funktionierte dann weiter und am Ende waren wir 80 Leute.

Jetzt ist die Aktion vorbei. Auf welche Wirkung hoffst du über den Impuls der Aktionstage hinaus?

Unsere Hoffnung war, dass die Aktion nicht nur ein starkes politisches Signal aussendet und die Debatte um den Ausstieg aus der automobilen Gesellschaft vorantreibt, sondern wir wollten auch dafür werben, druckvollere Aktionen zu schmeißen, also nicht weiter diese niedlichen Demos in Grünanlagen und in Fußgängerzonen oder nur einzelne Wochenendevents zu machen. Zudem sollte die Aktion zeigen: Hierarchien sind nicht nötig. Es kann gelingen, richtig große Sachen zu machen ohne hauptamtliche und zentrale Steuerung, ohne Trainings, die Menschen auf vorgedachte Verhaltensweisen einschwören wie in der Bundeswehr. Hierarchische Organisationen verbrauchen viele Ressourcen für die Apparate und halten die Menschen unmündig. Angesichts des heutigen Zeitgeistes ist beides sehr einfach, schließlich gibt es eine sehr groß gewordene Schicht des gut



FOTO: EINDRUCK VOM HAUPTAKTIONSORT AUF DER GÜTERBAHNSTRECKE INS VW-WERK. BEIDE GLEISE WAREN BLOCKIERT MIT LOCK-ONS VOR UND AM ENDE DES ZUGS SOWIE ZWEI SEILSTRECKEN QUER DURCH DEN ZUG (SIEHE ÜBER DEM KANAL HÄNGENDE AKTIVISTIS). MEHR BERICHTE IN VIELEN ZEITUNGEN UND AUF AUTOFREI.NOBLOGS.ORG.



FOTO: PARALLEL BESETZTEN AKTIVISTEN DEN VON DER DECKE HÄNGENDEN GLOBUS IN DER EINGANGSHALLE ZUR AUTOSTADT, DER PROPAGANDA-EINRICHTUNG IN DISNEYWORLD-ART. DORT WÄREN SIE KAUM ZU RÄUMEN GEWESEN UND WURDEN VOM AUTOSTADT-MANAGEMENT DESHALB SEHR FREUNDLICH BEHANDELT. DER GLOBUS BLIEB 24 STUNDEN IN DER HAND DER AKTIVISTEN, DIE VON DORT MIT LAUTSPRECHERN DIE BESUCHER ÜBER DIE AKTION UND IHRE GRÜNDE INFORMIERTEN.

situierten Bürgitums, welches sehr gerne das Gefühl, an der Weltrettung mitzuwirken, durch Erwerb zertifizierter Produkte und durch Spenden für die Aktivität anderer erkaufte. Wir wollten zeigen, dass es auch anders geht.

Und? Ist das gelungen?

Im Prinzip ja. Das soll heißen: Alles hat gezeigt, dass es locker hätte gehen können. Allerdings stößt du an die Grenzen, die der Satz von der Unmöglichkeit des richtigen Lebens im falschen so gnadenlos ausdrückt. Obwohl viele von uns in Gruppen und Zusammenhängen aktiv sind, die Hierarchien zumindest verbal ablehnen und auch viel über die Gründe dafür reden, konntest du gut sehen, wie stark die Gewöhnung an zentral organisierte und dadurch komfortable Protestformen überall verankert ist.

Woran war das zu sehen?

Schon ganz am Anfang formulierten einige deutliche Ansprüche: Es müsse eine gute Essensversorgung bestehen, eine psychologische Betreuung für Menschen, die in der Aktion belastende Erlebnisse haben, einen umfassenden Support für Menschen, die inhaftiert werden usw. Ich will gar nichts dagegen sagen, so etwas als Teil einer Aktion sicherzustellen. Aber es fiel auf, dass das für einige die wichtigsten Bedingungen einer Teilnahme waren, während das Gelingen der Aktion diese Bedeutung nicht hatte. Ich will auch nie-mensch verdammen, denn es ist ja gerade keine individuelle Entscheidung, sondern die Kultur. Eine Denkkultur erscheint für die Person, die sie in sich trägt und selbst dann wiederum nach außen verbreitet, wie ein Naturgesetz, d. h., sie wird nicht nur nicht hinterfragt, sondern gar nicht mehr wahrgenommen. Es funktioniert wie eine Automatik. Wenn bei unserer Aktion zum Beispiel die Kochgruppe, die eine genauso wichtige Funktion übernahm wie alle anderen Aktionsgruppen, einfordert, einen Etat von 2500 Euro zu erhalten, um veganes Essen einzukaufen, so ist das schlicht Folge der

Verhältnisse – und zwar auch und gerade der in politischer Bewegung, wo an fast allen Orten Leistungen bezahlt werden mit richtig viel Geld. Kommt ja auch viel Geld rein über Förderungen und Spenden. Daran hat mensch sich gewöhnt. Die Entscheidung gegen Selbstorganisation ist weder boshaft noch bewusst aus Bequemlichkeit, sondern passiert einfach so.

Und wie ging das aus?

Einige wenige Menschen, die keinen Bock auf diese Normalität hatten, schafften es, vor Ort genügend Kontakte zu knüpfen, so dass wir auf phantastische Art von Aktiven aus Braunschweig unterstützt wurden, die per Containern und Foodsharing fast alles besorgen konnten, was nötig war. Die Kochgruppe schien mir damit dann auch zufrieden, was aber ja auch klar ist, weil sie Geldausgeben ja nicht als Zweck des Ganzen betreiben wollte. Am Ende gingen 110 Euro für Zukäufe drauf – für eine mehrtägige Verpflegung von in der Hauptphase über 70 Leuten ein cooles Ergebnis. Ohnehin waren insgesamt genügend Menschen da, die den Verbleib in allen Komfortzonen des Lebens nicht so wichtig nahmen und klar hatten: Wir riskieren hier etwas – und wir wollen auch unseren Anspruch der Selbstorganisation halten. Die Welt der Protest-TUIs, wie ich sie gerne nenne, strahlte nur kurz zu uns herein. Die meisten konzentrierten sich auf ihren Teil der Aktion und vernetzten sich gut mit den anderen Gruppen. Um das nochmal klar zu stellen: Es gab keine Koordination, die Gruppen mussten selbst in Kontakt miteinander treten und Verabredungen treffen. Einige Gruppen haben interne Konflikte über ihre Vorgehensweise nach außen kommuniziert und andere gebeten, sich dazu zu äußern. Immer blieb aber klar: Die jeweils handelnde Gruppe entscheidet. Es gab keine gemeinsamen Entscheidungen, keine Sprechis für alle, keine Presseinfos von allen – aber eine große Vielfalt an unterschiedlichen Vorgehensweisen und nach außen getragenen Positionen. So hatten wir uns geeinigt, dass wir zwar Menschen haben, die sich um Pressearbeit kümmern,

aber die selbst keine Statements abgeben, sondern die Journalist:innen an die Aktiven vermitteln. Mehrere Teilgruppen hatten eigene Flyer und Presserklärungen, viele auch Handys in der Aktionsgruppe, die von der Presse direkt angerufen werden konnten. Das ist auch vielfach passiert. So war ich mit sechszehn anderen Menschen aus Gießener vor Ort, was mich sehr gefreut hat. Fast alle waren gut vorbereitet in mehreren Kleingruppen, die an unterschiedlicher Stelle aktiv wurden – meist wiederum zusammen mit Menschen aus anderen Städten. Wir hatten vereinbart, dass ich bei Gelingen der Aktion die Gießener Zeitungen anrufe und von dieser hohen Beteiligung berichte. Eine hat dann tatsächlich die Gießener in den Aktionsgruppen angerufen und daraus einen großen Artikel gebastelt. Von den zum Ende der Vorbereitung noch hinzukommenden Menschen hatten aber nicht alle eigene Ideen. Einige kannten offenbar eher den Ende-Gelände-Stil und mochten den – also solche Abläufe, bei denen du jederzeit dazukommen kannst, andere für einen angenehmen Rahmen gesorgt und dich für die Aktion eingeplant haben. Du musst nur noch mitmachen.

Darin klingt jetzt eine erste Kritik mit. Insgesamt schilderst du die Aktion aber auch von der Organisationsstruktur her als gelungen ein. Wenn du im Detail guckst, bleibst du bei der positiven Einschätzung?

Ja, bleibe ich. Die kritischen Punkte waren unübersehbar. Es waren am Ende etwa 20 Menschen, die am Aktionstag selbst aus verschiedenen Gründen nicht gebraucht wurden, aber dann nichts Eigenes mehr auf die Kette gekriegt haben. Aber prägend war die kreative, eigenständige, gut vernetzte Aktion der meisten.

Wieso werden Menschen nicht mehr gebraucht?

Wenn eine Aktion besser klappt als gedacht. Du sicherst vieles doppelt oder dreifach ab, damit auch mal was schiefgehen kann und die Sache trotzdem noch läuft. Aber wenn dann die erste Gruppe schon alles schafft, ist das Backup im Hintergrund nicht mehr nötig. So

erwarteten wir zum Beispiel, beim Klettern auf den Globus viele Security-Leute abhalten zu müssen. War aber gar nicht nötig, die waren völlig verunsichert und guckten nur aus der Ferne. Außerdem gab es noch Rollen, die wenige Minuten nach Beginn der Aktion schon abgeschlossen waren – also wenn der Zug steht und auf unterschiedliche Weise mit Lock-ons, per Kletteraktionen usw. fixiert ist. Die Aktion hätte bunter sein können, wenn die Menschen dann noch an anderen Stellen agiert hätten. Es gab auch genug Ideen, aber ich habe beobachtet, wie umständlich Plena einberufen wurden und sich Menschen gegenseitig ausbremsen. Das sind fatale Gruppenabläufe. Wenn zwanzig Menschen frei sind, weil ihre Aktion vorbei ist oder zumindest ihr Part, dann brauche ich kein Plenum, weil es gar nicht nötig ist, dass sich jetzt alle auf eine nächste Aktivität einigen. Es können auch zwei da was machen, sechs andere dort usw. Aber das setzt voraus, sich selbst als Akteuri und Gestalt:innen des eigenen Lebens zu begreifen. Die großen Player politischer Bewegung hinterlassen da leider sehr negative Spuren, erziehen die Menschen quasi zur Unselbstständigkeit.

Gut, das habe ich alles verstanden. Gehen wir nochmal zurück nach Gießen. Ich erinnere mich an unser Gespräch zu Kultur und Gegenkultur. Ihr seid jetzt die Taktgeber der Verkehrswendebatte. Nach deiner eigenen Logik steht ihr als Zusammenhang damit kurz vor dem Aus – Assimilation oder Ende.

Das wird so sein. So hart es klingt: Der Erfolg wird uns töten. Das ist auch schon sichtbar, wir schwächelten ab Mitte 2019 deutlich. Da ist zum einen die Übernahme des Themas. Die opportunistischen Parteien, spendengeilen NGOs und andere hängten nach einiger Zeit ihre Fahne in den von uns gemachten Wind und stiegen auf das Thema ein. Viele aber machen jetzt ihre eigenen Aktiönchen, stellen viel schwächere Forderungen, ohne sich groß mit dem Thema auseinanderzusetzen, und wollen nur vom großen Kuchen der geschaffenen Aufmerksamkeit etwas abhaben. Das führt zur Entradikalisierung in

der Sache. Wir fordern zum Beispiel ein umfassendes Fahrradstraßennetz. Wenn jetzt weichgespülte Umweltgruppen ins Thema einsteigen und irgendwelche vereinzelt Fahrradwege fordern, widersprechen sie nicht nur unserer Position und schrauben die wieder zurück, sondern sie bieten denen in Politik und Verwaltung eine Chance, die möglichst viel der Autostadt retten wollen und dann mit großem Tamtam die Miniforderung einer Umweltgruppe aufgreifen, umsetzen, um damit die Debatte zu beruhigen versuchen. Aus kommerziellen und Selbstdarstellungsgründen wird die Umweltgruppe die Minimaßnahmen zusätzlich auch selbst als großen Durchbruch und ihre Heldentat abfeiern. Die vereinnahmende Politik tut sich mit den netteren Gruppen zusammen, sonnt sich in deren Beifall – und die fühlen sich gebauchpinselt. Oft ziehen sie auch finanziellen Nutzen aus dem Kungel, der der Sache aber schadet. Hinzu kommt ein personelles Ausbluten. Wenn jetzt andere Player, die zudem über mehr Ressourcen und Kontakte verfügen, das Thema aufgreifen, werden Menschen dorthin wechseln. Das war und ist in Gießen zum Beispiel ganz absurd mit der Agendagruppe Mobilität. Die wurde einige Monate nach Beginn unserer Aktionen gegründet und es gingen locker 50 Menschen dahin. Viele davon hatten wir nie gesehen bei Aktionen oder Treffen vorher, andere aber schon. Hier gab es jetzt hauptamtliche Unterstützung seitens der Stadt und auch die Presse berichtete groß, weil das Thema ja angesagt war. Solche Agendagruppen sind aber eher Sehen und Gesehen werden. Es geht überhaupt nicht um politische Wirkung. Alles muss im Konsens erst durch die Gruppe und dann auch noch durch ein übergeordnetes Kontrollgremium. Alle wussten zum Gründungszeitpunkt schon, dass der Vorschlag für eine einzige, harmlose Fahrradstraße dort seit Jahren hängengeblieben war. Die Treffen sind halt offen für alle – und es gilt Konsens. So geschah es dann, dass ein ehemaliger Öko, der nun alt, verstockt und zum Autofan mutiert war, dort auftauchte und offen sagte, dass er gegen alles stimmen würde, was Autos aus der Stadt verdrängen soll. Das tat er auch. Die 50 Menschen sind

aber eisern dabei geblieben und haben kaum noch anderes gemacht, als diesem einen Typen entgegen zu kommen. Beim ersten Treffen gab es eine Umfrage, was den Menschen am wichtigsten war. Mit großem Vorsprung gewannen drei Forderungen: RegioTram, Fahrradstraßen und autofreie Innenstadt. Das waren genau die Stichworte unserer Aktionen und du konntest sehen, welche Wirkung wir hatten. Inzwischen ist die Agendagruppe mehrere Monate am Arbeiten und davon ist nichts mehr übrig geblieben. Die Arbeitsgruppe „Autofreie Innenstadt“ heißt jetzt „Auto in der Innenstadt“, statt RegioTram werden kleine Verbesserungen bei den Buslinien gefordert usw. Das ist alles völlig absurd, aber eine beeindruckende Vorführung der hohen Kunst, politische Bewegung auszubremsen durch Umarmung, entradikalisierendes Konsensieren und Zermürbung. Ich verstehe nicht, wie sich Menschen das geben können, und habe immer die Vermutung: Es geht nicht um die Sache, sondern um die Organisierung selbst. Und es geht noch absurder. Die Grünen organisierten in Grünberg, einer kleinen Stadt an der Ostgrenze des Landkreises Gießen, einen Vortrag mit einem TV-bekanntem Klimareferenten. Es kamen 1000 Leute – woher auch immer und vor allem Leute, die ich auf Aktionen nie gesehen hatte. Aber sie bildeten den größten Stau, den der Ostkreis Gießen je erlebt hatte. Er zog sich vom Veranstaltungsort kilometerlang durch ganz Grünberg und darüber hinaus. Da er sich ja nicht auflösen konnte, da alle zu den längst überfüllten Parkplätzen und Straßen am Veranstaltungsort wollten, drehten die hinteren dann einfach irgendwann und fuhren wieder nach Hause. Auch das ist eine Facette einer Art politischer Arbeit, die mehr Schein als Sein ist und auf keinen Fall einen Schritt aus der eigenen Komfortzone herausführt. Für die Reichen ist eine Umweltpolitik am besten, die ihnen ein bisschen ihres Geldes abverlangt, ihnen dafür aber das Gefühl gibt, zu den Besseren zu gehören. Diese Illusion verstärkt sich, wenn die ärmeren Menschen als Sündenböcke herhalten können, weil sie sich Bio-Joghurt, Ökodämmstoff und E-Auto nicht leisten können.

Was folgerst du daraus? Oder besser: Steuerst du gegen – und wenn ja, wie? Das klingt dann doch wieder nach einem Kampf mit Windmühlen.

Einmal versuche ich, dass wir weiter durch Aktionen Druck erzeugen. Die werden halt kleiner und wir müssen sehen, andere Aktionsformate zu finden, um auch mit weniger Menschen gleichen Druck aufbauen zu können. Ich habe zum Beispiel angefangen, in den Umlandgemeinden weitere Verkehrswendeeinitiativen in Gang zu schieben. Die haben dann immer wieder den Hauch des Neuen und können zunächst gute Akzente setzen. Der Herbstaktionstag 2019 fand ja schon nicht mehr in Gießen, sondern im angrenzenden Buseck statt. Trotzdem wird das nicht auf Dauer so schwungvoll bleiben – gerade auch dann, wenn Vorschläge übernommen werden. Aber wir wollen eben so viel politisch herausholen wie möglich. Mitte August meldeten sich zum Beispiel die Grünen endlich zu Wort und legten einen Katalog von Vorschlägen vor, der sich eng an einige unserer Ideen anlehnte. Auch die SPD der Stadt neigt immer mehr dazu, die großen Räder drehen zu wollen, also Fahrradstraßennetz, Straßenbahnbau usw.

Es ist die alte Frage von Kultur und Gegenkultur. Wenn wir erfolgreich sind, können wir nicht verhindern, dass zumindest die Ideen aufgesogen werden. Es wird darum gehen, wie viel wir denen abringen können, die uns das Thema wegnehmen. Kommen am Ende nur ein paar Radwege und ein bisschen mehr Busverkehr heraus, würde ich das bedauern. Wenn aber viel aus unserem Verkehrswendepan umgesetzt wird, trauere ich dem Aktionszusammenhang auch nicht nach. Der hat dann das erreicht, was zu erreichen war. Die konkreten Menschen können sich dann, wenn sie nicht von der Hauptkultur gefressen werden wollen, zu neuen Taten und Themen aufschwingen.

Wann wird das sein?

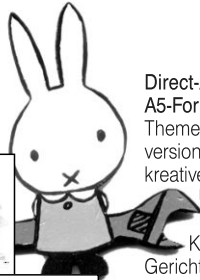
Hoffentlich noch lange nicht, sonst hätten wir zu wenig bewegt. Im Moment könnten unsere Vorschläge wieder ganz in Vergessenheit

geraten. Auch in einigen Monaten, wenn vielleicht die ersten Fahrradstraßen eingeweiht sind und irgendwelche Machbarkeitsstudien zu RegioTram- und Seilbahnlinien erscheinen, wäre ein Ende der Veränderungen viel zu früh. Ich hoffe, wir können noch viele Impulse setzen und so den Preis, um am Ende zermürbt oder assimiliert zu werden, deutlich nach oben treiben. Im Oktober 2019 wurde aus dem Kreis der Aktiven die Trasse der Autobahn 49 im Vogelsbergkreis besetzt. Es scheint also noch Willenskraft da zu sein. Wie viel wir am Ende erreichen, kannst du höchstens in der Rückschau bewerten. Aber wahrscheinlich geht nicht einmal das, weil alles, was wir durchsetzen, andere als ihre Leistung vereinnahmen werden. Ich werde mich aber trotzdem freuen, wenn ich die Fahrradstraßen, für die andere dann geehrt werden, nutzen kann. Und ich wünsche mir, dass ein paar der jetzt Aktiven übrig blieben, etwas Neues zu starten. Immer nur allein wieder anzufangen und ganz frisch aktive, oft sehr junge Menschen mit stark abweichenden Lebenskulturen um sich zu haben, ist recht anstrengend.

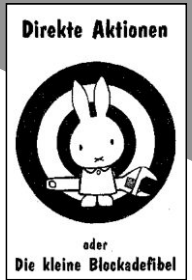


Emblem und QR-Code der Waldbesetzung auf der A49-Trasse zwischen Lehrbach und Dannenrod (www.keine-A49.siehe.website).

Direct-Action und kreativer Widerstand



Blockadefibel
Tipps für Blockaden,
Lock-Ons, Besetzungen
und mehr.
A5, 52 S., 2 €.



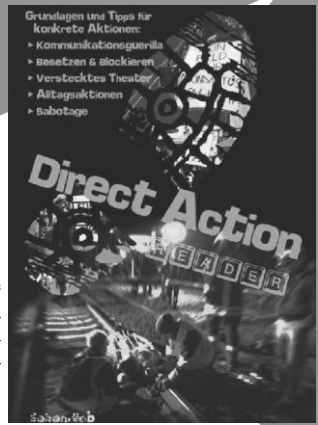
Direct-Action-Hefte im
A5-Format
Themen: Aneignung, Sub-
version, Protestlieder,
kreative Antirepression,
Umgang mit Polizei,
Antisexismus,
Kreativ demonstrieren,
Gerichtsverfahren,
Genversuchsfelder,
Verkehrswende. Je 1 €.

Ladet Euch die PDFs
herunter und kopiert die
Broschüren einfach selbst!

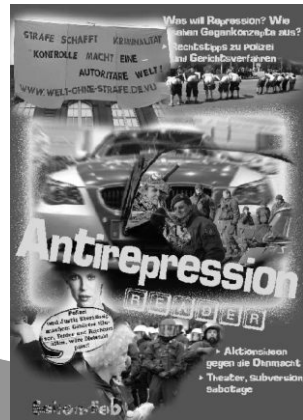
DVD „Die Mischung macht's!“
Vortrag zu Widerstandsstrategien
am Beispiel Gentechnik.
Je 7 €.



Reader „Direct Action“
Aktionstipps zu Straßen-
theater, Kommunikations-
guerilla, kreativen Demonstrationen
und mehr.
A4, 68 S., 6 €.



Reader
„Antirepression“
Aktionen und Recht
zum offensiven Um-
gang mit Polizei und
Justiz. A4, 68 S., 6 €.

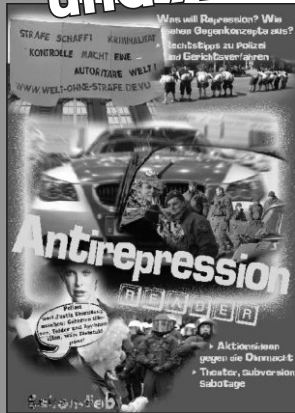


Hinter den Laboren
Eine neue Technik. Profite. Dann
Proteste. Ein Widerstandskrimi mit
vielen Insiderberichten von Aktionen.
308 S., 10 €.

www.aktionsversand.siehe.website

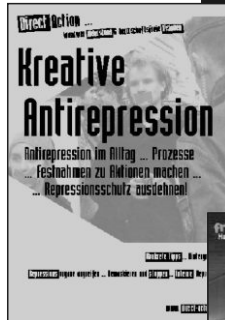


Polizei, Justiz, Knast und Antirepression

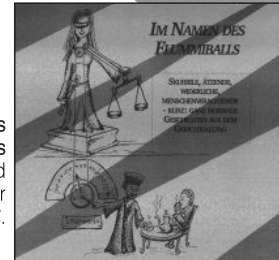


Reader „Antirepression“
Aktionen und Recht zum
offensiven Umgang mit
Polizei und Justiz. A4,
68 S., 6 €.

Direct-Action-Hefte im
A5-Format
zu Antirepression,
Umgang mit Polizei
und Gerichten. Je 1 €.



Im Namen des
Flummballs
Anekdoten und
Berichte aus der
Justiz. 3 €.



Tatort Gutfleischstraße
Fiese Tricks von Polizei
und Justiz in Beispielen
– spannend geschrieben
– und mit Originalakten be-
legt. Einschließlich der
Gießener „Federball-
nacht“. 196 S. im Großfor-
mat, 18 €.

www.antirepression.siehe.website

Strafe – Recht auf Gewalt
Ein aufrüttelndes Buch mit Texten und Thesen
zur Kritik an Strafe sowie mehreren Interviews
mit Rechtsanwält*innen, Richter*innen, Gefan-
gen und Knast-Kritiker*innen. 92 S., 4 €.

Gefangen
Kritik an Gefan-
gnissen,
Alternativen
zur Strafe.
64 S., 3 €.



www.aktionsversand.siehe.website

Von Emanzipation und Kritik

Zwischenworte von Hanna

Wenn Menschen von Emanzipation reden, dann meinen sie damit meist was irgendwie Größeres, etwas Abstraktes. Da geht es dann um die Emanzipation „der Frau“ im Allgemeinen. Ich habe den Begriff lange Zeit für mich persönlich nicht benutzt, bis ich die Vorgänge in meinem Leben ausgemacht hatte, für die er mir treffend erschien: Mein Abwenden von vielen Teilen der Vereinswelt.

Ich hatte gelernt, selber Pressemitteilungen zu schreiben und keine Lust mehr, mir da reinreden zu lassen von Menschen, die es schon länger und vermeintlich besser machen. Ich wollte Erfahrungen sammeln, die andere mir ersparen wollten. Ich sah keinen Sinn darin, jedes Flugblatt erst von 50 anderen Menschen in zehn verschiedenen Arbeitsgruppen abnicken lassen zu müssen, statt es nur mit den Beteiligten zu verfassen. Ich lernte Grundkenntnisse der Fotografie, brachte mir ein wenig Satz- und Layout-Fähigkeiten bei. Die Erfahrungen in den Vereinen haben mir sicherlich geholfen, mich vieles zu trauen. Ich habe dort auch 'ne Menge gelernt. Aber die Vereine haben mir auch gezeigt, wie ich nicht arbeiten will. Kampf-abstimmungen und Auslegungsdebatten nach gefällten Beschlüssen, Mobbing und Intransparenz, das ewige Marginalisieren radikalerer Positionen und das Herausdrängen unliebsamer Personen waren an der Tagesordnung.

Es war zweifelsohne befreiend für mich, diese Welt hinter mir zu lassen. Wenn ich in Texten heute öffentlich Kritik an der reformistischen und unsolidarischen Haltung zum Beispiel von compact äußere, stimmen mir hinter vorgehaltener Hand auch Menschen aus anderen Vereinen zu, freuen sich sogar über meine Texte. Aber sie sind aufgrund ihrer spendenbasierten Struktur hochgradig abhängig von der Option auf Kooperationen, weshalb sie ihre Kritik runterschlucken. Und das ist nicht nur bei Compact so, auch über Greenpeace und die üblichen Parteistiftungen (Rosa-Lux und Heinrich-Böll) schimpfen viele nur im Stillen wegen Vetternwirtschaft, Ausschlüssen, Konkurrenzverhalten.

Auch die Szenerie, die sich ohne Hauptamt organisiert, ist von obigen Effekten wahrlich nicht frei. Wer bestimmte Szenecodes nicht trifft, sich entgegen dem positioniert, was gerade szenenormal ist, sich mit den falschen Leuten solidarisch zeigt, wird ausgegrenzt. Strafe besteht dann nicht in formalen Vereinsausschlüssen, sondern zum Beispiel im Rufmord. Eine kleine Crew an Menschen definiert die jeweils gültige Moral und definiert auch, was als Verstoß dagegen gewertet wird.

Jörg gehört ebenfalls zu den Leuten, die vor Kritik an Szene nicht zurückschrecken. Ja, es mag sein, dass es sich Außenstehenden manchmal nicht erschließt, warum denn nun gerade hier, wo wir doch aus so wichtigem Grund zusammengekommen sind, dieses oder jenes Grundsatzthema aufgemacht werden müsse. Aber fundamentale Kritik ist fast niemals gewünscht. Es gibt dafür keine passenden Orte und Zeiten. Das zu behaupten ist oft das Argument derer, die die Debatte nicht etwa wann anders, sondern gar nicht führen und marginalisieren wollen. Weil wir aus dieser Erfahrung heraus darauf beharren, Diskussionen hier und jetzt zu führen, wirken wir ätzend und undankbar. Nein: Wir sind in solchen Momenten ätzend. Oft aus guten Gründen, mitunter vielleicht auch aus Verbitterung. Und vielleicht gelingt es deswegen manchmal nicht, den konstruktivsten Ton zu treffen, Menschen fühlen sich angegriffen und verletzt. Sie haben das Bedürfnis über Tonfall und Art der formulierten Kritik zu reden. Das ist auch legitim. Aber sollte nicht unser Anspruch sein, mindestens auch über die vorgebrachten Inhalte zu diskutieren, unabhängig von der Frage, wer das Thema wie auf den Tisch gebracht hat?

Dennoch: Manchmal würde ich mir von Jörg mehr Wertschätzung für andere Politikansätze wünschen. Nicht immer wird er seinem Anspruch gerecht, sachliche Kritik zu formulieren, ist vorschnell mit seinen Bewertungen und sehr absolut in seinen Urteilen, die dann auch auf ewig feststehen. Lässt sein Gegenüber spüren, dass er sämtlichen Respekt verloren hat. Vielleicht würde im ein oder anderen Moment der Sprung auf die Metaebene helfen, also die Benennung, dass uns das gerade Erlebte erinnert an frühere Abläufe, dass wir uns damit gerade ehrlich unwohl fühlen, auch wenn uns das vielleicht niemand außerum anmerkt. Dass unsere Kritik in erster Linie die an Dynamiken und Normalitäten ist und unser Gegenüber nur ein Beispiel einer größeren Kritik. Vielleicht sogar mit dem Eingeständnis, dass durch diese Übertragungen früherer Erfahrungen Teile der Kritik unfair sein mögen?

Aber lasst uns nach diesem Blick auf die Form zurückkommen, zum Inhalt von Jörgs Kritik. Eine seiner Stärken besteht darin, verborgene Mechanismen sichtbar zu machen, die hinter dem Verhalten einzelner Akteur_innen stecken. Die vermeintlich undurchschaubare Politik zu entzaubern.

Vor ein paar Jahren gab es mal eine Phase, in der alle paar Wochen Journalist_innen Interviews über das Containern machen wollten. Halbherzig sagten wir zu, in der Hoffnung, vielleicht zwischen Bananen und furchtbar authentischen Nachtaufnahmen doch noch einen Halbsatz Kapitalismuskritik unterbringen zu können. Jörg gelang das in einem dieser Interviews auf sehr charmante Weise, als er, konfrontiert mit der Frage, was die Politiker*innen tun sollen, antwortete: „Verschwinden“.

Aber was ist Politik eigentlich? Der crimethinc-Text „Die Kunst der Politik“ schlägt als Antwort Abstraktion, Assimilation, Ausgrenzung, Abtrennung, Segregation, Repräsentation, Substitution, Einsen-und-Nullen, Ablenkung, Zurückstellung, Berechnung, Anpassung, Kooptation, Kontrolle und Repression vor. Und vieles davon passiert fraglos auch innerhalb von Bewegung und stellt ein Problem dar. Nur dass hier die Aktionsformen der direkten Aktion, mit denen wir vertraut sind, schwer oder überhaupt nicht anwendbar sind. Wie also umgehen mit den Bewegungspolitiker_innen?

Selbstbestimmt vor Gericht verteidigen

Offensive Prozessführung ist eine Strategie, die das Ohnmachtsverhältnis zwischen einzelnen Menschen und den Repressionsbehörden aufbrechen soll. Denn, wenn Repression bestehende Herrschaftsverhältnisse sichert und Menschen einschüchtert und isoliert, um sie von ihrem Ungehorsam abzuhalten, kann es eine mögliche Gegenstrategie sein, die Repression umzudrehen und gegebenenfalls gegen sie selbst zu verwenden. Die Idee ist, dass der/die Angeklagte zu jedem Zeitpunkt das Prozessgeschehen mitbestimmt. Mit Hilfe von Anträgen und Stellungnahmen kann der Raum für eigene Inhalte geschaffen werden, ohne der Justiz eine schnelle Verurteilung durch Aussagen zur Sache zu erleichtern. Durch inhaltliche Einmischung und ein aktives Publikum kann der reibungslose Ablauf erschwert oder sogar eine Einstellung erzielt werden. Gegen Unwissenheit hilft die An-



eignung von Wissen, gegen Ohnmacht hilft Selbstermächtigung, gegen Vereinzelung, Isolierung helfen Solidarität und Kooperation.

Juristisches Wissen lässt sich auch ohne Anwält_innen, die oft einen Haufen Geld kosten und selten in der Materie unserer Kämpfe und Auseinandersetzungen stecken, aneignen. U. a. durch das gemeinsame Studium mit Richter*innen und Staatsanwält_innen bewegen sie sich sozial eher in einem Kreis, der genau für die oben genannten Mechanismen steht und somit im Sinne einer „gerechten Bestrafung“ agiert. Es gibt auch Anwält_innen, die mit ihren vorgegebenen Rollen brechen, aber sie sind selten zu finden.

Wenn ihr euch tiefergehend mit dieser Strategie auseinandersetzen wollt oder konkrete Fähigkeiten und Kenntnisse für eigene Prozesse erlernen wollt z. B. in Form von Workshops und Trainings, könnt ihr euch auf folgender Webseite informieren:

www.prozesstipps.siehe.website

Distanzieren, Ausgrenzen, Demütigen ***Jörg Bergstedt im Gespräch mit Scarlet Ginovaja*** ***über die Abgründe gesellschaftlicher Player, die ihre Ziele und*** ***Vorgehensweisen mit dem Mantel des Kampfes für das Gute*** ***überdecken, aber eher Firmen oder Kleinstaaten ähneln als*** ***einem Aufstand gegen Ausbeutung und Unterdrückung.***

Ich fürchte, dass wird jetzt eines der Gespräche, die keinen Spaß machen. Aber du hast in unseren Unterhaltungen derart häufig die Hierarchien, Graben- und Machtkämpfe erwähnt, dass ich dich gebeten habe, einmal genauer darüber zu sprechen. Als wir uns über NGOs und Kampagnenkulturen unterhielten, hast du sogar von einer gewissen Traumatisierung gesprochen, die es dir inzwischen unmöglich macht, in den Strategiedebatten der – wie du es nennst – geld- und machtheiligen Apparate teilzunehmen. Habe ich doch richtig verstanden, oder?

Leider ja. Das ist für die, die um Hegemonie ringen, natürlich ein großer Vorteil, mich los zu sein. Denn es gibt zwar auch andere, wenn auch nicht viele und nur kleine Zusammenhänge, die nicht um Macht oder Pfründe kämpfen, aber die fehlen bei den großen Strategierunden oder kleinen Kungeleien meist auch. Es ist schlicht nicht attraktiv, sich dort einzubringen, wenn du nicht nach Geld oder Einfluss gierst. Es gab Zeiten, da waren die Kritiker von Hierarchien mehr und konnten manches verändern. Die Eliten haben aber dazu gelernt und gestalten ihre Hierarchien jetzt unauffälliger. Da musst du schon genau hingucken – und bleibst, wenn du das Machtgerangel dann kritisiert, oft ziemlich allein. Ich habe mir das über drei Jahrzehnte gegeben. Ich kann das nicht mehr. So haben die Ruhe vor mir – und auch insgesamt. Denn leider sind Menschen, die auch überregional und strategisch hineingrätschen und Hierarchien angreifen, aber selten in die politischen Bewegungen hierzulande.

Schade. Ich hoffe aber, dass du mit mir da offen drüber reden kannst.

Das hoffe ich auch. Wundere dich aber nicht, wenn ich da mitunter etwas angespannt reagiere. Es belastet mich alles viel mehr als die Kämpfe mit meinen politischen Gegnern, denn mit denen war das irgendwie fairer. Mensch mochte sich nicht, hatte verschiedene Ziele und trug das offen aus. Ich konnte da meine Möglichkeiten voll ausschöpfen. Aber militant, mit Kommunikationsguerilla oder verstecktem Theater gegen Szenefürstis oder ganze NGOs vorzugehen, wäre doch absurd. Daher fühlte ich mich bei den internen Schlamm-schlachten ohnmächtiger als im Umgang mit Polizei, Gerichten, Regierungen, Konzernen oder Hochschulleitungen. Die Wut auf die Verhältnisse, die Menschen so formen, und auf die so entstandenen, rücksichtslosen Funktionäris und Interessenvertreter kommt immer sofort wieder hoch, wenn ich über all das nachdenke, was da so abgeht – noch dazu ja meist unter dem Deckmantel ideeller Ziele, die in politischer Bewegung stets vorgeschoben werden.

Versuchen wir mal, darüber zu reden. Ich würde dich aber dann vielleicht auch unterbrechen, wenn du dich in einen Wutpunkt hineinsteigerst. Auch wenn ich es nachvollziehen könnte, wäre es für unser Gespräch hinderlich. Schließlich möchte ich mit dir gerne die Sache analysieren – und dich weder vorrangig mit Dreck werfen lassen noch in offenen Wunden herumwühlen.

Darf ich trotzdem mal mit etwas Provokantem anfangen?

(zuckt mit den Achseln) Mach ... ich weiß ja jetzt eh nicht, was kommt.

Gut. Du musst ja nicht antworten. Also ... wer hat dich häufiger verprügelt – die Polizei oder Leute aus der eigenen Bewegung?

Klare Sache: Die Polizei. Wäre es ein Fußballspiel, würde ich schätzen, so 10:2 wäre das Ergebnis.

Und bedroht?

Auch die Polizei. Das Ergebnis wäre aber auf beiden Seiten höher, eher so handballartig.

Ich frag mal weiter so. Diffamierung im Internet, wer gewinnt da?

Tja – weiß mensch, wer da immer so schreibt? Daher ist das Ergebnis unklar. Ich hatte ja schon über die Wikipediasache erzählt. Weiß ich, wer da alles agiert hat? Es spricht schon einiges dafür, dass das interessierte Kreise aus politischen Gruppen waren. Ich traue der Polizei einfach nicht zu, so geschickt Ressentiments zu wecken, die zu Rauswürfen, Verboten, Ausladungen und mehr führen. Da musst du Szene-Codes treffen. Auf jeden Fall sind solche Denunziationen und Anpissen extrem häufig vorgekommen – das ganze Internet ist durchzogen von Anti-Bergstedt-Propaganda. Hier spielen wir also eher Basketball. Meine Vermutung ist, dass hier mehr aus politischen Kreisen kam. Aber wer weiß schon, wo genau die Spitzel agieren.

Außerdem kann die Obrigkeit ausweichen, nämlich auf die Presse. Was da alles schon gestanden hat ... zweimal mussten Gießener Zeitungen sogar schon Gegendarstellungen abdrucken, obwohl sie das nicht wollten – und deshalb auch noch gleich Anwaltskosten bezahlen. Da hatten sie halt so platt gelogen, dass es nachweisbar war. Bewegungsapparaten nutzen die papierne Form auch. Das geschah vor allem auf Camps, wo anonyme Flyer oder Aushänge auftauchten, die mich wahlweise als Nazi, Spitzel, Vergewaltiger oder was auch immer bezeichneten. Es wurde nie eine Quelle, ein konkreter Vorwurf oder irgendwas dieser Art benannt – aber du lebst dann schon richtig in Angst, auf die Fresse zu kriegen. Ab und zu gab es auch Gruppen, die sich offenbar einen Bewegungs-Heldenstatus erhofften, wenn sie Jagd auf vermeintlich Böse machten. Als Höhepunkt an Absurdität empfand ich einen Gang durch Salzburg. Dort war ich eingeladen, meinen Vortrag „Den Kopf entlasten“ zu halten, also die Kritik an Verschwörungsglauben und anderen vereinfachten

Welterklärungen. Ich trampelte in die Stadt und ging zum Veranstaltungsort. Da sah ich in Bushaltestellen, wild plakatiert, Fahndungsplakate mit meinem Foto – offenbar von irgendwelchen linken Gruppen geklebt, die mir gleich alles auf einmal vorwarfen. Ich war also Nazi, Vergewaltiger und Spitzel in einer Person. Ist ja eine interessante Mischung: Schickt die Polizei sexistische Nazis als Spitzel in linke Zusammenhänge? Gut – mit Logik kommt mensch da nicht weiter. Aber das Motiv war klar und stand auf dem Plakat: Ich sollte aus Salzburg vertrieben werden. Es ist dann übrigens keine Person zu der Veranstaltung gekommen, die mich dort kritisierte. Insofern ist nichts weiter passiert, aber Spaß macht ein solcher Abend nicht mehr.

Wie sich das auf unser imaginäres Spielergebnis ausgewirkt hat, bleibt aber erneut offen. Woher weiß ich, ob die Dreck werfenden Personen nicht doch vom Staats- oder Verfassungsschutz geführt werden? Nimm als Beispiel ein anonymes Flugblatt mit Spitzel- und Sexismusvorwürfen vor über zehn Jahren. Entstanden war das wohl in Kreisen hannoverscher und Bielefelder Autonomis, nicht lange nach dem gemeinsamen Expo-Widerstand. Das sind autoritäre Hochburgen, da bin ich wenig beliebt. Als später eine verdeckte Verfassungsschutzermittlerin aufflog, die in diesen beiden Städten aktiv war, blieb wieder unklar, wer nun genau das lanciert hatte. Vielleicht saß die vom Verfassungsschutz auch mit linken Anführis am Tisch und freute sich mit denen über die Attacke gegen mich, an der sie da gemeinsam bastelten. Vor einer unberechenbaren, von unten organisierten Bewegung haben ja beide Angst.

Du erwähnst Rauswürfe, ich nenn das mal Platzverweise, um es wieder zum sportlichen Vergleich zu bringen mit Maßnahmen der Polizei. Wer gewinnt da?

Ich glaube, da gewinnen die Bewegungsoberen – jedenfalls wenn ich auch die Hausverbote als Platzverweise einrechne, die es in linken Zentren oder Büroetagen gibt, ohne dass ich je da war. Die könnten



oft auch gar nicht durchgesetzt werden, weil mich dort niemensch kennt. Da wird einfach ein Szene-Diskurs umgesetzt, ohne sich selbst den Kopf zu machen. Das bewirkt unter anderem die Macht der Eliten in informellen Zusammenhängen, also auch da, wo formelle Hierarchien fehlen. Mensch quatscht so vor sich hin, viele sind schnell verunsichert, und zum coolen Design gehört es nicht, Nachfragen zu stellen oder sich selbst zu informieren. Folglich reicht es, Gerüchte zu streuen. Ich war zudem auf etlichen linken und anarchistischen Camps verboten, auf linken und anarchistischen Buchmessen, auf einigen Tagungen und Vernetzungstreffen. Manche wurden wegen mir auch geheim abgehalten – letztlich ja auch eine Art kalter Ausschluss. Besonders häufig waren die Zensur meiner Workshops. Da kamen zur Abwehr von mir als hierarchiekritischer Person auch Ängste hinzu, radikale Referentis in einem Programm aufzuführen. So bin ich bei Klimacamps, FridaysForFuture-Kongressen usw. durchgefallen.

Der Staat ist aber auch nicht ohne. Polizeiliche Platzverweise waren in Gießen mal schwer in Mode, sind heute aber weitgehend verschwunden, weil wir uns doch recht clever dagegen wehren – und die Polizei das mehrfach schmachvoll erfahren musste. In allen Uni-gebäuden und auf deren Flächen in Gießen war ich jahrelang verboten, einige Zwangspsychiatrien und Gerichte sprachen nach Aktionen Hausverbote aus. Insgesamt aber glaube ich, liegen die Bewegungsapparate und ihre willigen Vollstreckis in Führung.

Ach ja, mir fällt noch ein Vergleich ein, nämlich Rauswürfe, die dann auch tatsächlich mit Polizei durchgesetzt wurden. Das ist dann wiederum nicht so häufig, also eher Fußball. Das Ergebnis: 1:1. In beiden Fällen war ich zunächst berechtigt vor Ort, aber die Oberen fanden das irgendwann nicht mehr richtig und holten den großen Bruder Staat. Beide Vorfälle liegen lange zurück. Das erste Tor, um bei dem Fußballvergleich zu bleiben, schoss der Naturschutzbund Hessen 1990. Damals tobte ein wilder Streit um korrupte Partei- und

Wirtschaftsleute in den Vorständen des Nabu. Ich war in deren Jugendverband namens Naturschutzjugend aktiv und wir hatten ein Büro in Wetzlar. Hauptmieter war zwar der Nabu, aber unseren Raum nutzten nur wir. Irgendwann waren wir dem Vorstand zu aufmüpfig und er beschloss das Ende seines Jugendverbandes. Da wir nicht freiwillig gingen, holte er die Polizei und wir wurden aus unserem eigenen Büro abgeführt. Das war schon eine dolle Situation. Nicht viel später erzielte der Staat dann den Ausgleich. Es war ein Treffen von Einsatzstellen im freiwilligen ökologischen Jahr, eine größere Runde von Umweltgruppen, -verbänden, Jugendherbergen und anderen – unter Leitung von Leuten aus dem Naturschutzministerium und dem staatlichen Naturschutzzentrum. Wir forderten damals vehement ein, dass die FÖJIs eine eigene Vertretung wählen und so mitreden konnten. Das lehnte das Ministerium ab und holte die Polizei, um uns aus dem Saal zu schmeißen. Die anderen Einsatzstellen wurden in Schach gehalten, in dem ihnen angedroht wurde, bei Solidarisierung mit uns ebenfalls rauszufliegen und die attraktiven, staatlich finanzierten Personalstellen zu verlieren. Das wirkte natürlich, denn diese Kreise sind immer korrupt und haben fast alle still gehalten. Ich glaube, ein oder zwei andere wurden mit uns zusammen entfernt.

Okay, lassen wir das. Reicht wohl auch für einen ersten Eindruck ...

Nein, halt! Das Bild wäre so unvollständig. Es gab noch Ereignisse, die so ungewöhnlich sind, dass sie sich nicht vergleichen lassen. Da ist von Staatsseite aus die berühmte Federballaffäre, wo in einer umfangreichen Aktion von Polizei, Justiz und Innenpolitik versucht wurde, mich mit einer erfundenen Attacke auf das Wohnhaus des Innenministers verschwinden zu lassen. Der Komplott flog auf und wurde zu einer sehr peinlichen Angelegenheit für die Ausführenden. Am Ende hat das Landeskriminalamt in einem Sonderauftrag die ganzen Abläufe nachgestellt – und da sieht das schon eher wie eine echte Verschwörung aus. Das ist eine Nummer gewesen, die so in

Bewegungszusammenhängen nicht vorkommen kann – ist einfach zu groß.

Außerdem wäre das Bild unvollständig, wenn wir unerwähnt ließen, dass es auch noch andere gab, die versuchten, mit schäbigen Methoden mich oder manchmal auch weitere Aktive mundtot zu machen. Das haben Gentechniklobbyistis mit Verbotsanträgen gegen Bücher oder Vorträge gemacht – und so einige Lokalpatriarchen in Saasen, Reiskirchen und Umgebung, also dort, wo die Projektwerkstatt liegt. Es gab mehrere Brand- und Mordattacken auf Haus bzw. Bewohnis, auch mehrfach auf mich. Der Höhe-, aber dann auch Wendepunkt war ein Angriff von gleich 48 bewaffneten Leuten aus SPD, Kirche, Vereinen usw., die unter dem Applaus weiterer Dorfbewohnis drei Stunden lang das Haus attackierten. Es gab mehrere Verletzte, zum Glück konnten wir das Geschehen einigermaßen kontrollieren – aber auch nur mittels deutlicher Gewaltanwendung.

So, jetzt ist das aber genug. Es sollte ja nur eine Stimmung erzeugen, wieweit Ausgrenzung da gehen kann. Es schockiert mich immer wieder, das zu hören. Da erscheint es gar nicht mehr so absurd, wenn sich gesellschaftliche Führungsapparate bis zum Krieg gegeneinander aufhetzen oder ihre Bevölkerung zusammenchießen lassen. Sie haben ja solche Mittel in der Hand, die in den von dir geschilderten Auseinandersetzungen zum Glück ja fehlten ...

Mich interessiert nun mehr die Analyse solcher Verhältnisse. Würde es helfen, wenn wir uns ein Einzelthema herausgreifen?

Glaube ich nicht. Für die zentralen Mechanismen ist es letztlich egal, welches Thema wir nehmen. Wann immer unabhängige, von unten organisierte Zusammenhänge irgendwo prägend waren, gab es Ausgrenzung und Demütigung durch die Apparate, die ein anderes Hauptziel haben als die Sache. Ich will ihnen nicht absprechen, sich auch für das jeweilige politische Thema zu interessieren. Aber es ist nicht die Priorität. Kommt es zu einem Konflikt zwischen politischer Wirksamkeit und Vorteilen für ihre Organisationen oder sie selbst,

werden sie sich für Letzteres entscheiden. Damit ähneln sie Parteien und sogar Konzernen. Die machen ja auch nicht absichtlich die Welt kaputt oder beuten Menschen als Selbstzweck aus, sondern suchen Vorteile für sich. Wenn sie mit Maßnahmen, die Menschen nützen, mehr Macht oder Geld für sich gewinnen können, würden sie das machen. Das passiert auch ab und zu. Es ist nur nicht relevant. Bei den NGOs, Bewegungsagenturen usw. ist der Anteil an Aktivitäten, die Umwelt oder Menschen helfen, nur deshalb höher, weil die ja aus dem Image, die Welt zu retten bzw. das Gute zu tun, ihren Gewinn schöpfen. Also müssen sie sich mehr drum kümmern, dieses Image zu erhalten.

Gut, dann bleiben wir allgemeiner und können ja bei Bedarf etwas an Beispielen vertiefen. Ich starte mal mit einer provokativen Frage: Würdest du sagen, dass die eigenen Zusammenhänge dich insgesamt mehr gebremst haben als die politischen Gegner_innen?

Eindeutig: Ja. Das ist zunächst keine theoretische Überlegung, sondern bittere Erfahrung. Die eigenen Strukturen stehen eigentlich immer und von Anfang an im Weg. Dazu gehört dann als heftigste Form auch das Aussondern des Abweichenden, des Kreativen, eben der Aktion, die nicht berechenbar ist und deshalb Ängste auslöst bei allen, die Pfründe sichern, Spendenkonten füllen und Stimmen fangen wollen. Viel häufiger sind aber die perfiden, kaum sichtbaren Formen des Steuerns, Kontrollierens und Diffamierens, die schon sehr früh ansetzen und vielen Menschen den Mut nehmen, überhaupt eigene Ideen zu entwickeln und sich jenseits der großen Player zu organisieren. Die haben sich in den letzten Jahren sehr exzessiv entwickelt. In solch modernen Hierarchien hast du mit der Kritik an den Verhältnissen kaum noch eine Chance. Da entstehen Wir-Gefühle, die jegliche Machthandlungen der Apparate in einem harmonischen Brei verschwinden lassen. Es funktioniert wie im Modell der Volksgemeinschaft, die ja von der Idee her auch das Individuelle tötet und gerade aus dem Gemeinschaftsbegriff heraus Führungsrol-

len akzeptiert. Die Apparate sind Teil des „Wir“ und ein Angriff auf diese wird als Angriff auf das Ganze gedeutet. Innerhalb solcher Organisationsformen sind Vielfalt und Kreativität kaum möglich. Du kannst aber versuchen, daneben etwas aufzubauen, was anderen Logiken folgt. Allerdings wird es sehr schwer, dann viele Menschen oder die Öffentlichkeit zu erreichen. Deine Aktion muss schon sehr spektakulär sein, um den Sprung in Medien zu schaffen. Die Welt um politische Bewegung herum ist ja nicht anders aufgebaut. Sie honoriert auch das Normale, das Verlässliche, das Berechenbare. Hauptamtliche Akteure von Zeitungen und NGOs begegnen sich, bauen langfristige Kontakte auf, tauschen direkte Handynummern, während auf den Internetseiten der Presse nicht einmal mehr brauchbare Kontaktadressen jenseits der Anzeigenabteilung zu finden sind. Da hast du als selbstorganisierte Gruppe kaum noch eine Chance.

Es hilft nicht einmal, wenn du selbst ein gewisses Standing hast, also mit deinen Aktionen, Inhalten und Beiträgen für Medien einen gewissen Erfolg hast. Das habe ich bei meinem Engagement gegen die Agrogentechnik viel gemerkt. Hier hatten die Feldbefreiung und -besetzung mit ihren Aktionen sehr viel Aufmerksamkeit erhalten, haben aber unabhängig davon in Medien, auf Konferenzen, Podien und in Veröffentlichungen kaum eine Rolle gespielt.

Nenn da doch nochmal ein paar Beispiele. Direkte Aktionen hatten im Kampf gegen die Agrogentechnik wirklich eine große, wenn nicht entscheidende Bedeutung. Das müssen doch die anderen Player auch irgendwann anerkannt haben.

Schön wär's. Auf Bundesebene gab es den runden Tisch der Gentechnikgegner – aber nur ohne Aktivist:innen. In Hessen das gleiche: BUND, Grüne und Kirche hielten alle draußen, da reichte es sogar, direkte Aktionen nur zu befürworten. Die Apparate leben aber immer auch davon, dass weitere Initiativen die Klappe halten, selbst wenn die mit uns an anderer Stelle sogar kooperierten. Als wir mit der Broschüre „Organisierte Unverantwortlichkeit“ die breite Debatte

über die Biotech-Seilschaften lösteten, wollten die bundesweiten Zentralen der NGOs die nicht verteilen. Zum Glück entstand eine Mund-zu-Mund-Propaganda der Basis-Initiativen untereinander und die Kampagne wurde breit gestreut. Was an der Distanz nichts änderte. Zwei Autor:innen, die eine ähnliche Schrift veröffentlicht hatten, wenn auch im Stil einer Diplomarbeit, haben sich immer geweigert, mit mir öffentlich gesehen zu werden. Mit CDULis oder anderen hatten sie da weniger Schwierigkeiten. Offenbar hatten sie Angst um ihre Geldquellen. Denn ihre Arbeit war von den Grünen finanziert. Folglich schauten sie immer weg zu dem, was bis 2005 die grüne Landwirtschaftsministerin so alles verbockte. In meinen Werken ist das natürlich drin – ich muss ja auch nicht das Lied singen, des Brot ich ess.

Deine Recherchen zu den Seilschaften waren aber doch keine Randerscheinung. Und es war keine direkte Aktion. Hat dich das wenigstens im Laufe der Zeit in die Sphären der Bewegungseliten gebracht?

Wer sich die Reichweite unserer Recherchen und Veröffentlichungen über die Gentechnik-Seilschaften anguckt, ist vielleicht erstaunt darüber, dass ich nie zu einer Podiumsdiskussion bei überregionalen Kongressen oder Veranstaltungen, nie zu offiziellen Vorträgen z. B. an Universitäten, in Fernsehsendungen oder den staatlichen Rundfunk eingeladen wurde. Es erschien auch nie ein Buch von mir in einem kommerziellen Verlag. Nicht, dass ich das nicht gemacht hätte. Es gab sogar Anfragen, aber ausnahmslos wurden die zurückgezogen oder, noch häufiger, einfach irgendwann fallengelassen. Ich bekam auf Nachfragen dann nicht einmal mehr eine Antwort. Fast lustig war das ARD-Nachtcafé. Die sprachen mich mehrfach an – und nach den ersten Erfahrungen teilte ich den verdutzten Mitarbeiter:innen die mich da anriefen, immer schon mit, dass das nett gemeint sei, aber sie offenbar noch nicht informiert seien, dass ich da nicht zugelassen sein würde. Sie widersprachen dann, wollten, dass ich komme ... und meldeten sich nie wieder.



Ich hänge da keinen Verschwörungstheorien an. Es gibt da vermutlich keine zentralen Strippenzieher, die mich raushalten. Das mögen andere von sich glauben und sich so selbst wichtig nehmen. Ich glaube das nicht. Dieses System ist nicht zentral gesteuert. Es ist – und das ist viel schlimmer – von zentralen Diskursen, Denkkulturen und dominanten Meinungen geprägt, die als umfassendes, aber nicht an Personen hängendes System fast alles durchziehen. Ich bin nach diesen Denkkulturen ein niemand. Ich habe keine Ausbildung, lebe (fast) ohne Geld, habe keine Titel. Mit so jemensch wollen Eliten nichts zu tun haben – egal ob sie von Konzernen, staatlichen Institutionen, Umweltverbänden, Grünen oder eben dem SWR kommen. Sie handeln alle gleich, aber trotzdem nicht aus einer Zentrale gelenkt. Für andere kam ich nicht in Frage, weil ohnehin schon zuviele alte Männer teilnahmen. Auch Quoten sind Denkkulturen – ist ja nicht jede Kultur nur schlecht. Manche haben eine Zeit lang Sinn, manche bis heute. Aber sie erzeugen Einheitlichkeit. Die jeweils einer kulturellen Sphäre Angehörigen „ticken“ einfach sehr ähnlich. Das ist die Macht des Systems, welches über die Köpfe aller arbeitet und wirkt. Waffen, Gesetze und das mit ihnen verbundene „Wir können auch anders“ ist nur eine Hintergrundabsicherung, wenn alles andere versagt. Vollendete Herrschaft bräuchte das nicht mehr. Soweit ist es, zum Glück, noch nicht, aber meist klappt es ziemlich reibungslos. Mein Buch „Monsanto auf Deutsch“ war fraglos die wichtigste Übersicht über die Seilschaften der Agrogentechnik in Deutschland. Viele andere Autoris, Sender und Funktionäris haben fleißig daraus abgeschrieben. Aber als Quellenangabe ist es nirgends aufgetaucht. Spiel nicht mit den Schmuddelkindern ...

Na gut. Ich muss ja zugeben, dass ich solche Ausgrenzungsspielchen auch erlebt habe, wenn ich mich mal engagiere – also jetzt weniger gegen mich, dazu war ich wahrscheinlich zu unwichtig. Aber ich konnte das beobachten. Dennoch denke ich, dass Animositäten, Verwerfungen persönliche Gründe haben oder den Kampf um Pfründe, wie du es ja

auch beschreibst. Trotzdem würde ich sagen, dass alle irgendwie schon das gleiche Ziel haben. Oder?

Ich glaube das eher gar nicht. Wir, die wir in einer konkreten Sache an verschiedenen Stellen mit unterschiedlichen Mitteln und, wie beschrieben, mit Ellbogen gegeneinander aktiv sind, haben viel unterschiedlichere Motive und Ziele als es den Anschein hat. Wenn zum Beispiel breite Strömungen gegen Gentechnik oder Kohleverstromung kämpfen, so ist das zwar eine Schnittmenge, aber was der eigentliche Antrieb ist, dürfte ziemlich verschieden sein. Die einen wollen ihr Dorf erhalten, und manche von denen interessiert es wenig, wenn woanders gebaggert wird. Andere wollen den Kommunismus oder die Anarchie einführen – und tummeln sich in konkreten Protestthemen, um ihre Ideologie unterzubringen – was ich übrigens für eine durchaus stimmige Strategie halte. Wieder andere wollen die reindeutsche Landschaft, Erbgut oder was auch immer schützen. Oder sie wollen schlicht Geld verdienen mit Windenergieanlagen und Biomüslis, suchen Mitglieder, Spenden, Wählers oder basteln an ihrem Karrieresprung. Sie alle können zusammen auf die Straße gehen, denn es gibt eine Schnittmenge. Aber sie bekämpfen leidenschaftlich alle, die darüber hinaus ihr eigentliches, abweichendes Ziel benennen. Dass es dann um unterschiedliche Ziele geht, wird regelmäßig verschleiert. Denn wenn Privilegierte ihnen unangenehme Personen platt rauswerfen oder geschickt mobben wollen, gelingt das am besten, wenn vorgetäuscht wird, die große Masse vor Störung schützen zu wollen. So sorgen sie in der Regel für eine Stilledebatte. Die Wahrnehmung der Vielen soll sein, dass doch alle das Gleiche wollen, aber einige Verhaltensweisen haben, die für eine erfolgreiche Bewegung schädlich sind. Sie müssen ausgemerzt werden – wie Unkraut auf dem Acker. Gerade in der aktuellen Kultur, in der Achtsamkeit, Awareness und Harmonie hochgehalten und dadurch Hierarchien und Ausgrenzung verschleiert werden, gibt es kaum Kritik an hierarchischen Durchgriffen. Dabei lässt sich manchmal sogar in Texten derer, die von oben herab ausgrenzen, nachle-

sen, dass sie ganz andere Ziele verfolgen. Nur darfst du das nicht sagen. Das wäre ein Verstoß gegen die Wertschätzung aller, immer.

Aha! Da hätte ich gern ein Beispiel.

Gerne. Es war 2018, als die inzwischen zu großen, hierarchischen Playern umgeformten oder von bestehenden Playern übernommenen Klimaschutzaktionen darüber diskutierten, ihr Themenfeld auszuweiten. Offenbar bestand die Angst, über den eigenen Erfolg, nämlich den Ausstieg aus der Braunkohle, die öffentliche Aufmerksamkeit, dann folgend die Spendenflüsse und schließlich überhaupt die eigene Daseinsgrundlage zu verlieren. Ich hielt das ja immer für das sinnvollste Ende einer Themenströmung: Gewinnen und dann auflösen mit dem Aufruf, dass alle nach ihren Interessen in neue Sachen einsteigen oder neue Aktionen in Gang schieben. Nach den erfolgreichen Auseinandersetzungen um die Agrogentechnik haben das viele der unabhängigen Aktionsgruppen gemacht und Neues gestartet. Ohne diese wären die Kampagnen gegen Tierfabriken, die Besetzungen am Frankfurter Flughafen und des Hambacherforstes nicht entstanden. Sogar eine eher bürgerliche Kampagne, nämlich Gendreck weg!, hat sich zugunsten anderer Aktivitäten aufgelöst, was mich gefreut hat. Das ist aber sehr selten. Apparate, die den Selbsterhalt in den Mittelpunkt stellen, denken anders. Also mussten für die großen Klimaschutzkampagnen neue Aktionsfelder her. Eines war die Frage der Mobilität. Langjährige Bewegungskader, die inzwischen in der Rosa-Luxemburg-Stiftung arbeiteten, lancierten eine Scheindebatte, an deren Ende zentralistisch gesteuerte Großevents mit zwar wenig direkter Wirkung, aber hoher Medienpräsenz stehen sollten. Anders als beim Thema Kohle gab es nun aber schon viele Gruppen, die zum Teil jahrzehntelang zu Mobilität arbeiteten. Darunter waren auch Aktionsgruppen, die – vor allem regional – sehr spektakulär unterwegs waren. All die wurden nicht nur ignoriert, sondern sogar aktiv ausgegrenzt. Gegen ein auf einem Klimacamp stattfindenden Vernetzungstreffen organisierten Funkti-

onär einen Boykott und ich durfte erleben, wie ich von der Autofrei-Mailingliste zensiert wurde. Das geschah einfach so, ohne Debatte oder Transparenz auf der Liste. Ob jemensch gegen den Rauswurf durch die dabei allein handelnden Rosa-Luxemburg-Stiftungsleute opponiert hat, weiß ich nicht. Es würde mich aber auch nicht überraschen, wenn nicht. In einem direkten Streit per Mail wiederholte die Zensorin Janne A. mehrfach, dass sie meine Aktionen eigentlich gut findet, aber mein Stil halt nicht geht. Das ist das typische Gerede der Oberen. Ausnahmsweise ließ sich das Gegenteil mal beweisen. Denn einige Jahre vorher war die Zensorin bei der BUNDjugend aktiv. Als solche schrieb sie einen Text. Der zeigt bereits vom Inhalt her, dass sie und ich definitiv nicht gleiche oder ähnliche Ansichten haben. Denn sie offenbart einen, wie ich finde, ziemlich naiven bis unpolitischen Glauben in die Weltverbesserung durch Konsumänderung und hantiert mit dem Begriff Nachhaltigkeit auffallend kritiklos. An einer Stelle bringt sie ein Zitat aus einem meiner Bücher. Das war ihr offenbar peinlich und so verband sie das mit einer Fußnote. Achtung – wörtliches Zitat: „Uns ist durchaus bewusst, dass Jörg Bergstedt eine sehr umstrittene Person ist, deren Positionen wir weitgehend ablehnen.“ Geht doch kaum klarer, oder? Janne sagt also, dass sie meine Positionen „weitgehend ablehnt“. Aber gegenüber den von ihr gesteuerten Massen behauptet sie, wir wollten doch alle das Gleiche.

Hast du mit Janne darüber mal geredet?

Geredet ist übertrieben. Es zieht mich nicht in die Nähe dieser eiskalten Strippenziehis. Aber tatsächlich habe ich sie mal mit ihrer Aussage konfrontiert. Was sie entgegnete, machte es eigentlich noch deutlicher. Sie musste, so schrieb sie, diese Distanzierung reinpacken, weil sonst die ganze Schrift verboten worden wäre. Im BUND sei es nicht erlaubt, mich in Veröffentlichungen zu nennen. Und dann wird mir erzählt, wir hätten doch alle die gleichen Ziele!

Kanntet ihr euch eigentlich schon, als sie das geschrieben hat? Weil, wenn nicht, dann kann es ja keine persönlichen Gründe haben.

Ich meine, wir sind uns erst danach erstmals und dann auch nur oberflächlich begegnet.

Jetzt ist noch die Frage, wie oft das vorkommt, also, ob es eine Systematik dieser Art gibt.

Wenn wir zentrale Steuerung und Verschleierung von Hierarchien betrachten, würde ich sagen: Ja, das ist eher die Regel. Organisationsinteressen stehen fast immer an erster Stelle. Private Interessen der Akteure prägen immer dann ähnlich, wenn welche da sind. Das erlebe ich aber nicht so häufig, wobei das schwer zu trennen ist. Wer hauptamtlich in einer Organisation arbeitet, sichert ja auch das eigene Gehalt mit hohen Einnahmen für das eigene Label. Häufig sind daher Distanzierungen, das Weglassen anderer, die Überbetonung der eigenen Rolle usw. im alltäglichen Geschäft – um mal einen Begriff zu nutzen, der es eigentlich auch trifft. Solche Alltagshandlungen sind Presseartikel, Selbstdarstellungsflyer, Internetseiten, Tweets, Interviews oder Beiträge auf Veranstaltungen. Eher selten sind aufwändige Fälschungen. Aber es gibt sie. Mit Interesse habe ich zum Beispiel das aktive Umschreiben der Gründungsgeschichte von JANUN verfolgt. Das ist die Abkürzung von Jugendaktion Natur- und Umweltschutz Niedersachsen, heute meist als Jugendumwelt Netzwerk bezeichnet. Das ist aus der verbandsinternen Revolte ab 1985 entstanden, wobei es erst nach zwei oder drei Jahren diesen Namen hatte und alle damals vorhandenen Jugendumweltorganisationen und unabhängigen Jugendgruppen zu einem Netzwerk zusammgebracht hatte. Entstanden ist die Idee in der Naturschutzjugend, wo ich ja ab 1985 offiziell der Landesjugendsprecher war, aber dieses Amt nutzte, um die hierarchische Funktion des Vorstandes zu beenden. Es kamen dann weitere Organisationen hinzu, die ein Bündnis bildeten, welches sich am Ende eben JANUN nannte. So stand es auch völlig korrekt lange auf Wikipedia. Aber irgend-

wann ist der Laden dann immer weiter etabliert, lebt heute vor allem vom Geiern nach Staatszuschüssen und viele sind nur dabei, um von diesem Geldregen etwas abzubekommen. Die anfänglichen Ideale, zum Beispiel dass sich Jugendliche selbst organisieren, sind ebenso verschwunden wie die inhaltliche Radikalität. Damit alles passt, wurde die Geschichte umgeschrieben und das Gründungsdatum auf Wikipedia um zwei Jahre verlegt. Mein Name und der anderer Begründer wurden gelöscht und nun der populäre Grünen-Politiker, Ex-Anarchist und heute führende Vertreter grüner Wirtschaftswachstumsphantasien, Sven Giegold, als Gründer eingetragen. Ein ähnlicher Vorgang findet sich in einem Buch über 20 Jahre JANUN. Dort gibt es Statements von Menschen aus den Anfängen, aber auch hier nur von denen, die inzwischen etabliert sind. Immerhin wird hier darauf hingewiesen, dass die eigentlichen Gründer andere waren, aber diese hätten leider keine Statements oder Interviews machen wollen. Es werden sogar die Initialen T. S. und J. B. genannt, d. h., die Autorin wusste genau, wer das eigentlich in Gang gebracht hat. Die Aussage, wir hätten beim Buch nicht mitmachen wollen, ist glatt gelogen. Wir sind nie gefragt worden. Es war aber wohl der Plan, uns rauszuhalten und eine geglättete Geschichtsschreibung zu präsentieren.

Hat übrigens auch der Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz mal so gemacht, als er eine Chronik der bisherigen Vorstandssprecher veröffentlichte. Ich war da nicht drin – auch eine Fälschung.

Oder die Rote Hilfe in ihrer jährlichen Liste zum 18. März der sogenannten politischen Gefangenen. Als Hanna Poddig zu einem solchen Zeitpunkt im Knast war, wurde sie ebenso nicht erwähnt wie ich, als ich in 2011 den 18. März hinter Gittern verbrachte. Wer genauer hinsieht, erkennt aber ohnehin, dass du oft eine autoritär-marxistische Gesinnung haben musst, um bei der Roten Hilfe anerkannt zu werden. Solidarität ist eigentlich die Unterstützung über die eigene Gedankenfamilie hinaus. Davon ist aber nichts zu sehen.

Was bleibt?

Nachwort von Hanna

Ach, was hasse ich diese subkulturellen Szene-Dynamiken manchmal... aus sinnvollen Grundgedanken entstehen sich verselbständigende Konzepte, werden Automatismen losgetreten und dann geht gar nichts mehr. Menschen werden rausgeworfen, Rauswürfe mit den krudesten Begründungen legitimiert. Wer das Vorgehen kritisiert, muss aufpassen, nicht selbst als unsensibel oder noch schlimmer „Täterschützer“ gebrandmarkt zu werden. Eine reflektiertere Streitkultur, die Unterschiede aushält, wäre eine wirkliche Bereicherung für die Szene. Ebenso Entscheidungsfindungsmodelle jenseits von Kampfabstimmungen und schwarz-weißen Antwortoptionen. Außerdem Wohn- und Politikorte, an denen alles immer wieder neu verhandelbar ist, außer eben dieser Grundlage, dass alles verhandelbar bleibt.

Und bei all dem könnten Jörgs Gedanken und Erfahrungen eine große Bereicherung sein. Manchmal klappt das auch, weil es Gruppen gibt, die auch skurrilen Einzelgängern wie Jörg gegenüber aufgeschlossen sind. Aber oft genug klappt es nicht und ich ertappe mich dabei, wie ich in Debatten Standpunkte vertrete, die so auch Jörg vertreten würde. Aber ich passe dabei höllisch auf, seinen Namen nicht zu nennen. Und manchmal muss ich auch noch das ein oder andere Reizwort vermeiden. Ich fühle mich dann jedesmal irgendwie schäbig und doch glaube ich, dass der Sache dadurch mehr geholfen ist, wenn ich inhaltliche Debatten weiterführe, statt die tausendste Bergstedt-Diskussion vom Zaun zu brechen. Weil es, so traurig das auch ist, in vielen Zusammenhängen hoffnungslos ist, eine Lanze für Jörg zu brechen.

Apropos Hoffnung: Wer länger politisch aktiv ist, sieht andere Aktive kommen und gehen. Mit viel Elan starten Menschen, die gerade begriffen haben, wie viel Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten es auf der Erde gibt. Sie tragen Dynamik und Ideen mit sich und in ihre Zusammenhänge. Sie glauben oft daran, die Welt retten zu können. Wer mit viel Enthusiasmus startet, läuft Gefahr, traurig und desillusioniert wegzubrechen, sobald er oder sie die Erkenntnis hat, dass wir nicht die ganze Welt retten werden. Aber das ist unnötig. Denn es stimmt zwar sicherlich, dass es

nicht „eine Weltrevolution“ geben wird, die zu „einer befreiten Welt“ führen wird. Das ändert aber nichts daran, dass es sich lohnt, um jeden Freiraum, jedes Projekt, jedes Biotop, jede Mitstreiterin zu kämpfen. „Aktive Desillusionierung ist befreiend“ ist eine der Thesen des Buches „desert“. Gemeint ist damit, dass es auch eine große Last von uns nehmen und Frustration vermeiden kann, wenn wir uns davon befreien, persönlich die Verantwortung für ALLES zu haben. Ich finde den Gedanken durchaus treffend, jedenfalls wenn wir ihn nicht als Entschuldigung benutzen, nur noch im Bioladen einzukaufen und keine widerständigen Aktionen mehr zu machen.

In diesem Sinne: Wir sehen uns auf den Bäumen, Straßen und Schienen!

Musikquellen:

- Zerreißprobe Song „Das hat System“, Album „order of whom“
- Konny Song „Tücha hoch“, Album „Wenn das Wort vielleicht nicht wär, dann gäb es keine Zweifel mehr!“
- David Rovics Song: „The biggest windmill in the world“, Album „Ten new songs“

Buchquellen:

- crimethinc Work (Kapitalismus – Wirtschaft - Widerstand)
- crimethinc „Die Kunst der Politik“, erschienen auf Deutsch im Buch „from democracy to freedom“
- desert „Hurra die Welt geht unter“

Wir trainieren politische und Aktionsgruppen, können für Vorträge, Workshops oder Seminare angefragt werden oder beteiligen uns an Diskussionen. Die Veranstaltungen können im Seminarhaus der Projektwerkstatt oder bei euch vor Ort stattfinden. Wenn bei euch, wäre es nett, möglichst mehrere Veranstaltungen an aufeinanderfolgenden Tagen in benachbarten Städten zu organisieren, damit sich die Anfahrt lohnt. Aber das können wir dann auch klären ...

Mehr Themen im Web:

**www.vortragsangebote.tk
ist eine Fundgrube für
viele Themen, Trainings
und Methoden.**

www.vortragsangebote.siehe.website

Beispiele für Veranstaltungen:

- ▶ Die Ton-Bilder-Schauen „Fiese Tricks von Polizei und Justiz“, „Die Mischung macht's!“ und „Pippi im Folterland (Zwangspsychiatrie)“
- ▶ Lesungen aus Büchern wie „Radikal mutig“, „Hinter den Laboren“ oder den weiteren Romanen des Seitenhieb-Verlags
- ▶ Workshops, Diskussionen oder Seminare zu „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“, „Kritik der Demokratie“, „Konsumkritik-Kritik“ „Den Kopf entlasten (Kritik an Verschwörungsideologien)“ oder „Macht macht Umwelt kaputt“
- ▶ Trainings zu kreativen Aktionsmethoden, Selbstverteidigung vor Gericht und Umgang mit Polizei

**Unter www.projektwerkstatt.de/filme
findet Ihr zudem viele
Doku-Filme und
bebilderte Mitschnitte
von Vorträgen – für einen
gemütlichen oder
anregenden Kinoabend.**

Seminarraum für max. 40 Personen mit
Leinwand, Beamer, Lautsprecher, Dia-,
Film- und Overheadprojektor, Flipchart.



Der Treffpunkt für kreative Gruppen

Seminarhaus

Arbeitsräume

Bibliotheken

Umweltgerechtes Haus

Was wir nicht sind ...

Bildungsstätten sind sauteuer ge-
worden ... und bieten dafür Luxus:
Einzelzimmer statt kreativer Umge-
bung, Buffets statt Selbstorganisie-
rung. Luxus ist zum Markenzeichen
für Seminare geworden und hat Inhal-
te verdrängt. Viele Seminaranbieter*innen
erhalten umfangreiche staatliche Förde-
rungen oder nehmen hohe Gebühren.
Das wollen wir nicht.

Und ... was wir sind:

Das Seminarhaus der Projektwerkstatt bietet al-
les, was Kreativität anregt und konkreten Pro-
jekten nützt: Große Gruppenräume mit Open-
Space-Design und technisch gut ausgestattete
Werkstätten aller Art. Hinzu kommt, was nötig
ist: Gruppenküche, Sanitäranlagen und Schlaf-
räume. Alles ist handgemacht, in allem spie-
geln sich Geschmack und handwerkliches
(Un-)Geschick der Handelnden wider. Die
Gruppen kochen in der Regel selbst. Dafür
brauchen sie nur soviel zu bezahlen, wie sie
können.

Wir sind ein Tagungshaus für politische Grup-
pen, die hier Projekte vorbereiten oder Wissen
„tanken“ wollen. Gerne bieten wir auch pas-
sende Workshops zu politischen Themen und
Aktionsmethoden an (siehe
www.vortragsangebote.tk).

► „Preise“:

Übernachtung nach Selbsteinschätzung (Richtwert pro Person+Nacht 6-10 €). Lebensmittel: 4-7 € pro Person+24h.

Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen (20 km östlich von Gießen)

06401-90328-3, Fax -5, tagungshaus@projektwerkstatt.de, www.projektwerkstatt.de/seminarhaus

**Optimal geeignet für Trainings zu Direct-Action, kreativer
Antirepression und für hierarchiefreie Projekttreffen!**
Hierarchische Schulungen und Gruppentreffen ohne politische Ziele bleiben lieber weg ...

Musik- und Partyraum mit Dart
und Soundanlage, kleines Billard.

Zwei Bettenräume mit 8 und 11
Betten plus Platz für Isomatten.

► Projekt-Werkstätten nutzen!

Alle Werkstätten stehen Seminargruppen
offen. Das bedeutet, dass Musik und
Theater, Layouts von Infoblättern, Plakaten oder
Broschüren, Internetprogrammierung, Filmschnitt,
Aktionsvorbereitung, Interviews, Metall-, Holzver-
arbeitung und Fahrradwerkeln erfolgen können.



Der Inhalt im Überblick

Von Subversion, Kreativität und Verbitterung (Vorwort)	3
Das Richtige im Falschen tun? Gedanken zu Gegenkultur, Anpassung, Assimilation	4
Das System, das wir meistens auch bedienen, wenn wir ihm widerstehen	31
Wie erfolgreiche Kampagnen beginnen ... und enden – an Beispielen	32
Geschichte wird gemacht	59
Gießen autofrei – ein ergänzendes Interview zu Organisierungsfragen	60
Von Emanzipation und Kritik	83
Distanzieren, Ausgrenzen, Demütigen	84
Was bleibt? (Nachwort)	93

*Bioläden mit großem Parkplatz,
Flugreisen mit atmosfair,
Create Your Revolution auf der Buchmesse,
Wahlen mit Grünen auf dem Stimmzettel,
Latschdemos mit Campactfahnen,
Vorträge und Kongresse mit veganer Wurst
und Einfamilienhäuser mit Ökostrom
sind die Komfortzonen
des modernen Bildungsbürger*inntums,
die verstanden haben,
dass die Welt in Gefahr ist, und gelernt haben,
sich mit schmerzfreien Gesten des guten Willens
im Desaster Anderer einzurichten.*

Jörg Bergstedt, 2020



ISBN 978-3-86747-088-9
SeitenHieb-Verlag, Reiskirchen
www.seitenhieb.info
4 Euro